

STAR TREK

KELVIN

a **DECADE**
of **STORM**

Ein Roman
von
Markus Brunner

KAPITEL 3

Schattenreich

2225 n.Chr.

O bwohl er es sich nicht ansehen ließ, erschrak Sarek, als die behaarte Bestie knurrend auf ihn zustürmte, die schwarzen Lippen zurückgezogen und die weißen Fänge entblößend. Erstarrt sah der Vulkanier zu dem Tier, das Anlauf nahm, seine Hinterbeine anzog, absprang und die Vorderklauen aggressiv nach vorne ausstreckte, die Krallen entblößend.

Das kleine Hündchen stupste Sarek mit seinen Vorderpfötchen am Knie an und sprang heftig wedelnd vor dem Vulkanier auf und ab.

„Aragorn! Aus!“

Der wedelnde Schwanz verharrte sofort, als der kleine Beagle auf die Stimme seines Herrchens reagierte, zu Admiral Archer sah und schließlich folgsam von Sareks Hosenbein abließ und auf eine Ecke des Büros zusteuerte. Dort angekommen ließ sich Aragorn auf einem großen, weichen Kissen nieder und versenkte seine kleinen Zähne in ein Stofftier, das er daraufhin kräftig durchschüttelte.

„Entschuldigen Sie bitte, Herr Botschafter. Der Kleine ist noch ein wenig ungezogen“, sagte Admiral Archer entschuldigend und deutete einladend auf einen freien Sessel vor seinem Schreibtisch.

Sarek verschloss die Tür von Admiral Archers Büro hinter sich und setzte sich. Er kam nicht umhin, dem Hund in der Ecke einen misstrauischen Blick zuzuwerfen, doch das Tier war viel zu sehr damit beschäftigt, sein Stoffspielzeug zu zerlegen, als dem Besucher weiterhin Aufmerksamkeit zu schenken.

Zwar waren Haustiere – allen voran zahme Sehlats – auch auf Vulkan ein geläufiger Anblick. Doch Sarek selbst hatte nie wirklich begriffen, warum man sich freiwillig eine niedrigere Lebensform in seiner Nähe wünschen sollte. Selbst zur Bewachung des Hauses oder des Grundstücks rechnete sich die Anschaffung eines Haustiers im Vergleich zu einer fortschrittlichen Alarmanlage nicht. Zumal Eigentumsdelikte auf Vulkan auch nur sehr selten vorkamen. Wirtschaftlich war ein solches Tier also ein reines Verlustgeschäft. Und wenn Sarek diesen kleinen Beagle so betrachtete, zweifelte er auch daran, dass dieser jemals irgendetwas oder irgendjemanden effizient bewachen oder beschützen konnte. Auch wenn Aragorn sehr großen Einsatz dabei zeigte, sein Stofftier zu vernichten, änderte sich dadurch nichts an Sareks Meinung, dass dies ein sehr unlogisches Tier war.

„Also, was führt Sie nach San Francisco, Herr Botschafter? Ich glaube, Sie haben zum ersten Mal um einen Termin bei mir oder überhaupt beim Sternenflottenkommando angesucht.“

„Ja. Vor vier Monaten bereits. Und das nur, weil meine Briefe davor einen Monat lang unbeantwortet geblieben sind. Ein Umstand, der sich in den folgenden vier Monaten nicht verändert hat.“

Sarek bemühte sich zwar um einen sachlichen Tonfall, aber an Admiral Archers subtilen Reaktionen – leicht zusammengekniffene Augen, Stirnrunzeln und leises Zähneknirschen – schloss er, dass er seine Verärgerung nicht ganz aus seiner Stimme hatte verdrängen können. Andererseits war auch am reinen Inhalt seiner Aussage nichts zu beschönigen: Es war ein Vorwurf und er forderte vom Admiral eine Erklärung.

Archer wirkte etwas unentschlossen rieb, nachdenklich seinen schneeweißen Kinnbart und vermied bewusst den direkten Blickkontakt mit dem Botschafter, ehe er schließlich doch antwortete:

„Nun, wir haben im Sternenflottenkommando seit einiger Zeit recht viel zu tun. Trotzdem tut es mir leid, dass Sie so lange warten mussten und dass ich nicht auf Ihre Briefe ...“

„Auf meine Protestnoten“, korrigierte Sarek sofort. Die Scheu davor, jemanden mitten im Satz zu unterbrechen, hatte er sich inzwischen abgewöhnt. Er hatte inzwischen die Effizienz dahinter erkannt, Gespräche auf diesem Wege in die gewünschte Richtung zu lenken.

Archer nickte nur bestätigend, sagte aber kein weiteres Wort. Schließlich entschied sich Sarek, die Stille zu brechen: „Und wie sieht Ihre Reaktion nun aus?“

„Oh, ich habe schon längst reagiert. Ich habe für Captain Haskins sofort einen Platz in einer der Reparaturwerften der Starbase XI freigemacht und ihm angeboten, die beschädigten Hangartore der Alesia reparieren zu lassen. Kostenlos natürlich. Soweit ich weiß, hat er dieses Angebot bereits in Anspruch genommen.“

„Und das ist alles?“

„Ja, das ist alles“, sagte Archer und ließ dabei keinen Funken Reue erkennen.

„Dann bleibt die Sabotage meiner diplomatischen Mission durch drei Offiziere der U.S.S. Kelvin also gänzlich ungeahndet?“

„Sabotage sehe ich hier keine, Herr Botschafter. Die drei haben sich zwar gegen Ihre Anweisungen nach Tagus III begeben, aber genaugenommen standen sie nicht unter Ihrem Kommando und waren nicht Teil Ihrer diplomatischen Mission. Sie selbst haben doch darauf hingewiesen, dass es sich um getrennte Missionen handelte und deshalb den Offizieren überhaupt gestatteten, an Bord der Alesia zu kommen.“

„Trotzdem ist nicht zu leugnen, dass sie beinahe eine diplomatische Katastrophe ausgelöst hätten“, erwiderte Sarek. Ihm war natürlich bekannt, dass die Aktionen der Sternenflottenoffiziere auf Tagus III im letzten Jahr als solche unerkannt geblieben waren. Trotzdem hätte alles auch schlimmer enden können und diesen Ausgang hätte Sarek zu verantworten gehabt.

„Hören Sie“, begann Archer langsam. „Die Sternenflotte hat derzeit Hunderte Raumschiffe im Weltraum. Und jedes einzelne davon ist potentieller Verursacher einer diplomatischen Katastrophe. Soll ich sie deshalb alle in sichere Häfen zurück beordern? Vielleicht habe ich als Sternenflottenadmiral, der auch für die Missionsplanung der neuesten Tiefenraumschiffe der Flotte zuständig ist, einen etwas anderen Blickwinkel als Sie, Herr Botschafter. Aber ich bin einfach nur froh darüber, dass während dieses Einsatzes nichts passiert ist und die negativen Konsequenzen vernachlässigbar gering sind.“

„Ich hätte Sie anders eingeschätzt“, sagte Sarek und versuchte enttäuscht zu klingen.

„Vor ein paar Jahrzehnten hätte ich vermutlich ähnlich reagiert wie Sie. Mir alle schlimmen Konsequenzen ausgemalt und nur darauf bedacht gewesen, keinen Fehler zu machen. Inzwischen habe ich aber kapiert, dass man sich als Admiral – oder in jeder übergeordneten Führungsposition, in der man nicht mehr jeden Handgriff selbst ausführen oder zumindest überwachen kann – nicht zu viele Sorgen machen darf. Das macht einen sonst wahnsinnig.“

Sarek lag eine spitze Erwiderung auf der Zunge, aber er schluckte die unausgesprochenen Worte runter und ließ Archer weiterreden:

„Vor eineinhalb Jahren, beim Jungfernflug der Kelvin, habe ich den Fehler gemacht, einem Captain bei seiner Arbeit über die Schulter zu blicken und ihm in seine Entscheidungen reinzureden. Das Ergebnis war, dass er es nicht mehr ausgehalten und mich betäubt hat. Nein, ich habe gemerkt, dass es wirklich besser ist, wenn ich gar nicht so genau weiß, was da draußen im Weltall vor sich geht.“

„Sie haben sehr großes Vertrauen in Ihre Offiziere. Aber verdienen sie es auch?“

„Das mache ich heute nur noch von den Ergebnissen abhängig“, sagte Archer, nun breit lächelnd. Er hatte damit abermals darauf hingewiesen, dass er nur an den tatsächlichen und nicht den möglichen Konsequenzen interessiert war. Und Sarek kam zu dem Schluss, dass er den Admiral heute nicht dazu bringen konnte, diese Einstellung zu überdenken.

„Ich schließe daraus, dass Sie mit dem Ergebnis zufrieden sind und Commander April, Lieutenant Giles und Corporal D’Sass keine Verfehlungen vorgeworfen werden? Ebenso wenig wie Captain Robau, der deren Mission genehmigt hatte?“

„Keinesfalls“, antwortete Archer und sein Lächeln schien von Sekunde zu Sekunde breiter zu werden. Sarek hegte den Verdacht, dass Archer den genannten Offizieren wohl am liebsten einen Orden für besondere Verdienste anstecken würde, nur um den vulkanischen Botschafter zu ärgern und ihm eine emotionale Reaktion zu entlocken. „Tatsächlich habe ich deren Aktionen als Teil einer Aufklärungsmission

eingestuft. Wir haben einiges erfahren. Und Sie dürfen auch nicht vergessen, Botschafter, dass auch Sie von diesen neugewonnenen Informationen profitiert haben.“

„Ja. Ich habe insofern profitiert, dass ich nun weiß, warum meine Verhandlungen mit der tagusianischen Regierung gescheitert sind. Vielen Dank“, sagte Sarek kühl. Er verzichtete darauf zu erwähnen, dass für das Scheitern der Verhandlungen ebenfalls ein Sternenflottenoffizier indirekt verantwortlich war: George Kirk, der sich leider einen denkbar schlechten Moment ausgesucht hatte, um aus tagusianischer Gefangenschaft zu entkommen, nur um anschließend in klingonische Gefangenschaft zu geraten.

„Auch vielen Dank für Ihre Zeit, Admiral. Ich bin sicher, Sie haben dringendere Angelegenheiten zu erledigen, als sich meine Beschwerden anzuhören.“

„Sie sind mir immer willkommen, Botschafter. Aber Sie haben natürlich recht, ich sollte zurück ins Planungszentrum. Die Klingonen veranstalten momentan im Laurentianischen Graben eine Art Autokorso. Das ist einen genaueren Blick wert.“

Sarek hatte keine Ahnung, was ein Autokorso war, er verzichtete aber auf eine entsprechende Frage und erhob sich. Erst jetzt stellte er fest, dass er zwei braune Erdflecken an seinem Hosenbein hatte. Genau dort, wo Admiral Archers Beagle sich mit seinen Pfoten gegen ihn gelehnt hatte. Als ob der Hund die Gedanken des Botschafters gelesen hätte, sah dieser zu ihm und machte einen ganz besonders unschuldig wirkenden Gesichtsausdruck mit tief gesenktem Kopf und weit nach oben gerollten, großen Augen.

Archer begleitete den Botschafter noch bis zu Tür: „Ich hoffe, Sie sind nicht extra wegen dieses Termins von Vulkan zur Erde geflogen. Machen Sie doch noch ein bisschen Sightseeing und besuchen Sie das Big Sur Aquarium. Oder den Grand Canyon. Der ist klasse. Das ist ein Canyon in Arizona. Der ist ... groß.“

Mit diesen Worten schob der Admiral den vulkanischen Botschafter über die Türschwelle und schloss die Tür. Sarek hörte noch, wie hinter der geschlossenen Tür Archer zu seinem Hund sagte:

„Und wir reden jetzt mal ein ernstes Wörtchen über richtiges Benehmen wenn Besuch kommt.“

Der Admiral erhielt ein bestätigend klingendes Jaulen als Antwort.

Raan sah sich selbst. Er erblickte seine eigene hagere Gestalt, wie sie durch einen Korridor lief und sich vom Kommandozentrum seines Flaggschiffs entfernte. Er

wollte sich am liebsten selbst zurufen, dass er so etwas mitten in einer Gefechtssituation nicht machen durfte, aber seine warnenden Worte an sein anderes Ich erklangen erst gar nicht. Er war nur teilnahmsloser Beobachter des Geschehens.

Der andere Raan lief zu einem großen, achteckigen Fenster und blickte in die Nacht hinaus. Sein Flaggschiff war vor wenigen Minuten gelandet und ragte nun mehrere hunderte Meter wie ein Turm mächtig in die Höhe. Zwei weitere genauso große Schiffe waren links und rechts des Flaggschiffs gelandet und wiesen den Flüchtlingen wie Leuchttürme den rechten Weg während um sie herum Krieg herrschte. Raan blickte hinab zu den heruntergekommenen Gebäuden und dem brüchigen Schutzwall, den die Waffen seines Schiffes in diesen desolaten Zustand versetzt hatten. Über die Trümmer des Walls kletterten Hunderte, nein, Tausende. Sie entflohen ihrem Gefängnis, dem Ghetto, zu dem ihre einstige Heimat geworden war. Auf ihrem Weg zu den rettenden Archon wurden sie geschützt von durch einen weit ausgedehnten Energieschild, der selbst den Beschuss durch Raketen standhielt. Und davon wurden im Moment nicht gerade wenige auf die drei großen Raumschiffe abgefeuert.

Doch die Gegenwehr kam nicht nur von außerhalb des Energieschildes. Es hatte sich nicht vermeiden lassen, dass auch Feinde in die glühende Energiekuppel, die über den Raumschiffen und den nahen Gebäuden lag, eingeschlossen wurden. Und so kamen Granatwerfer und Sprengmunition gegen die gepanzerte Außenhülle des Flaggschiffs zum Einsatz und sorgten für ein beständiges Zittern des Bodens unter Raans Füßen. Er machte sich aber um den Zustand der gelandeten Schiffe keine Sorgen. Die eingeschlossenen Soldaten hatten nichts bei sich, das stark genug war, um die Antriebe oder die Schildgeneratoren zu beschädigen. Aber sie hatten die Macht, die Flüchtlinge für ihren Ausbruchsversuch aus dem gesicherten Gelände mit tödlicher Konsequenz zu bestrafen. Vom Fenster aus, hunderte Meter über dem Erdboden, konnte Raan keine Details erkennen, aber er sah eindeutig das Blitzen an den Läufen der halbautomatischen Waffen, die der Feind verwendete. Die Schleusen der drei Raumschiffe, durch die die Flüchtlinge ins Innere gelangen konnten, wurden zwar von Raans Leuten abgesichert, aber sie konnten nicht die ganze Strecke bis zum Ghetto sichern, dafür waren sie zu wenige. Der Weg war vielleicht einen halben Kilometer lang, aber tödlich für jene, denen die Dunkelheit der Nacht nicht genug Schutz bot.

Raan schlug zornig mit der Faust gegen das Fenster.

Und dann fiel er aus drei Meter Höhe in die Tiefe und schlug mit dem Rücken schmerzhaft auf.

Ihm wurde nun bewusst, dass er nur geträumt hatte und rieb sich die Augen. Er sah zur Decke hoch. Vor einiger Zeit hatte es sich Raan angewöhnt, von der Decke herabhängend zu schlafen. Doch dieser äußerst lebhaft und real wirkende Alptraum hatte ihn dazu verleitet, seinen Halt zu lockern. Raan verschwendete keine Sekunde an den Gedanken, sich zur Sicherheit doch eine Matratze zuzulegen, sondern stürmte aus seiner Wohnung. Er rannte den langen Korridor entlang und klopfte heftig gegen drei Türen. Nach und nach traten seine dahinter wohnenden Kollegen und gleichzeitig besten Freunde ebenfalls in den Korridor. Zwei von ihnen schien Raan aus dem Schlaf gerissen zu haben. Lediglich Nosak wirkte hellwach und in seinen gelben Augen zeigten sich Entschlossenheit. Er schien bereits eine Ahnung zu haben, weshalb Raan sie alle geweckt hatte und seine Muskeln spannten sich an, was an seinem nackten Oberkörper deutlich ersichtlich war.

„Wir schlagen zu“, verkündete Raan und erklärte seinen drei Freunden, wie sie vorgehen mochten. Gagraal und Osass waren mit einem Schlag hellwach, sahen aber nicht besonders begeistert aus. Doch sie widersprachen nicht. Sie alle gingen wieder in ihre Wohnungen zurück nur um sich keine drei Minuten später wieder im Korridor zu treffen. Diesmal waren sie alle vollbekleidet, trugen jeweils eine Handfeuerwaffe am Gürtel und hielten lange Dolche in ihren Händen.

„Wir haben so viele Opfer erbringen müssen, ehe wir unsere neue Heimat fanden. Und wir lassen sie uns jetzt nicht mehr wegnehmen“, schwor Raan seine Freunde ein und geschlossen marschierten sie schnellen Schrittes zum nächsten Transportwagen.

„*Tu es nicht*“, flüsterte eine innere Stimme Raan zu. „*Du machst einen großen Fehler!*“

Vielleicht mochte sich herausstellen, dass er besser auf seine innere Stimme gehört hätte. Doch genau jetzt war Raan davon überzeugt, dass die innere Stimme nicht immer automatisch auch die Stimme der Vernunft sein musste. In diesem Fall glaubte er, dass nur das vernünftig war, was er vorhatte. Heute würde Blut fließen und das nicht zu knapp. Und das hielt Raan für eine gute Sache.

„Reiten ist wie Fahrradfahren. Das verlernt man nicht“, hatte Philip Kirk ihr noch vor wenige Minuten gesagt. Aber jetzt gerade glaubte Winona Giles, direkt miterleben zu können, wie sich all ihr Können als Reiter mit einem Mal ins Nirwana verabschiedete. Ohne irgendeine Kontrolle über den schwarzen Hengst zu spüren, hatte sich das beständige Klopfen der Hufen auf den erdigen Boden in ein pausenloses Pochen verwandelt. Der Wind pfiff an ihr vorbei und drückte sie beinahe

vom Rücken des Pferdes herunter. Sie tat es dem Tier gleich und beugte sich so tief hinab wie möglich. Diese windschlüpfrige Position machte den Ritt gleich noch rasanter, doch nur so sah sie eine Chance, sich im Sattel zu halten. Ihr Gesicht war nun ganz nahe am rechten Ohr des Pferdes. Da es sich über die Zügel, die Winona mit weiß angelaufenen Fingerknöcheln festhielt, nichts mehr befehlen ließ, versuchte es Winona mit ihrer Stimme.

„Okay, wie hoch ist dein Preis? Soll ich dir den ganzen Tag das Fell striegeln? Oder soll ich für dich was Süßes aus der Küche stibitzen? Ich tu alles, aber Hauptsache, du bleibst stehen“, rief sie verzweifelt, doch das Pferd zuckte nicht einmal mit dem Ohr. Aber auf irgendeiner Ebene schien es verstanden zu haben, was Winona ihm vermitteln wollte und tatsächlich wurde der Galopp langsamer und ging graziös fließend in einen Trabschritt über, ehe es schließlich locker auslief und stehen blieb. Erst jetzt traute sich Winona, wieder den Kopf zu heben, sah über die Mähne und den Scheitel des Pferdes hinweg und erkannte dann schließlich den wahren Grund, warum der Hengst gestoppt hatte: Phil Kirk stand vor ihm und streichelte ihm die Blesse.

George Kirks Bruder hatte das Pferd wohl nur durch Handzeichen aus der Ferne angewiesen, langsamer zu werden und zu ihm zu kommen. Winona war beeindruckt, über dieses Verständnis zwischen Pferd und Mensch.

„Tibor hat es wohl eilig gehabt, mich wieder los zu werden“, stellte Winona fest, während sie mit nur einem Fuß im Steigeisen aus dem Sattel glitt. Sie merkte erst wie stark ihre Beine zitterten, als sie wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Phil war sofort an ihrer Seite und ergriff stützend ihre Ellbogen.

Winona musste zugegen, dass Phil sie sehr an George erinnerte. Derselbe Charme, dasselbe Lächeln und dieselbe Hilfsbereitschaft: Sie hatte kaum angefangen etwas zu wanken, da war Phil bereits neben ihr und überbrückte die zwei Meter zwischen ihnen in Windeseile. Sie war recht froh, dass – abgesehen von der offensichtlichen Familienähnlichkeit – Phil seinem älteren Bruder zumindest optisch nicht stark ähnelte. Das hätte sie noch mehr verwirrt, als sie es ohnehin schon war. Alleine die Tatsache, dass sie schon seit zwei ganzen Tagen zu Gast auf der Farm der Familie Kirk war, sagte schon einiges darüber aus, wie schlecht es um ihren Geisteszustand bestellt war.

Die Kelvin war letzte Woche im irdischen Sonnensystem angekommen und wurde derzeit in der neuen Utopia Planitia-Werft im Marsorbit gewartet. Die Arbeiten – es ging lediglich um die Adaptierung einiger Schiffssysteme und Computer-Updates – sollten zwei Wochen dauern. Lange genug also, damit Captain Robau seine ganze Crew auf Urlaub schicken konnte. Winona hatte nicht gezögert und das erste Shuttle

bestiegen, das sie zur Erde brachte, von wo aus sie einen Weiterflug nach Tarsus IV bereits arrangiert hatte. Bis ihr Flug zur Koloniewelt, auf der ihre Eltern lebten, ging, wollte sie eigentlich nur ein paar Tage in ihrer seltenbenützten Wohnung in San Francisco verbringen und – nach einigen Stunden intensiven Staubwischens – einfach mal faulenzten.

Das hatte sie ungefähr fünfzehn Sekunden ausgehalten, ehe sie von ihrem Sofa hochgesprungen und ins Freie geflüchtet war. Zwei Tage später konnte sie die Überlegungen, die sich nach Riverside in Iowa gebracht hatten, nicht mehr nachvollziehen. Sie wusste noch, dass sie im Ferry Building gewesen war. Zumindest die Einkaufstaschen, die sie bei ihrer Ankunft in Iowa noch bei sich gehabt hatte, deuteten darauf hin. Aber von dort dürfte sie dann wohl nicht mehr nach Hause gegangen sein. Und sie war wohl auch nicht die kurze Treppe hinunter zum Fährhafen gegangen. Stattdessen dürfte sie die Rolltreppe hinauf zum modernen Air-Tram-Terminal gefahren sein und war dort in den bereitstehenden Wagon nach Iowa City gestiegen und eine Stunde später vor der Haustür der Kirks gestanden.

Es war natürlich nicht so, dass sie für die Kirks eine Unbekannte war. Vor fünf Monaten hatte sie es sich nicht nehmen lassen, Captain Robau zu begleiten, der George Kirks Angehörigen persönlich die Neuigkeit mitgeteilt hatte, dass der älteste Sohn der Familie doch noch am Leben war. Und gleichzeitig musste er ihnen mitteilen, dass er sich vermutlich in klingonischer Gefangenschaft befand. Winona fand es schwer zu beurteilen, ob es nicht besser gewesen wäre, die Kirks weiterhin im Glauben zu lassen, George wäre tot. Andererseits bestand so wieder Hoffnung, an die sie sich klammern konnten. Es war dieselbe Hoffnung, die auch sie selbst vorwärtsblicken ließ.

Winona hatte ihre Beine nun langsam wieder unter Kontrolle und löste sich aus Phils stützenden aber auch etwas aufdringlichen Griff. Es hatte keine zwei Tage gedauert, um herauszufinden, dass Phil sie sehr mochte. Ein wenig zu sehr für Winonas Geschmack. Obwohl es am jüngeren Kirk auch nichts auszusetzen gab.

Und er hat mir weder gedroht, die Zähne auszuschlagen, noch mich mit einem Phaser-Gewehr zu erschießen, überlegte sie. Also eigentlich ein bedeutend besserer Start als mit George. Rein mathematisch gesehen hatte Phil mehr Sympathie-Pluspunkte auf dem Konto als George nach zwei Tagen.

„Alles okay, Nona?“, fragte Phil schließlich.

Ach, der Spitzname. Minuspunkt!

Winona hatte diesen Spitznamen noch nie gemocht. Er war nicht so schlimm wie „Winnie“, aber nicht weit davon entfernt. Eigentlich hatte sie immer angenommen,

dass der Name Winona kurz genug war, um keine Kurzbezeichnungen nach sich zu ziehen. Sie hatte sich getäuscht.

„Es geht schon wieder. Danke“, erwiderte sie schließlich und ihr warmer Atem verwandelte sich in weiße Wölkchen vor ihrem Gesicht. Wie im Februar üblich war es in Riverside deutlich kälter als in San Francisco. Und mit knapp minus vier Grad Celsius war es ein noch eher milder spätwinterlicher Tag in Iowa.

„Du schwitzt. Gehen wir besser wieder ins Haus bevor du dir eine Erkältung holst.“

Sie nahm dieses Angebot dankend an. Obwohl sie in eine dicke Jacke gehüllt war und trotz des Adrenalins, das wegen des wilden Ritts noch immer durch ihren Körper pumpte, fühlte sie sich wie ein Eiszapfen. Zusammen führten sie Tibor wieder zurück in den Stall. Zumindest wirkte das Gebäude von außen wie ein Stall. Im Inneren war es eher ein Pferdehotel mit fünf Sternen. Tibor hatte eine Box für sich, die fast gleich viel Fläche hatte wie Winonas Apartment. Und den anderen Pferden ging es auch nicht viel schlechter. Alle hatten sie in ihren beheizten und klimatisierten Boxen verschiedene Bereiche, medizinische Monitore überwachten ihren Zustand und gaben die Bedürfnisse der Tiere preis, wohl noch ehe sie selbst etwas davon wussten. Ein Dutzend Pfleger kümmerte sich um sie, alles absolute Pferdenarren, wie Winona festgestellt hatte. *Hier würde ich auch gerne wohnen. Wenn ich ein Pferd wäre*, dachte sie, als sie eine Pflegerin in der benachbarten Box dabei beobachtete, wie diese einer semmelbraunen Stute Zöpfchen in die blonde Mähne flocht.

„Und Tibor ist das Pferd von George?“

„Nein“, antwortete Phil sofort. Fast ein wenig zu schnell. Ihm musste inzwischen schon bewusst geworden sein, dass Winona sich mehr für seinen vermissten Bruder als für ihn interessierte. Er reagierte etwas schnippisch, wenn Georges Name fiel. Doch dann hatte er sich wieder unter Kontrolle: „Er reitet gerne mit ihm, aber Tibor ist eigentlich das Pferd von unserem Dad.“

„Oh. Ja, jetzt wo du es sagst, ist mir das klar.“

Tibor. Das Pferd von Tiberius. Winona hatte keine Ahnung, was den Großvater von George und Phil geritten hatte, seinem Sohn den Namen Tiberius zu geben. Aber so exzentrisch und ungewöhnlich wie der Name, war auch Tiberius Kirk. Man konnte Tiberius Kirk allerdings zu Gute halten, dass er ein Exzentriker im besten Sinne des Wortes war. Kein Gegen-den-Strom-Schwimmer aus Prinzip. Eher ein Querschwimmer, der den Kompromiss suchte. Die Quarter Horse Ranch war auch ein gutes Beispiel dafür. Von außen traditionell, rotgestrichenes Holz, weißer Dachgiebel, dunkelgraue Dachplatten. Innen jedoch war alles hochmodern

eingerrichtet, sehr hell und mit viel moderner Technologie. Wahrscheinlich sogar mit mehr Technologie, als im Maschinenraum der Kelvin zu sehen war.

„Georges Pferd ist Riley“, sagte Phil schließlich und deutete auf eine Box auf der gegenüberliegenden Seite der Ranch. Dort stand das wahrscheinlich schönste Pferd, das Winona je gesehen hatte. Es war hochgewachsen, fuchsrot mit einer geraden, weißen Blesse, die sich von den Nüstern zu einem ganz dünnen, geraden Strich verengte und an der Stirn in einem nahezu perfekten Dreieck endete. Ungewöhnlich war die Augenfarbe. Die Iris über der schwarzen Pupille war braun während der seitlich und darunter liegende Teil blau war.

„Er ist wunderschön“, sagte Winona bewundernd, während sie sich der Box näherte.

„Genaugenommen ist Riley ein Mädchen“, sagte Phil lachend. Aber egal ob Hengst oder Stute fühlte Winona sich wie magisch von dem schönen Tier angezogen. An der Umzäunung der Box angekommen streckte sie ihren Arm aus. Und zog in blitzschnell wieder zurück, als Riley dazu ansetzte, ihr in die Hand zu beißen. Mit einem kurzen Wiehern und einem angedeuteten Ausschlagen mit den Hinterbeinen verzog sich das Pferd schließlich um eine Ecke in einen nicht einsehbaren Bereich der Box.

„Habe ich was Falsches gemacht?“

„Sie ist ein wenig zu temperamentvoll“, sagte Phil und fügte hinzu: „Typisch rothaarige Frau.“

Auf Winona wirkte Rileys Reaktion nicht nur wie ein Temperamentsausbruch, sondern auch ein wenig eingeschnappt. Als ob sie auf die menschliche Frau eifersüchtig war und es zeigen wollte. Winona schüttelte den Kopf und vertrieb diesen absurden Gedanken.

„Sie hat eine komische Augenfarbe.“

„Ja, ein Birkauge. Ziemlich selten bei einem Quarter Horse. Riley ist das einzige, das ich je damit gesehen habe und ich habe schon viele Pferde gesehen.“

Ein langer Verbindungstunnel führte von der Ranch direkt zum Vorhof des Wohnhauses der Kirks. Winona war erfreut festzustellen, dass der Tunnel beheizt war. Vom Tunnelausgang zur Haustür des großen dreistöckigen Gebäudes, das im selben klassischen Stil gehalten war wie die Ranch, waren es nur noch wenige Schritte. Die schmutzigen Stiefel ließen sie vor der Tür am bereitgestellten Platz zurück, wo sich sofort ein Holzpanel zur Seite schob, hinter dem die Stiefel verschwanden. Eine verborgene Reinigungsanlage würde die Stiefel säubern.

Und auch im Inneren des Wohnhauses war alles wieder sehr modern eingerichtet. Viel Licht aus unterschiedlichen Quellen, helles Holzdekor und es gab fast keine rechten Winkel zu entdecken. Jede Ecke und jede Kante schienen zumindest ein

wenig abgerundet zu sein. Die meisten Möbel zeichneten sich sogar durch vollkommen kreisrunde Elemente aus. Winona folgte Phil in die Küche, wo seine Mutter – Eusebia Kirk, nicht minder exzentrisch – sich um den Abwasch kümmerte. Händisch, wohlgemerkt. Interessanterweise gab es neben einem Rohstoff-Synthetisierer alle möglichen Geräte zur Essenszubereitung, die es Eusebia ermöglichten, gleichzeitig für zwanzig Personen zu kochen, beziehungsweise automatisiert kochen zu lassen. Und das sogar mehrmals am Tag, wohnten doch die meisten Angestellten der Familie Kirk hier im Haus. Hauptsächlich waren es die Leute, die die Pferde-Ranch betreuten. Aber auch einige Landarbeiter wohnten zumindest je nach Saison hier im Haus. Und da fiel schon recht viel schmutziges Geschirr und Besteck an, für das es jedoch keine automatisierte Spülmaschine gab. Der Raum strahlte in einem so hohen Maße das Flair einer Großküche aus, dass Winona bezweifelte, dass bei der Planung dieses praktische Gerät einfach vergessen worden war. Daher neigte sie dazu, das Fehlen des modernen Geräts in einer ansonsten topmodernen Küche einer seltsamen Vorliebe von Eusebia fürs Geschirrabwaschen zuzuschreiben.

Die dunkelhaarige Frau, die an der Spüle stand, war Anfang fünfzig, sah für Winona aber viel jünger aus. Fast zu jung um zwei erwachsene Söhne zu haben.

„Hallo, junge Leute“, grüßte Eusebia. Der Gruß wirkte etwas merkwürdig auf Winona, sah Eusebia nicht einmal zehn Jahre älter als die Kommunikationsoffizierin der Kelvin aus. „Wie war’s draußen?“

„Hauptsächlich kalt“, antwortete Winona, ehe Phil damit loslegen konnte, ihren ziemlich hoffnungslosen Versuch zu beschreiben, Tibor, einen der sanftesten und ruhigsten Hengste im Stall der Kirks, zu reiten. Tibors Besitzer war ebenfalls in der Küche anwesend, wie Winona erst jetzt bemerkte. Tiberius Kirk, ein Bär von einem Mann, der Mitte fünfzig war und auch so aussah, lehnte am Rahmen der zweiten Tür, die Küche und Esszimmer verband. Er grüßte die beiden mit einem kurzen Wink. Tiberius war kein Mann großer Worte und hatte in den zwei Tagen seit Winona hier war wahrscheinlich keine fünf Sätze gesprochen. Das lag aber nicht an Winonas Anwesenheit, denn die Einladung, über das Wochenende hier zu bleiben, stammte von ihm. Er ließ eben lieber die anderen reden und hörte selbst einfach nur zu.

„Nicht gerade Kalifornien, was?“, fragte Eusebia lächelnd. „Wie ist eigentlich das Wetter auf Tarsus?“

„Im Bereich der Kolonie herrscht ähnliches Klima wie hier in Iowa. Aber momentan ist dort Sommer. Also sogar wärmer als jetzt in San Francisco.“

„Ich finde es schade, dass du heute schon abreist. Du hast ja fast noch gar nichts gesehen. Vielleicht ist die Kelvin ja mal in den Sommermonaten wieder im Sonnensystem. Dann hat unsere Farm gleich viel mehr zu bieten.“

George hatte damals nicht übertrieben, als er Winona vor eineinhalb Jahren auf Tagus III das riesige Farmland beschrieben hatte, das seit ungefähr hundertfünfzig Jahren im Familienbesitz war. Aber sie freute sich inzwischen auch darauf, wieder die viel kleinere Farm ihrer Eltern auf Tarsus IV zu besuchen. Sie war seit Jahren nicht mehr dort gewesen.

Ein leises Piepen erklang. Instinktiv wanderten die Blicke aller über die verschiedenen Küchengeräte um festzustellen, ob sich eines auch mit einem blinkenden Licht als Ausgangspunkt des Geräusches zu erkennen gab. Doch als sich das Signal wiederholte wurde Winona klar, dass es von ihrem Kommunikator ausging. Sie holte das Gerät aus der Hosentasche ihrer Jeans heraus und klappte es auf:

„Hier Giles.“

„*Hier Robau*“, drang die tiefe Stimme ihres Captains aus dem kleinen Lautsprecher. „*Ich hoffe, ich störe nicht gerade.*“

Winona versprach, in einer Minute zurückzurufen und entschuldigte sich bei den Kirks, ehe sie die Treppe hinauf zum Gästezimmer ging. Bevor sie nach links zum Westflügel abbog, schweifte ihr Blick eine Tür am Ende des Ostflügels. Es war ihr zuvor nicht aufgefallen, aber an dieser Tür war ein Stück Messing befestigt, das den Buchstaben P formte. P für Philip. Neugierig, ob es an einer anderen Tür auch ein G für George gab, schlich sie den Korridor des Ostflügels entlang. Neben der Tür zu Philips Zimmer bog der Korridor nach links ab. Und dort gab es tatsächlich eine weitere Tür mit einem großen G darauf. Winona warf einen flüchtigen Blick über ihre Schulter, aber sie war allein und es war seelenruhig im ganzen Stockwerk. Vorsichtig drehte sie den Türknauf und drückte gegen die Tür, die sich tatsächlich öffnete.

„Na wenn schon mal offen ist ...“, murmelte sie, als sie eintrat. Kurz darauf stand sie auf einem weichen hellblau und dunkelblau gemusterten Spannteppich, der gut zu den in kräftigem Gelb gestrichenen Wänden passte. Das Zimmer enthielt eigentlich genau das, was zu erwarten gewesen war: Ein Bett mit einem hellen Holzrahmen, das aus der gelben Wand zu wachsen schien. Eine dunkelblaue Tagesdecke über dem Bett, auf der sich jedoch schon etwas Staub angesetzt hatte. Einen zweiteiligen Kleiderschrank, der zwischen seiner linken und rechten Hälfte einen Bogen über einer gläsernen Tür spannte, die hinaus auf einen kleinen Balkon führte. Überraschenderweise fehlte ein Computerterminal. In diesem hochmodernen Haus

hatte Winona bisher noch keinen Raum gesehen, in dem es keinen Zugang zum Computernetzwerk gab. Sogar in den sanitären Einrichtungen gab es welche. Aber hier nicht. Stattdessen wurde eine Wand vollständig von einem großen Bücherregal eingenommen. Die unteren, höheren Fächer beherbergten eine Reihe dicker Schmöcker, alles Sachbücher zu den Themen Technik, ein paar zu den Themen Geschichte und ganz wenige zum Thema Landwirtschaft. Letztere waren vermutlich Geschenke von Leuten, die nicht wussten, dass George andere Prioritäten hatte.

Die oberen Regalreihen fand Winona noch interessanter. Es fand sich einiges an klassischer Literatur hier. Elliot, Hugo, Milton, Melville aber auch moderne Klassiker. Doch den Großteil der Bibliothek machte Science-Fiction-Literatur aus. Hauptsächlich wirklich alte Sachen von H. G. Wells und Jules Verne und weitere Romane aus der Prä-Warp-Ära der Menschen. Also Geschichten, die vor dem Jahre 2063 niedergeschrieben worden waren, ehe ein großer Teil der Science-Fiction zur Realität geworden war. Im Taschenbuchformat aneinander gereiht standen hier die Werke von Frank Herbert, Sir Arthur Clarke, Philip K. Dick, Markus F. Brunner, Benjamin Russell und Douglas Adams.

Erst jetzt fielen Winona die Bilder auf, die an den Wänden hingen. Bilder von alten Mondraketen, von Zefram Cochranes erstem Warp-Schiff Phoenix und das Gemälde eines vulkanischen Schiffes der Surak-Klasse zierten die Wände und über dem Bett hing ein eingerahmtes Kinoplakat. Natürlich das eines Science-Fiction-Films. Das Raumschiff, um das es im Film ging, hatte erstaunliche Ähnlichkeit mit der Kelvin oder zumindest mit einem Föderationsschiff mit Untertassensektion. Aber das Plakat und dementsprechend der Film mussten uralt sein, dem Design des Bildes und den vergilbten Farben nach zu urteilen.

Nachdem sie nun George Kirks Zimmer gesehen hatte, verstand sie, warum es den Mann in den Weltraum hinaus getrieben hatte, anstatt Farmer zu werden. Andererseits fragte sie sich, warum er nicht direkt zur Sternenflotte sondern zu den MACOs gegangen war. Das Militärische Angriffskommando war, wie der Name schon sagte, eine reine Organisation zu Verteidigungszwecken gewesen und war für diesen Zweck nun auch Teil der Sternenflotte geworden. Den Romanen in Kirks Bibliothek nach schien ihn das Thema Krieg im Weltraum nicht besonders interessiert zu haben. Zumindest hatte sie kein einziges historisches Sachbuch entdeckt, das sich mit dem Romulanischen Krieg oder der Xindi-Krise beschäftigte.

Winona erschrak, als ihr bewusst wurde, dass aus der Minute, in der sie sich bei Captain Robau melden wollte, inzwischen fünf geworden waren. Sie hielt den Kommunikator noch immer in der Hand und stellte schnell eine Verbindung her.

„*Wurde auch Zeit*“, sagte Robau, der jedoch nicht wirklich so klang, als hätte ihn der verspätete Rückruf gestört.

„Tut mir leid. Ich stand mitten in einem Pferdestall und habe endlich ein ruhiges Plätzchen gefunden“, log Winona und spürte, wie ihr das Blut in die Wangen schoss. Sie war froh darüber, dass der Captain nur ihre Stimme hören konnte.

„*Schon gut. Ich habe leider schlechte Neuigkeiten.*“

Winona konnte sich schon denken, was diese kurze Ankündigung für ihren Urlaub bedeutete. Nämlich dass er vorbei war.

„*Sie müssen zum Schiff zurück. Wir haben einen neuen Auftrag vom Sternenflottenkommando bekommen und fliegen in fünf Stunden los. Einer unserer Außenposten meldet sich nicht mehr.*“

„Oh“, erwiderte Winona enttäuscht.

„*Gibt es ein Problem? Schaffen Sie es in fünf Stunden nicht zum Schiff zurück?*“

Das war natürlich keine wirkliche Frage. Sie konnte innerhalb einer oder höchstens zwei Stunden wieder in San Francisco sein und vom dort ansässigen Sternenflottenkommando flogen alle paar Minuten Shuttles zum Mars. Andererseits, warum den Captain nicht wissen lassen, warum sie so enttäuscht war?

„Nein, nein, ich schaffe es schon rechtzeitig bis zum Abflug zurück. Es ist nur schade. Mein Flug zur Tarsus-Kolonie war auch für heute Abend gebucht. Ich wollte in diesen zwei Wochen Urlaub die Zeit nützen, meine Eltern wiederzusehen.“

„*Oh, verstehe*“, sagte Robau tonlos. Dann folgte Schweigen am anderen Ende der Leitung. Winona entschied deshalb, etwas direkter zu werden:

„Es ist wirklich schade. Wenn mein Flug nur etwas früher gegangen wäre ...“

„... *oder die Nachricht vom Sternenflottenkommando etwas später eingetroffen wäre ...*“, fügte Robau hinzu, der offenbar zu verstehen schien, worauf sie hinauswollte.

„Genau! Dann wäre ich weg und würde den Abflug der Kelvin verpassen. Sie müssten dann theoretisch ohne mich auskommen.“

Wieder folgte Schweigen. Sehr langes Schweigen. Und gerade als Winona zu fürchten begann, dass der Kontakt zur Kelvin abgerissen war, sagte Robau schließlich:

„Tja, schade. Da haben Sie Pech gehabt.“

Doch der Tonfall des Captains ließ keinen Zweifel daran, dass er genau verstand, worauf sie abzielte: „Ach, Captain. Drücken Sie ein Auge zu.“

„*Also wollen Sie Sonderurlaub?*“

„Ja“, antwortete sie drängend. „Wenn das Sternenflottenkommando schon keine Verbindung zum Außenposten herstellen kann, dann werde ich es mit den Bordmitteln der Kelvin auch nicht können. Crewman Stone kann mich vertreten.“

Es knisterte kurz im Lautsprecher. Der Captain hatte offenbar sehr nahe am Mikrofon seines Kommunikators tief durchgeatmet. Doch schließlich erklangen die erlösenden Worte: *„Meinetwegen.“*

„Danke, Sir. Ich bin am nächsten Mittwoch wieder zurück auf der Erde.“

„Wir fliegen nicht zurück zu Erde. Unser Wartungsaufenthalt hier wurde auf unbestimmte Zeit verschoben. Sobald wie die Außenposten-Angelegenheit erledigt haben sollen wir gleich direkt weiter zum Laurentianischen Graben fliegen. Die Sternenflotte möchte jedes verfügbare Schiff dort haben.“

„Die Klingonen?“, vermutete Winona.

„Ja, die Klingonen.“

Die Ruhe im Laurentianischen Graben war mehr als ein Jahr lang zu schön gewesen um wahr zu sein. Vor ein paar Monaten hatten die Klingonen jedoch damit begonnen, den Schiffsverkehr ihrer Schlachtkreuzer und Bird-of-Prey-Patrouillen sukzessiv zu steigern. Die Sternenflotte hatte bisher nicht feststellen können, was die Klingonen mit ihren merkwürdigen Flugrouten bezweckten. Es kam immer wieder vor, dass sich einige Schiffe trafen und einen kleinen Flottenverband formten. Das war natürlich stets ein höchst alarmierendes Ereignis aus Sicht der Strategen im Sternenflottenhauptquartier. Aber so schnell sich diese Flottenverbände formten, zerstoben ihre Schiffe schon wieder in alle Richtungen und flogen neue Patrouillenrouten. Und mit jedem neuen Schiff, das vom Imperium in den Graben geschickt wurde, wurde die Lage unübersichtlicher.

„Tarsus ist nicht so weit entfernt vom Laurentianischen Graben. Ich werde schon eine Möglichkeit finden, wieder auf die Kelvin zurück zu kommen.“

„Machen Sie sich da keine Gedanken darüber. Genießen Sie lieber erst einmal Ihren Urlaub. Sie sind wenigstens eines von 500 Besatzungsmitgliedern, das in den nächsten Tagen nicht auf mich sauer sein wird.“

Bevor Robau sich verabschieden und den Kanal schließen konnte, kam Winona noch eine Frage in den Sinn:

„Welcher Außenposten ist es eigentlich, der sich nicht mehr meldet?“

„*Sarathong V*“, antwortete der Captain. *„Jener Außenposten, den wir letztes Jahr geholfen haben zu errichten.“*

Kor mochte das Wort „Bunker“ nicht. Als Bunker sollten seiner Meinung nach Orte bezeichnet werden, wo sich Feiglinge nicht nur vor feindlichen Angriffen sondern vor ihrer eigenen Verpflichtung versteckten. Daher missfiel es ihm auch, dass diese erhabene, unterirdische Kathedrale von allen um ihn herum als „Kommandobunker“ bezeichnet wurde. Dieses Wort war sogar noch schlimmer, implizierte es seiner Meinung nach, dass sich hier jene Feiglinge verstecken konnten, die eigentlich die größte Verpflichtung von allen hatten – die Kommandanten.

Dabei wussten die meisten Klingonen überhaupt nicht von der Existenz dieses unterirdischen Gewölbes, das sich unterhalb der klingonischen Hauptstadt Qam-Chee verbarg. Auch Kor hatte an diesem Tage erstmals erfahren, dass es unterhalb der Großen Halle von Kronos, dem Sitz des Hohen Rates des Klingonischen Imperiums, noch einen weitaus größeren Raum gab, der noch weitaus älter als die darüber erbauten Turmbauten sein musste.

Der Raum hatte kolossale Ausmaße. In der Mittel stand ein großer, sechseckiger Glastisch, auf den von unten eine Sternenkarte projiziert wurde. Rote Dreiecke markierten darauf die Position eines jeden Raumschiffs der Imperialen Flotte. Zwei weitere riesige Bildschirme waren an den gegenüberliegenden Wänden montiert worden. Sie zeigen Diagramme und weitere Sternenkarten. Abgesehen von diesen Bildschirmen und Lichtprojektionen stammte das einzige Licht in diesem Raum von zwei großen, runden Schalen, in denen Feuer loderte. Auf jeden Fall gab es genug Licht im Raum, damit Kor voller Ehrfurcht das erstaunlichste Merkmal des Kommandobunkers bewundern konnte. Seitdem er den Raum betreten hatte – immerhin schon vor einigen Minuten – hatte er seinen Blick wohl nicht mehr zu Boden gesenkt. Voller Staunen starrte er auf die beiden Titanen, die über ihm den Kampf um die Zukunft des klingonischen Reichs führten.

Dieser Kampf zwischen dem sagemumwobenen Kahless und dem Tyrann Molor war natürlich bereits vor eineinhalb Jahrtausenden ausgefochten worden und hatte mit dem Sieg von Kahless, dem Untergang der Tyrannei und der Gründung des Klingonischen Imperiums geführt. Aber die beiden zwanzig Meter hohen Bronzestatuen zeigten die beiden Kontrahenten mitten in der Bewegung, im Kampf und lebendiger, als man es sich aufgrund der Geschichtsschreibung vorstellen konnte.

Kahless und Molor standen sich gegenüber, die eine Statue an der linken Seite, die andere auf der rechten Seite des Raums. Ihre Oberkörper waren einander zu geneigt und ihre muskulösen Arme in ineinander verkeilt, die Gesichter zu entschlossenen Fratzen verzerrt. Die beiden Statuen bildeten in der Darstellung des Kampfes einen Bogen über dem von Technologie beherrschten Zentrum des Raums. Und über

ihnen lag ein hohes Gewölbe, das wie vor Ehrfurcht vor diesem Duell der Giganten zurückzuschrecken schien und eine Kuppel formte.

Dies war kein Kommandobunker, war sich Kor sicher. Auch wenn jeder dieses Wort verwendete, er würde es nicht tun. Dieser Raum war dem Kampf gewidmet und nichts anderem. Es war ein taktisches Planungszentrum, das Herzstück der Imperialen Flotte, das Gehirn, das die Fäuste des Imperiums steuerte. Es war ein Kriegeraum!

„Beeindruckend, nicht wahr?“, fragte Commander Korrd. Sie standen Schulter an Schulter in einer langen Reihe klingonischer Krieger. Korrd sprach mit gedämpfter Stimme. Kor fand es nur passend. Was für Krieger waren sie schon, um in der Gegenwart des größten Monuments ihres letzten Tyrannen sowie ersten Imperators die Stimme heben zu dürfen? Sie waren nichts verglichen mit den Kriegern ihrer Antike. Ja, sie hatten Titel. Captain, Commander und General standen hier. Die Orden an ihren Uniformen glänzten hübsch. Aber welche Verdienste standen hinter diesen Orden? Nichts, was auch nur annähernd in der Ära von Kahless und Molor erwähnenswert gewesen wäre und auch nicht während der ebenso glorreichen Sompek-Dynastie.

Kor setzte zu einer Erwiderung an, verstummte jedoch, als jene vier Klingonen eintraten, auf deren Ankunft sie gewartet hatten. Und in diese vier Klingonen legte Kor all seine Hoffnung auf eine Zukunft, die für das Imperium ebenso glorreich sein mochte, wie es die ferne Vergangenheit gewesen war.

Voran ging der Kanzler des Hohen Rates, Kinevas. Er war einer der jüngsten Männer, die jemals an der Spitze des Rates gestanden hatten, aber von beeindruckender Statur: groß, seine muskulösen Arme entblößt und so dick wie die Vorderbeine eines Kolar-Biests, die Haut so schwarz wie die tiefsten Abgründe der Gatan-See. Kinevas' Sieg im Kampf um die Nachfolge des verstorbenen Kanzlers Crysekk hatte zu einem unvorhergesehenen Wandel geführt. Er zerschlug den Hohen Rat, ignorierte jene Adelshäuser, die seit Jahrhunderten an der Spitze gesessen hatten und Schuld an der Stagnation des Imperiums waren. Stattdessen holte Kinevas die Oberhäupter anderer Häuser in den Hohen Rat. Leute, die nicht so viel zu verwalten hatten und auch nicht fürchten mussten, sehr viel zu verlieren. Risikobereite Führer, die nur gewinnen konnten und für neue, unkonventionelle Ideen offen waren. Und so bestand der Hohe Rat nun nur noch aus vier Personen: einem Kanzler und seinen drei Ratsherren.

Die Ratsmitglieder blieben auf der anderen Seite des großen Planungstisches stehen, gegenüber ihren Generälen und Planern. Kinevas ließ seinen Blick über die Reihe der Offiziere schweifen. Es kam Kor vor, als ob der Blick des Kanzlers

besonders lange auf ihm lag. Vielleicht war es nur Einbildung, aber andererseits war er von allen Anwesenden die auffälligste Person im Raum gerade weil er so unscheinbar war.

Er war mindestens zehn Jahre jünger als alle anderen. Er bekleidete als Captain den niedrigsten Rang und seine Uniform war dementsprechend schmucklos. Und er war einer von nur wenigen hier, deren Stirn glatt war. Die meisten anderen im Raum hatten – ebenso wie Commander Korrd – auffallende, knochige Stirnhöcker über ihren buschigen Augenbrauen und gerunzelte Nasen. Das entsprach dem natürlichen Erscheinungsbild der Klingonen. Aber andererseits gab es im Imperium auch noch Millionen wenn nicht gar Milliarden Klingonen, die ein eher menschliches Aussehen hatten. Das war die Folge einer schrecklichen Krankheit, die vor siebzig Jahren im Imperium gewütet und unzählige Opfer gefordert hatte. Die einzige Möglichkeit, diese Krankheit zu heilen, hatte darin bestanden, sich einer Gen-Therapie zu unterziehen, bei der manipulierte menschliche DNS mit klingonischer kombiniert wurde. Und siebzig Jahre später litten die Nachfahren der damals auf diese Weise behandelten Klingonen noch immer unter der Deformation ihrer Gesichtszüge. Glücklicherweise hatte das Aussehen eines Klingonen heutzutage keine Auswirkung mehr auf sein Leben. Klingonen mit menschlichen Gesichtszügen – auch umgangssprachlich als „TlhUngan“ bezeichnet – konnten davon ausgehen, in der Gesellschaft ebenso respektiert zu werden wie jeder andere Klingone. Sah man sich jedoch hier im Kriegeraum um, konnte man durchaus den Eindruck gewinnen, dass man nur mit zerfurchten Stirnhöckern eine Chance hatte, in die Elite von Militär und Politik aufzusteigen. Doch Kor wusste, dass dem nicht so war. Die Chirurgen wurden von Jahr zu Jahr besser, aber zumindest drei Generäle und ein Commander hatten sich eindeutig unters Messer gelegt, um urklingonisches Aussehen zu erlangen. Und es war auch kein großes Rätsel, warum einer der Ratsherren als einziges Mitglied seines Hauses über prächtige Stirnhöcker verfügte, während sowohl sein Vater als auch seine Söhne und Töchter eindeutig TlhUngan waren. Kor hatte für diese Art von Eitelkeit nichts übrig. Aber er schloss nicht aus, dass sich seine Meinung darüber ändern würde, sobald er einmal genügend Geld verdient hatte, um sich eine solche Schönheitsoperation leisten zu können.

Kinevas trat einen Schritt vor, beugte seinen riesigen Oberkörper über den Glastisch und legte seine Hände flach auf die glatte Oberfläche. Die meisten Klingonen hätten sich nicht bücken müssen, um das zu tun. Aber da Kinevas so groß war, sah er aus wie ein Raubvogel, der bereit war, auf seine Beute hinabzustürzen.

„Freunde“, begann er mit tiefer aber ruhiger Stimme zu sprechen. „Dem Hohen Rat ist zu Ohren gekommen, dass in der Imperialen Flotte Unmut über den Einsatz

unserer Streitkräfte herrscht.“ Kinevas Kopf neigte sich etwas zur Seite und Kor versuchte unauffällig, dem Blick des Kanzlers zu folgen, der dem abgelegenen Ende der Reihe zu gelten schien. Er glaubte zu wissen, wen der Kanzler hier im speziellen meinte: Commander Guroth.

„Der Hohe Rat hat diese Zusammenkunft einberufen, um diesen Unmut zu beseitigen“, fuhr Kinevas fort und fügte drohend hinzu: „Endgültig!“

„Mein Kanzler, wenn Ihr erlaubt?“, fragte Guroth mit unterwürfig gesenktem Haupt. Kinevas erteilte ihm die Sprecherlaubnis und Guroth hob seinen Kopf wieder und wandte sich halb zur Seite, so dass er sowohl die Mitglieder des Rates als auch die Militärs ansprechen konnte:

„Seit beinahe einem halben Jahr werden Ressourcen unserer Flotte verschwendet.“ Während Guroth das sagte, deutete er zu der auf den Tisch projizierten Sternenkarte und der Ansammlung roter Dreiecke in der Nähe der Grenze zur Föderation. „Von immer weiter entfernten Sektoren des Imperiums werden Schiffe abgezogen, um sich entweder in den Laurentianischen Graben zu begeben oder um Schiffe in anderen Sektoren zu ersetzen, die zum Laurentianischen Graben abkommandiert wurden. Die Folge ist, dass auf der gegenüberliegenden Seite des Imperiums kaum noch Schiffe patrouillieren und eine Expansion tiefer in den Beta-Quadranten in absehbarer Zeit nahezu unmöglich ist.“

„Da liegt also das Targ begraben“, unterbrach Korrd seinen Kollegen. Mit einem kurzen Blick zum Kanzler holte er sich die Sprechgenehmigung. Ohne Unterwerfungsritual und völlig formlos, was den Kanzler jedoch nicht zu stören schien. Ein nicht gerades subtiles Zeichen, dass dieser auf der Seite von Korrd und nicht auf jener von Guroth war.

„Es ist doch sicher kein Zufall, Guroth, dass die Kritik an unserem Vorgehen im Laurentianischen Graben gerade von Ihnen kommt. Von jenem Mann, der für die Ausweitung des Imperiums im Beta-Quadranten zuständig ist. Es ist mir völlig klar, dass gerade Ihnen unsere Strategie im Graben nicht gefällt.“

„Das hat mit gefallen oder nicht gefallen überhaupt nichts zu tun“, entgegnete Guroth mit geballter Faust. „Diese Strategie – genaugenommen Ihre Strategie, Korrd – stürzt die Imperiale Flotte ins Chaos. Kein Raumschiff ist mehr in jenem Sektor, für den es ursprünglich eingeteilt wurde.“

„Bei Kahless, es sind Raumschiffe! Keine Raumstationen die immer am selben Punkt im Weltall hängen“, entfuhr es Korrd laut. Lauter, als Kor es in dieser erhabenen Halle für angemessen fand. Aber Guroth wollte Korrd in keiner Hinsicht nachstehen und erwiderte ebenso lautstark:

„Sie gefährden die Sicherheit des klingonischen Hoheitsgebietes und wofür? Für eine langfristige Operation, die unsere Kräfte in einem Raumgebiet bindet, wo sie nicht von Nutzen sind!“

Seine Faust krachte nun auf den Tisch herab und brachte die Projektoren und das von ihnen erstellte Bild zum Erzittern.

„Es reicht!“, schrie Kanzler Kinevas daraufhin, noch lauter als Korrd und Guroth zusammen und mit einer Stimme, die wie ein Donnerrollen klang. Die beiden Commander verstummten sofort.

„Was wir jetzt am meisten benötigen“, begann der Kanzler, „ist Geduld! Ich weiß, dass wir Klingonen nicht gerade als die geduldigste Rasse im Universum bekannt sind. Aber ist es denn unmöglich, dass wir ein Jahr – vielleicht zwei Jahre – einige Unzulänglichkeiten und ihre notdürftigen Lösungen ertragen, wenn wir so viel dabei gewinnen können?“

„Ich denke, es herrscht noch immer Zweifel daran, ob der Gewinn so groß sein wird, dass er die dauerhaft unzumutbaren Zustände in der Imperialen Flotte ausgleicht“, gab Guroth, nun wieder beherrscht und ruhig sprechend, zu bedenken.

„Unter welchem Stein haben Sie sich den verkrochen, als die tagusianische Mondwaffe aktiviert worden ist? Sie wollen doch hoffentlich nicht stur behaupten wollen, Sie hätten die Wirkung nicht gespürt?“, höhnte Korrd. Der Vorwurf erinnerte Kor daran, dass Korrd ihm erzählt hatte, dass es an Bord der Orntaru einige Offiziere gab, die vor Schmerz regelrecht verrückt geworden sind und später, nach der Vernichtung der Waffe, stur behauptet hatten, sie hätten fast nichts gespürt. Kor hatte große Bedenken, ob nicht die Weigerung die eigene Schwäche einzugestehen, irgendwann dazu führen mochte, dass die Geschichtsschreibung dieser Ära verfälscht wurde und künftige Generationen einen falschen Eindruck von ihren Vorfahren gewinnen mochten. Ein kurzer Blick nach oben zu den riesigen Bronzestatuen ließ ihn aber überlegen, ob es nicht bereits längst zu einer solchen Verfälschung gekommen war.

Kinevas ließ Guroth wieder nicht zu Wort kommen. Der Kanzler richtete sich zu seiner vollen Größe auf und verkündete dann:

„Eine Diskussion über den Wert der von den Ahnen zurückgelassenen Technologie wird es nicht geben. Dahar-Meister Rurik hat uns gezeigt, welche Macht im Verborgenen lag. Und auch wenn Rurik für die Offenlegung dieser Macht mit seinem Leben bezahlt hat“, bei diesen Worten streifte Kinevas Blick wieder Kor, den Mörder von Rurik, „so sind die Potenziale weiterer Entdeckungen unleugbar. Und Commander Korrd hat als einziger überhaupt dem Hohen Rat Pläne zur weiteren Vorgehensweise vorgelegt.“

Die Worte des Kanzlers klangen vorwurfsvoll und wütend, als er in die Reihen seiner versammelten hochdekorierten Generäle sah. Keiner fühlte sich besonders wohl in seiner Haut, Kor musste kein Gedankenleser sein, um das zu erkennen. „Der Rat hat diese Vorgehensweise gebilligt, den Laurentianischen Graben annektiert und die Nachforschungen von Commander Korrd und dem von ihm repräsentierten Personenkreis gefördert.“

Vereinzelt erklang verächtliches Schnaufen, als Kinevas von diesem undefinierten Personenkreis sprach. Natürlich wussten alle Versammelten, dass nicht nur Kor, sondern auch ein alter Archivar und sogar ein Nicht-Klingone Teil dieses Personenkreises waren. Es war nicht gerade eine Gruppe, denen die Generäle die Zukunft des Imperiums in die Hände legen würden. Kinevas ignorierte diese Laute des Protests und fuhr fort:

„Die Imperiale Flotte hat die Entscheidung des Hohen Rates bis jetzt respektiert und für ihre Umsetzung gesorgt. Und jetzt, wo es nicht mehr lange dauert bis wir unsere Flotte in Richtung Föderationsraum in Bewegung setzen, kommen allen Ernstes Zweifel auf?“

„Mein Kanzler, ich möchte nicht bezweifeln, dass die von Commander Korrd geplante Invasion erfolgreich durchgeführt werden kann und sich daraus strategische und taktische Vorteile für das Imperium ergeben können“, erwiderte Guroth hektisch, ehe ihm abermals das Wort verboten werden konnte. „Aber ist es tatsächlich notwendig, dass sich sämtliche Einheiten der Imperialen Flotte damit indirekt dem Kommando von Commander Korrd unterwerfen müssen?“

„Davon kann keine Rede sein!“, erwiderte Korrd, hörbar brüskiert von Guroth‘ Unterstellung. „Um das Invasionsszenario erfolgreich durchzuführen, sind sämtliche Schritte, die ich in die Wege geleitet habe, absolut notwendig. Aber vielleicht sind Sie einfach nicht klug genug, um meinen Plan zu verstehen.“ Korrd setzte an, zum Planungstisch zu gehen um zum wiederholten Male seine Strategie anhand der Sternenkarte zu erklären. Doch Guroth war schneller, war mit einem Satz an Korrds Seite, packte ihn am linken Oberarm und riss ihn zu sich herum, so dass sie sich in die Augen sehen können. Mit einem tiefen Knurren unterlegt fragte Guroth: „Wollen Sie mich zum Narren halten?“

„Keineswegs“, antwortete Korrd, im Gegensatz zu seinem Kollegen beherrscht und ruhig. „Aber sagen wir mal so, dass meine Strategie an Komplexität jene übersteigt, die Sie normalerweise anwenden.“

Damit war die Provokation komplett und Guroth Hand ließ Korrds Oberarm los und packte ihn stattdessen am Hals. Die zweite Hand schoss ebenfalls hoch und drückte ebenfalls Korrds Luftröhre zu.

Während die anderen Generäle, Commander und Ratsmitglieder nur tatenlos zusahen, wie Guroth dabei war, Korrd das Leben aus seinem Körper zu quetschen, handelte Kor. Er sprang vor, genau zwischen die beiden Kontrahenten und zwang Guroth dazu, seinen Griff zu lockern, so dass Korrd sich vollends daraus befreien konnte.

„Sind Sie wahnsinnig?“ Kor konnte kaum glauben, dass er es war, der diese Worte an den ranghöheren Guroth richtete. Aber es war seine Stimme und sie sprach das aus, was er sich dachte:

„Nur weil sich auf der abgelegenen Seite des Imperiums für Sie Nachteile ergeben, können Sie sich doch nicht davor verschließen, welche Möglichkeiten sich uns hier, auf dieser Seite bieten.“

„Der junge Mann hat recht.“

Erstaunt blickten alle über den Tisch hinweg zu Kinevas. Kor war regelrecht überwältigt, dass der Kanzler persönlich seine Zustimmung zu dem kundtat, was er gesagt hatte. Kinevas sprach weiter:

„Wir brauchen Zusammenhalt. Wir müssen an ein gemeinsames Ziel glaube und unsere egoistischen Gefühle zurückstellen. Commander Guroth, es geht hier nicht darum, Ihnen persönlich eins auszuwischen, Ihrer Reputation zu schaden und Ihren Einfluss in der Imperialen Flotte zu reduzieren. Wir alle hier in diesem Raum wissen genau um Ihre Verdienste in der Vergangenheit. Und niemand – sicher nicht einmal Commander Korrd – zweifelt daran, dass Sie auch in Zukunft dem Imperium zu Ruhm und Ehre verhelfen werden, wenn Ihre Expedition in den Beta-Quadranten fortgesetzt wird. Aber in der Gegenwart, müssen wir unsere Anstrengungen bündeln, wenn wir den Laurentianischen Graben für immer an unser Imperium binden wollen. Und wir müssen Commander Korrds Plan befolgen, wenn wir Sarathong V erobern und uns die Macht aneignen wollen, die die Ahnen dort zurückgelassen haben.“

Kinevas deutete mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand auf die Oberfläche des Tisches, zu jenem Bereich, wo der längliche Raumbereich eingezeichnet war, der als Laurentianischer Graben bekannt geworden war.

Dort verteilt waren Dutzende klingonische Raumschiffe eingezeichnet. Ein rotes Dreieck für jeden Schlachtkreuzer und jedes Bird of Prey-Geschwader. Dünne rote Linien zeigten den Kurs an, den diese Kreuzer und Geschwader flogen. Es war ein chaotisches Muster, in dem wohl nur Korrd ein System erkannte. Wichtig war jedoch, dass die Föderation kein System erkannte. Und bisher schien das so zu sein.

Kinevas Finger wanderte über die Sternkarte und weiter nach oben. Er blieb über dem Beweis stehen, dass Korrds Strategie funktionierte: Eine massiven Ansammlung

roter Dreiecke, ungefähr fünfzehn bis zwanzig innerhalb eines Sektors in der Nähe der Grenze zwischen Föderationsgebiet und Laurentianischen Graben. Eine große Invasionsflotte sammelte sich dort ohne dass die Föderation eine Ahnung davon hatte. Und sie wurde von Woche zu Woche größer.

„Nur noch ein wenig Geduld“, sagte Kinevas. „Dann wird Sarathong V uns gehören. Können Sie so viel Geduld aufbringen, Commander Guroth?“

Der Commander stand einen Moment lang wie versteinert da. Schließlich überwand er sich doch noch zu einer Reaktion und verbeugte sich wieder unterwürfig wie ein Lakai und nahm seinen Platz in der Reihe ein. Kor beobachtete diese Geste und zweifelte an ihrer Aufrichtigkeit. Doch der Kanzler schien zufrieden zu sein:

„Wenn es sonst nichts mehr gibt, das für die Ohren aller hier bestimmt ist, so löse ich diese Zusammenkunft hiermit auf. Geht wieder zurück an eure Arbeit. Ehret euch selbst und das Reich!“

Wenig überraschend war Commander Guroth der Erste, der fluchtartig den Kommandobunker verließ. Andere hatte es weniger eilig und unterhielten sich leise miteinander, während sie zum Ausgang gingen, wie auch zwei der Ratsherren. Ein Ratsherr – Kaitan, der ThlUngan mit der offensichtlichen Stirnprothese – blieb im Raum und unterhielt sich mit Kanzler Kinevas, während sie die aktuellsten Berichte aus dem Laurentianischen Graben besprachen, die ihnen zwei Generäle überreicht hatten. Und Kaitan und Kinevas waren auch das Ziel von Commander Korrd. Mit Kor im Schlepptau umrundete er den großen Tisch. Doch sie waren sicher noch fünf Schritte entfernt, als aus dem Nichts drei hochgewachsene Klingonen erschienen, jeder mit einem Krummschwert bewaffnet. Ihre einzigartigen Schwerter zusammen mit ihren Uniformen aus schwarzen und roten Leder wiesen sie als Mitglieder der Yan-Isleth aus, der Bruderschaft des Schwertes. Die Bruderschaft aus loyalen und ergebenen Kriegeren bildete seit Jahrhunderten die persönliche Leibgarde des Führers des Klingonischen Imperiums.

Die drei Krieger verstellten Korrd und Kor den Weg und ihre Schwerter waren drohend auf die beiden gerichtet. Kor fragte sich, woher die Yan-Isleth-Krieger so schnell gekommen waren. Es war eines der besonderen Talente der Bruderschaft, „Geister“ auszubilden. Geschickte Krieger, die die Kunst des Tarnen und Täuschens perfektioniert hatten.

„Ist schon in Ordnung“, rief Kinevas wie beiläufig, als er erkannte, in welchen Schwierigkeiten Korrd und Kor steckten. „Lasst sie durch.“

Die verkniffenen Gesichter der drei Leibwachen entspannten sich nur minimal. Sie wichen langsam zur Seite und ließen die beiden Klingonen, die sie zuvor noch als Bedrohung erachtet hatten, passieren. Ein kurzer Blick zurück über die Schulter verriet Kor, dass einer der drei Krieger ihnen dichtauf folgte. Die anderen beiden waren jedoch schon wieder verschwunden. Er bezweifelte aber, dass sie sich sonderlich weit entfernt hatten.

„Es ist eine Weile her, Commander“, bemerkte Kinevas und deutete auf Korrrds Wohlstandsbauch, der in den letzten Monaten den Stoff seiner Uniform mehr und mehr spannte.

„Das kommt von der Schreibtischarbeit“, erwiderte Korrd lächelnd und umfasste den ihm entgegengestreckten Arm des Kanzlers zum Gruß.

„Das haben Sie sich aber selbst zuzuschreiben, Commander“, sagte Kinevas grinsend. Den Kanzler so breit und offen lächeln zu sehen, war für Kor eine Art Offenbarung. Es war kein Lächeln falscher Höflichkeit oder ein typisches „Politikerlächeln“, sondern absolut ehrlich.

„Und Sie haben noch einiges zu tun, ehe Sie sich wieder aktiv am Kampf beteiligen werden“, fuhr der Kanzler fort. Doch Korrd machte nur eine abfällige Handbewegung:

„Ach, meine Strategie ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Selbstläufer. Ich muss nur darauf achten, dass unsere Schiffe zum rechten Zeitpunkt ihre Patrouillen beenden, neue Schiffe in den Laurentianischen Graben nachkommen und die Position der Sternenflottenschiffe im Auge behalten.“

„Sie sagen das, als ob es das Einfachste im Universum wäre. Aber eine große Last liegt auf Ihren Schultern. Sie haben die wahrscheinlich komplizierteste, langfristige und dreisteste Invasionsstrategie in der Geschichte des Imperiums entwickelt. Im Geheimen eine riesige Streitmacht aufzustellen und das in unmittelbarer Nähe des Föderationsraums ... Dafür alleine verdienen Sie sich schon Ihre Statue in der Halle der Krieger.“

„Wenn es funktioniert“, gab Korrd zu bedenken. Aber sein Tonfall machte klar, dass er diese Möglichkeit nicht ernsthaft in Betracht zog.

„Wie lange, denken Sie, wird es noch dauern, bis wir unsere Invasion von Sarathong V beginnen können.“

„Sagen Sie nicht, dass jetzt auch noch Sie ungeduldig werden, Kanzler“, sagte Korrd scherzend.

„Keine Sorge, Commander. Ich bin einer von wenigen, die einen Fortschritt erkennen können, auch wenn keine Torpedos verschossen und Schwerter geschwungen wurden. Aber auch wenn die Generäle und Commander – abgesehen von Guroth natürlich – Vertrauen in den Plan haben, so würden sie sich doch sicher wohler fühlen, wenn sie einen bestimmten Zeitpunkt im Auge behalten könnten, auf den sie hinarbeiten können.“

„Ich verstehe. Es würde uns weitere solche Zusammenkünfte hier ersparen.“

„Mein Gedanke“, bestätigte Kinvas.

Korrd wandte sich zur Sternkarten-Projektion um und studierte die Übersicht. Es war natürlich nicht so, dass er sich nicht schon häufig genug den Kopf darüber zerbrochen hatte. Seine Strategie der Flottenbildung hatte einen großen Vorteil: Je länger man die Strategie befolgte, desto besser wurden die Erfolgsaussichten. Dieser Umstand machte es natürlich verlockend, den Start der Invasion weiter und weiter hinauszuzögern.

„Sie haben recht, Kanzler. Na gut. Wir haben momentan vierzehn Schlachtkreuzer und zwei Bird of Prey-Geschwader in Position. Der Aufbau unserer Invasionsflotte hat bei dieser Geschwindigkeit keine Aufmerksamkeit beim Feind erregt. Wenn wir also so weitermachen, haben wir in einem Jahr eine Streitmacht zusammengetrommelt, mit der ich den Erfolg garantieren kann.“

„Ein Jahr“, wiederholte Kinevas nickend und fügte ein lautes „Qapla“ hinzu, das altklingonische Wort für „Erfolg“.

„Dann ist es beschlossen?“, fragte Korrd.

Kinevas tauschte einen flüchtigen Blick mit Ratsherr Kaitan, der bestätigend nickte. An Korrd gewandt sagte er schließlich: „Es ist beschlossen! Gehen wir rauf und besiegeln es bei einer Flasche feinsten Blutweins!“

Korrd lachte laut auf: „Ha, so gefällt mir das. Ist Captain Kor auch eingeladen?“

„Natürlich“, erwiderte Kinevas und sprach erstmals Kor direkt an: „Sie haben gut gesprochen, Captain. Guroth‘ wahre Überlegungen wurden aufgedeckt und gleichzeitig die Einheit beschworen.“

Kor brachte kein Wort über die Lippen und verneigte sich nur dankend. Das wirkte vermutlich lächerlich, aber dem Oberhaupt aller Klingonen gegenüberzustehen war kein alltägliches Erlebnis.

„Ich habe den Captain noch aus einem anderen Grund mitgebracht“, sagte Korrd. „Er hat einen Passagier an Bord seines Schiffes, der keinen Nutzen mehr für uns hat.“

„Ein Passagier?“

Korrd gab Kor mit einem leichten Ellbogenstoß zu verstehen, dass er die Details nennen sollte. Nun blieb ihm nichts anderes übrig, als seinen Mund aufzumachen. Er nahm all seinen Mut zusammen und begann zu erzählen:

„Vor ... ein paar Monaten erhielten wir ... erhielt ich ... eine verschlüsselte Botschaft. Es war nicht möglich herauszufinden, wer der Absender war oder woher sie überhaupt gekommen war. Aber der Inhalt informierte mich darüber, dass die Tagusianer seit fast einem Jahr einen Sternenflottenoffizier in Haft hatten. Einen männlichen Menschen. Es wurden uns Ort und Zeit genannt, wo dieser an uns ausgeliefert werden sollte.“

„Ausgeliefert? Einfach so, wurde Ihnen ein Gefangener ausgehändigt?“, fragte Kinevas ungläubig.

„Ohne Gegenleistung“, bestätigte Kor. „Wie es aussah, wurde diese Auslieferung nicht von der tagusianischen Regierung oder deren Militär durchgeführt. Der Mensch wurde aus seinem Gefängnis befreit, wurde dann zum versprochenen Zeitpunkt zu den angegebenen Koordinaten gebracht und von meinen Leuten in Empfang genommen. Sie hatten auch den Auftrag, jene Person gefangen zu nehmen, die den Menschen auslieferte, sie ist aber sofort verschwunden, ehe die Soldaten auch nur einen flüchtigen Blick auf sie werfen konnten.“

„Sehr mysteriös“, merkte Kinevas an. „Und haben Sie wenigstens etwas von dem Menschen erfahren?“

Mit dem Kanzler zu sprechen war nicht so schlimm gewesen, wie es sich Kor vorgestellt hatte. Jetzt musste er dem Kanzler jedoch einen Misserfolg melden:

„Nicht mehr als seinen Namen, seinen Rang und seine Dienstnummer. Das war seine Antwort auf jede Frage, die wir ihm gestellt haben. Aber wahrscheinlich gibt es von ihm auch überhaupt nicht viel zu erfahren. Wir haben seine Angaben überprüft. Er ist ein rangniederer Offizier, ein Ensign von der Sicherheitsabteilung der Sternenflotte. Er wird von seinen Leuten seit eineinhalb Jahren für tot gehalten. Die Tagusianer hielten es wohl nie für nötig, die Sternenflotte über ihren Irrtum aufzuklären.“

„In welcher Verfassung ist der Mensch?“ Es war klar, auf was der Kanzler mit seiner Frage anspielte.

„Keine bleibenden Schäden. Er ist in recht guter Verfassung.“ Doch Kor konnte sich eine kritische Anmerkung nicht verkneifen: „Im Gegensatz zu Dahar-Meister Rurik verzichte ich bei Verhören auf sadistische Foltermethoden.“

Kor fand es schwer, nicht täglich an Ruriks Verfahrensweise bei Befragungen zu denken. Jedes Aufeinandertreffen mit dem nur noch mit neun statt zwölf Fingern

ausgestatteten Chardin brachte abscheuliche Erinnerungen an den verstorbenen Dahar-Meister zurück.

„Falls Sie ihn an die Föderation zurückgeben möchten ...“ begann Korrd besorgt, dem es sichtlich lieber wäre, durch solche Aktionen keine Aufmerksamkeit zu erregen. Doch der Kanzler winkte sofort ab:

„Nein, nein. Wenn die Tagusianer nie das Überleben des Menschen bestätigt haben, ist er weiterhin offiziell tot. Ich sehe keinen Anlass, an seinem Status irgendetwas zu verändern. Aber ich habe etwas anderes im Sinn.“

„Willst du ihn in meine Obhut übergeben?“, fragte Ratsherr Kaitan, wissend lächelnd. Kinevas sah zu Kaitan und erwiderte das Lächeln:

„Es würde dir bei deinen Experimenten weiterhelfen, nicht wahr?“

Kaitan nickte und sagte dann schließlich zu Kor: „Lassen Sie den Menschen so schnell wie möglich in mein Labor bringen.“

Kor wusste, dass Kaitan ein angesehener Wissenschaftler war, was schon ein Kuriosum darstellte in einer Kultur, die der Meinung war, dass man wahre Ehre nur auf dem Schlachtfeld erringen konnte. Allerdings machte sich Kor Sorgen, dass er seinem menschlichen Gefangenen vielleicht völlig umsonst vor sadistischer Qual bewahrt hatte. Denn Kaitan war Biologe und die Art, wie Kinevas von Experimenten gesprochen hatte, ließ nichts Gutes erahnen. Zumindest nicht für den Menschen namens George Kirk.

„Was haben Sie mit ihm vor?“, fragte Kor. Er klang wenig diplomatisch, aber er hoffte zumindest, dass er nicht so klang, als ob er den Menschen beschützen wollte. Die Entscheidung über dessen Schicksal war längst von Kinevas und Kaitan besiegelt worden.

„Ich arbeite an einem neuen Gerät, das künftig Verhöre effizienter machen soll. Bei Klingonen funktioniert es schon recht gut, aber mit Fremden haben wir noch Probleme.“

„Was ist der Unterschied?“, fragte Kor. Seiner Erfahrung nach funktionierte Folter und gezielte Schmerzzufuhr bei der einen Spezies so wie bei jeder anderen.

„Jede Spezies denkt anders. Darum geht es bei meinen Experimenten: um den Bau eines perfekten, nicht täuschbaren Wahrheitsfinders.“

„Ein Lügendetektor?“, fragte Kor und war wenig beeindruckt. Lügendetektoren waren eine sehr ineffiziente Technologie, sie maßen Körperreaktionen und interpretierten sie, was jedoch einen sehr großen Fehlerspielraum zuließ.

„Ich gehe noch etwas weiter“, erklärte Kaitan. „Unsere Scanner untersuchen direkt das Gehirn und schicken elektrische Impulse, die das Subjekt richtiggehend dazu zwingen, die Wahrheit zu erzählen. Ich freue mich schon darauf, einmal ein

menschliches Gehirn genauer untersuchen zu können. Ich bin mir sicher, spätestens bei der Vivisektion zu erleuchtenden Erkenntnissen zu gelangen.“

Auch George Kirk war nur ein Mann mit Bedürfnissen, so menschlich wie die jedes anderen Menschen. Und in einer Gefängniszelle – egal ob auf Tagus III, in einem klingonischen Shuttle oder in einem Schlachtkreuzer der D5-Klasse – war es nicht möglich, dass alle Bedürfnisse gedeckt wurden. Das war wohl auch der Sinn der Sache und der Grund, warum bei jeder ihm bekannten Kultur Gefängnisse Verwendung fanden, um jemanden zu bestrafen.

Was jedoch den Gefängnisaufenthalt etwas weniger schlimm gestaltete, war die Tatsache, dass man viele Bedürfnisse sogar vergaß, weil man mit ihnen überhaupt nicht konfrontiert wurde. So wusste es Kirk doch sehr zu schätzen, dass er bislang auf der Arrestebene des Schlachtkreuzers noch keine Klingonin gesehen hatte. Auch die Nahrung – es war schwierig, beim Anblick von Gagh, Gladst oder Targ an das Wort „Essen“ zu denken – war nicht schlimmer als die synthetisierte Nahrung auf der Kelvin und auf jeden Fall echter. Kirk hatte eine Weile gebraucht, aber inzwischen beherrschte er es schon ganz gut, die klingonische Nahrung aufzunehmen, ohne sie direkt anzusehen. Dass auch sein klingonischer Aufseher auf der anderen Seite der Gitterstäbe jeden Tag dasselbe aß wie sein Gefangener, machte es noch einfacher, das Zeug zu akzeptieren ohne vor verlockenderen Alternativen gestellt zu werden.

Doch eines Tages – es musste vor ungefähr zwei Monaten gewesen sein, überlegte Kirk – war der klingonische Aufseher, dem Kirk mangels Kenntnis seines richtigen Namens einfach den Spitznamen Herbert verpasst hatte, mit einem Metallkrug aufgetaucht. Zuerst hatte Kirk sich nichts dabei gedacht, als Herbert den Aufseher der Nachtwache abgelöst hatte. Herbert hatte sich auf seinen üblichen Hocker vor der Zelle gesetzt und genießerisch den Dampf inhaliert, der von der Flüssigkeit im Metallkrug aufgestiegen war. Doch es hatte sich nicht verhindern lassen, dass das Aroma durch die vergitterte Zellentür drang und Kirk schmerzlich an etwas erinnert wurde: Kaffee! Er hatte monatelang keinen Kaffee getrunken, war ihm schlagartig bewusst geworden. Vor dem Unglück auf Tagus III und seiner folgenden Gefangenschaft hatte er sehr viel Kaffee getrunken. Und bis Herbert mit seinem Krug aufgetaucht war, hatte er Kaffee auch gar nicht vermisst. Trotzdem hatten sich schon beim ersten Duft des klingonischen Getränks Koffeinentzugserscheinungen bemerkbar gemacht. Eine rein psychosomatische Reaktion natürlich, denn zu diesem Zeitpunkt hatte Kirk schon lange kein Koffein mehr in seinem Blutkreislauf gehabt.

Doch das Zittern seiner Hände, das Herzrasen und der Schweißausbruch waren mit einem Mal vorbei gewesen, als Kirk mit sämtlichen Brocken Klingonisch, die er aufgeschnappt hatte, Herbert dazu überreden konnte, ihn einmal am Krug nippen zu lassen.

Seit diesem Tag brachte Herbert Kirk jeden Tag in der Früh einen eigenen Krug mit heißem „Raktajino“.

Nach so langer Zeit ohne Arabica-Kaffee fand es Kirk schwierig, einen Vergleich anzustellen, aber Raktajino erschien ihm deutlich aromatischer und stärker. Und ein leichtes Brennen im Hals beim Schlucken ließ Kirk vermuten, dass zu den Zutaten von Raktajino auch noch eine andere, hochprozentige Flüssigkeit gehörte. Zumindest in jener Variante, die Herbert bevorzugte.

An diesem Morgen reichte Herbert Kirk wie üblich seinen Krug durch die Gitterstäbe. Kirk nahm den Krug dankbar entgegen, ohne etwas zu sagen. Das klingonische Wort für „Danke“ hatte er bisher noch nicht aufgeschnappt. Irgendwie bezweifelte er auch, dass die Klingonen so ein Wort kannten, denn sie schienen auch untereinander recht grob und unhöflich miteinander umzugehen.

Kirk nippte an der heißen, braunen Flüssigkeit, als im Korridor, der zum Arrestbereich führte, laute, stampfende Schritte erklangen. Kurz darauf erschien ein großgewachsener klingonischer Soldat und wechselte mit Herbert ein paar Worte, von denen Kirk kein einziges verstand. Dann brummte Herbert etwas, schüttelte den Kopf und erhob sich von seinem Hocker. Kirk staunte, als der Klingone aus einer Gürteltasche eine kleine Plastikscheibe hervorholte. Er hatte diese noch nie gesehen, aber Kirk erkannte sie als Schlüsselkarte. Damit öffnete Herbert das Schloss von Kirks Zelle und während Herbert mit einer Hand seine Schlüsselkarte wieder in die Tasche schob, löste er mit der anderen den langen Metallstab, den er in einer Art Holster an den Oberschenkel geschnallt ständig bei sich trug und richtete das spitze Ende, aus dem mehre dünne Drähte herausragten, auf Kirk. Er deutete seinem Gefangen aufzustehen.

Kirk brauchte keine Extraeinladung und erhob sich sofort. Er hatte in den letzten Monaten während den Verhören schon oft genug den Schmerzstock gespürt. Das war eine miese kleine Waffe, fand Kirk. Gegen die Haut gedrückt jagte sie einen heftigen Stromstoß durch den Körper des Opfers. Die Waffe war nicht tödlich, fügte aber extrem starke Schmerzen zu.

Kirk ging voran in Richtung der offenstehenden Zellentür, wo der andere Klingone stand. Er trug keinen Schmerzstock, aber seine rechte Hand ruhte auf dem Griff seiner Disruptor-Pistole an seiner Hüfte. Auf Kirk machte er aber nicht den

wachsamsten Eindruck und er entschied, ihn entsprechend für seine Unaufmerksamkeit zu bestrafen.

Kirk trat über die Schwelle der Zellentür, die beiden Klingonen nun hinter sich. Er machte einen schnellen Schritt zu Seite, brachte das Zellengitter zwischen sich und seine beiden Bewacher, während er gleichzeitig schwungvoll den brühend heißen Inhalt seines Raktajino-Krugs dem einen ins Gesicht goss. Der Klingone schrie lauthals auf, als würde er bei lebendigem Leibe verbrennen.

Währenddessen ging Herbert nicht um die Gitterstäbe herum, sondern versuchte – wie von Kirk erhofft – seinen Schmerzstock zwischen die Gitterstäbe hindurch zu bugsieren. Kirk wich locker aus, umfasste Herberts Handgelenk und zog ihn vor, so dass der Klingone mit dem Kopf voraus gegen die Eisenstangen prallte und benommen zurücktorkelte. Kirk hatte inzwischen den Schmerzstock an sich gebracht und stieß dessen Spitze dem anderen Klingonen genau zwischen die Augen. Blaue Blitze der Elektrizität zuckten durch die feinen Drähte, ließen den ganzen Körper des Klingonen wie in einem Anfall erzittern und schließlich bewusstlos zusammenbrechen. Kirk wiederholte diesen Vorgang auch bei Herbert, schleifte dann den anderen Klingonen ebenfalls in den hintersten Winkel der Arrestzelle zurück, nahm dessen Disruptor-Pistole sowie Herberts Schlüsselkarte an sich und schloss die Klingonen ein. Bevor er sie verließ, schüttelte Kirk nochmals ungläubig den Kopf und sah auf den nun am Boden liegenden Metallkrug, den die beiden Amateure vergessen hatten, ihm abzunehmen.

Kirk schlich eine Weile durch die Korridore des Schlachtkreuzers. Obwohl er in seiner Zelle natürlich nicht über ein Bullauge verfügt hatte, wusste er, dass das Schiff nicht auf Warp-Geschwindigkeit war. Flog der Kreuzer im überlichtschnellen Bereich, vibrierten und klapperten die Deckplatten ziemlich heftig. Doch derzeit war es an Bord gespenstisch ruhig, nicht einmal das Impulstriebwerk schien auf hohen Touren zu laufen. Daraus schloss Kirk, dass das Schiff entweder im All war und ein Rendezvous mit einem anderen Schiff durchführte, oder dass es sich im Orbit um einen Planeten befand. Kirk hoffte auf Letzteres, denn dann bestand die Chance, dass vielleicht umfangreicher Frachtverkehr zwischen Schiff und Planetenoberfläche stattfand und er sich so von Bord schmuggeln konnte.

„Verdammt! Warum werden nicht mehr Schiffe gebaut, die auf Planeten landen können?“, murmelte Kirk vor sich hin. Irgendeine Ausstiegsluke hätte er schon ausfindig machen können. Aber im All, umgeben von absoluter Luftlosigkeit und dem Erdboden womöglich hunderte Kilometer unter sich, war ein Entkommen vom Schlachtkreuzer genauso wahrscheinlich wie der Ausbruch aus einer tagusianischen Gondelzelle, die über einem Abgrund hing. Kirk musste beim Gedanken an diesen

Vergleich schmunzeln. Aber ihm kam in den Sinn, dass er es mit ähnlichen Mitteln auch von Bord des Schlachtkreuzers schaffen konnte. Er brauchte nur ein wenig Hilfe und die richtige Ausrüstung. Die Hilfe sollte von einem klingonischen Transporter-Operator kommen und die richtige Ausrüstung sollte eine Transporterplattform darstellen. Einziges Problem war, dass er keine Ahnung hatte, wo sich hier an Bord eine Transporterplattform befinden konnte. Die nicht gerade hell ausgeleuchteten Korridore des Schiffes waren zwar an den Wänden mit roten Schriftzeichen versehen, aber sein Grundlagenseminar über die klingonische Sprache war schon eine Weile her. Und es hatte ihn auch überhaupt nicht interessiert, weil er damals bezweifelt hatte, jemals dieses Wissen praktisch anwenden zu können.

So kann man sich irren, dachte Kirk wehmütig.

Er hörte Stimmen und wich in eine kleine, dunkle Nische zurück, den Disruptor und den Schmerzstock einsatzbereit in seinen Händen haltend. Drei Klingonen gingen an ihm vorbei ohne ihn zu bemerken. Sie schienen recht gelassen miteinander zu plaudern, woraus Kirk schlussfolgerte, dass sein Ausbruch noch nicht bemerkt worden war.

Kirk lehnte sich etwas vor und lugte aus der Nische raus. Er beobachtete, wie die Klingonen auf die große Tür am Ende des Korridors zugingen. Einer von ihnen betätigte vier Tasten auf etwas, das Kirk für ein Kombinationstürschloss hielt. Die Tasten leuchteten hell auf, als der Finger des Klingonen sie nacheinander drückte. Schließlich erklang ein bestätigendes Signal, die beiden Türhälften trennten sich in der Mitte und schoben sich quietschend zur Seite. Dahinter kam kein Raum zum Vorschein sondern lediglich ein weiterer Korridor. Dieser war jedoch deutlich besser ausgeleuchtet und in warmes, rotes Licht getaucht. Kirk überlegte, ob die Klingonen unterschiedliche Beleuchtungen verwendeten, um einzelne Funktionsbereiche des Schiffes zu kennzeichnen. Wenn ja, konnte der Frachtbereich mit dem dort sicher vorhandene Frachttransporter auch einen eigenen Farb-Code haben. Kirk hoffte allerdings darauf, dass der Frachtbereich nicht die Farbe Rot zugewiesen bekommen hatte. Er hatte keine Ambitionen, denselben Weg zu nehmen, den die drei Klingonen genommen hatten. Stattdessen entschied er sich, zuerst nach weiteren andersfarbig markierten Abschnitten Ausschau zu halten.

Als er sicher war, dass sich die Tür hinter den Klingonen wieder geschlossen hatte und niemand mehr in der Nähe war, huschte er aus seinem Versteck und sah sich um. Er konnte drei Wege einschlagen. Wenn er nach rechts abbog, würde er wieder zurück in Richtung des Zellentraktes gehen: Keine besonders gute Idee. Dann blieb

eigentlich nur mehr der Weg gerade aus, wenn er den drei Klingonen von vorhin nicht nach links folgen wollte.

Nach links?

Kirk zögerte. Irgendwie hatte er das Gefühl, dass er vielleicht wirklich nach links gehen sollte. Und es war wie ein Schock für ihn, als er sich an die fast vergessenen Worte erinnerte, die für ihn damals nach Sekunden schon wieder an Bedeutung verloren hatten, als er über eine Waldlichtung gestolpert und den auf ihn wartenden klingonischen Soldaten in die Hände gefallen war.

„Wenn die Zeit gekommen ist, gehen Sie nach links, den roten Korridor entlang“, wiederholte Kirk das, was Zarial zu ihm gesagt hatte. Auch laut aussprechen half nicht dabei, zu verstehen, was gerade passierte. Irgendwie schien alles, was er in den letzten Monaten angenommen hatte, über den Haufen geworfen zu werden. Hatte Zarial ihn doch nicht verraten und ausgeliefert? Was sollte dieser Hinweis und woher wusste Zarial von diesem rot beleuchteten Korridor auf der linken Seite und hatte Zarial, der ja noch ein Bedauern ausgedrückt hatte, ihm einen Hinweis gegeben, wie man von einem klingonischen Schlachtkreuzer entkommen konnte?

Schwindel erfasste Kirk, als all diese neuen Erkenntnisse und noch mehr die vielen neu aufgeworfenen Fragen durch seinen Kopf schwirrten. Doch er hatte nicht die Zeit, das Chaos in seinen Gedanken in aller Ruhe zu ordnen. Er musste entscheiden, welchen Weg er einschlug. Sollte er beschließen, dass Zarial wirklich diesen einen roten Korridor gemeint hatte? Und sollte er Zarial vertrauen?

Am Ende beschloss Kirk, dass die Antworten auf diese Fragen keine Relevanz hatten. Links von ihm gab es eine Tür die in eine andere Sektion des Schiffes führte. Und praktischerweise wusste er auch, welche Tasten er auf dem Eingabefeld neben der Tür drücken musste, damit sie sich öffnete. Das alles konnte er von all den anderen Türen, die er seit seinem Ausbruch passiert hatte, nicht behaupten. Also bog er nach links ab. An der Tür angekommen musste Kirk feststellen, dass das Kombinationsschloss mehr Tasten besaß, als er aus der Ferne geglaubt hatte zu erkennen. Er wusste noch, welches Muster die aufleuchtenden Tasten gebildet hatten, war sich aber nicht sicher, wo genau er starten sollte.

Ohne lange zu grübeln vertraute er auf seine Intuition, wählte die erste Taste und dann drei weitere in Relation dazu. Das Schloss stieß einen blechernen Ton aus. Die Kombination war falsch gewesen. Kirk startete einen zweiten Versuch, begann diesmal eine Tastenreihe weiter unten. Die vier Tasten leuchteten konstant und diesmal klang das Bestätigungssignal. Die Tür öffnete sich und als er in den rot erleuchteten Korridor sah, erstarrte er vor Schreck und dachte: *Zarial ist so ein verdammtes Arschloch!*

Kirk war in dieser Sekunde nur deshalb noch am Leben, weil die drei Klingonen, die vor ihm standen, genauso von diesem Aufeinandertreffen überrascht waren wie George Kirk selbst.

Es kam recht selten vor, dass keines der drei großen, nebeneinander liegenden Sichtfenster im vorderen Bereich der Brücke durch Einblendung technischer Daten oder Sensoraufzeichnungen überblendet wurde. Während die Kelvin durch das Sarathong-Sonnensystem flog und auf den fünften Planeten zuhielt, war dies der Fall und Captain Robau genehmigte sich einen Moment der Entspannung, in dem er nur den Ausblick genoss. Der riesige vierte Planet, ein violett-rötlicher Gasriese, war bereits zu erkennen. Ein silbernes, im Licht der Sonne glitzerndes Band umgab den Riesenplaneten.

„Nur eines von vielen Wundern hier draußen“, schwärmte Robau und erntete dafür bestätigendes Nicken seines Wissenschaftsoffiziers. Robert April hatte seinen Blick ebenfalls von seiner Konsole abgewandt und bewunderte das natürliche, nicht durch Sensorüberblendungen oder Farbfilter veränderte Erscheinungsbild des Gasriesen. Es gefiel Robau, dass der oft so steif und förmlich wirkende Erste Offizier trotz seiner wissenschaftlichen Spezialisierung doch noch die Ästhetik eines Himmelskörpers würdigen konnte, ohne sie anhand der Messungen von Zusammensetzung, Dichte, Rotations- oder Umlaufgeschwindigkeit ableiten zu müssen.

Es war ruhig auf der Brücke, abgesehen vom üblichen Piepsen, Surren und Brummen der Computer an den verschiedenen Arbeitsstationen. Ein perfekter Moment, jedoch einer, den Robau auch beenden musste.

Ich habe meinen Wissenschaftsoffizier glücklich gemacht, jetzt wird es Zeit, meinen Waffenoffizier glücklich zu machen.

„Mister Colombo, wir gehen auf Alarmstufe Rot!“, ordnete Robau an und wie vermutet führte der Waffenoffizier mit einem breiten Lächeln auf den Lippen den Befehl sofort aus. Die Warnsirenen heulten dreimal laut hintereinander im ganzen Schiff auf und das sanfte Licht der Deckenlampen vermischte sich mit dem harten, roten Licht der Warnlampen.

Commander April drehte sich auf seinen Sessel so, dass er direkt zum Captain blicken konnte und fragte etwas missmutig: „Ist Alarmstufe Rot wirklich notwendig?“

„Ganz sicher sogar“, erwiderte Robau. „Wir wissen nur, dass sich seit einigen Tagen einer unserer Außenposten nicht mehr meldet. Und wenn ich nicht mehr weiß, neige ich dazu, das Schlimmste zu erwarten.“

„Was denn? Eine klingonische Armada, die den Planeten überfällt?“, fragte April überspitzt. „Ist das nicht etwas unwahrscheinlich?“

„Ich hielt es auch für unwahrscheinlich, dass sich der dritte Mond von Tagus III in eine galaktische Superwaffe verwandelt“, entgegnete Robau darauf.

„Wo wir gerade davon sprechen“, begann Manuel Colombo und deutete zu den Sichtfenstern. „Ich finde, Sarathong V hat sich auch ziemlich verändert seitdem wir das letzte Mal hier waren.“

Was der Waffenoffizier sagte stimmte. Die Kelvin hatte inzwischen den Gasriesen passiert und Robau hätte erwartet, eine kleine, blau-grüne Kugel in einer nahen Umlaufbahn zu sehen. Stattdessen sah er nichts. Zumindest anfänglich. Per Tastendruck versetzte Robert April die großen Fenster aus transparentem Aluminium wieder in den Sichtschirm-Modus und die Bilddarstellung des Weltalls vor ihnen wurde optimiert. Jetzt fiel Robau der kleine, runde Fleck auf, der so schwarz wie die finsterste Nacht war. Wenn Robau es nicht besser gewusst hätte, hätte er angenommen, der Planet wäre von einem Schwarzen Loch verschluckt worden.

„Da hat jemand seine Stromrechnung nicht bezahlt“, kommentierte Colombo trocken.

„Wohl kaum, Manuel“, erwiderte April. „Sarathong V ist derzeit in seiner kurzen Okkultationsphase und somit vollständig im Schatten des Gasriesen Sarathong IV.“

„Irgendwie scheint Sarathong V doch nicht eine so tolle Immobilie zu sein, wie ich noch im letzten Jahre dachte“, meinte Robau. Er konnte sich schwer vorstellen, längere Zeit eine nicht enden wollende Nacht zu durchleben.

„Diese Dunkelheitsphasen sind völlig normal und schon seit langem bekannt“, erklärte April. „Jedes halbe Jahr schiebt sich der Gasriese für einige Tage zwischen die Sonne und den Planeten.“

„Kann diese Verdunkelung für den Ausfall der Kommunikation verantwortlich sein?“, fragte Robau, bekam als Antwort aber sogleich heftiges Kopfschütteln von April zu sehen.

„Keinesfalls“, sagte der Wissenschaftsoffizier entschlossen. „Die Kelvin verliert ja auch nicht den Funkkontakt wenn sie im Orbit über der Nachtseite eines Planeten schwebt. Außerdem gab es schon keinen Kontakt mehr mit dem Außenposten noch ehe Sarathong V überhaupt in den Schatten des Gasriesen eingetreten ist.“

Robau drehte seinen Kommandosessel und fragte Crewman Stone an der Kommunikationsstation, ob inzwischen ein Funkkontakt zum Außenposten möglich war. Doch Stone verneinte. „Ich bin sicher, dass unsere Rufe ankommen. Es scheint nur niemand da zu sein, der auf sie antworten kann ... oder will.“

„Verstehe.“ Robau wandte sich an Lieutenant Lin und befahl ihr, in eine synchrone Umlaufbahn über dem Außenposten zu gehen.

„Aye, Sir. Ich schwenke in die Umlaufbahn über der Nachseite des Planeten“, bestätigte sie und fügte noch hinzu: „Nicht dass es einen großen Unterschied machen würde.“

Robau stand auf, ging zu Aprils Wissenschaftsstation hinüber und blickte ihm über die Schulter. Auf den Bildschirmen wurde das in völliger Dunkelheit liegende Tal sichtbar, in dem der Außenposten errichtet worden war. April blendete eine bunte Falschfarbengrafik darüber und die fünf Hauptgebäude – ein rundes Kommandozentrum und herum vier längliche Gebäude für Personalunterkünfte und Lagerzwecke – wurden sichtbar.

„Irgendwelche Lebenszeichen?“, fragte Robau. Er wartete geduldig darauf, dass irgendwelche bunten Punkte erschienen und von den Schiffssensoren als Biosignale erkannt wurden. Doch Fehlanzeige. Robau atmete tief durch. Er musste erst einmal verkraften, dass wirklich der schlimmste anzunehmende Fall eingetreten war – egal wie. Das Außenpostenpersonal war ...

Er kam nicht dazu, den Gedanken zu Ende zu formulieren. Denn plötzlich erschienen tatsächlich bunte Punkte. Einer nach dem anderen und überall in den fünf Gebäuden.

„Robert, sind das ...“

„Biosignale“, vollendete April den angefangenen Satz des Captains. Er wartet einige Sekunden ab und als sich das Bild nicht mehr veränderte, fügte er hinzu: „Es sind insgesamt siebzehn Lebensformen. Die Besatzung des Außenpostens wäre damit vollständig.“

Diesmal atmete Robau erleichtert durch. „Sie haben es diesmal ganz schön spannend gemacht, Robert.“

„Aber Captain ... das war nicht ich. Und es lag auch nicht an den Sensoren.“

Robau war bereits auf halbem Weg zurück zu seinem Kommandosessel gegangen, als er sich verwirrt umdrehte. „Was meinen Sie damit?“

„Diese Lebenszeichen ... Die sind alle erst aufgetaucht, nachdem ich das Gebiet mit den Sensoren bereits abgetastet hatte. Die waren alle zuerst nicht da.“

April klang sehr besorgt und Robau war es nun auch. Es erübrigte sich nachzufragen, ob die Sensoren vielleicht einen Defekt aufwiesen. Auf diese

Möglichkeit hätte April bei seiner Sorgfalt hingewiesen, wenn er sie für plausibel halten würde.

„Crewman Stone, verbinden Sie mich mit dem Außenposten.“

Stone stellte eine Verbindung her, doch es gelang ihm nicht jemanden ans andere Ende zu bekommen: „Da meldet sich niemand, Sir.“

„Im Kommandozentrum befinden sich mehrere Personen“, erklärte April. Ein weiterer Blick über die Schulter des Wissenschaftsoffiziers bestätigte das. Und er offenbarte auch, dass sich keine der erfassten Lebensformen seit ihrem plötzlichen Erscheinen von der Stelle bewegt hatte.

„Mysteriös“, flüsterte Robau mehr zu sich selbst als an irgendjemanden gewandt. Lauter sagte er dann: „Gut, dann werden wir uns eben persönlich ein Bild von der Lage machen. Wir beamen runter. Crewman Stone, informieren Sie Lieutenant Caraatic. Er soll mich in drei Minuten mit zwei seiner Sicherheitsteams im Transporterraum treffen.“

Während Robau das sagte war er bereits auf dem Weg zum Ausgang, doch Robert Aprils Stimme erklang hinter ihm, was ihn innehalten ließ: „Warten Sie, Captain!“

Der Erste Offizier eilte ihm nach und fragte dann leise: „Sind Sie sicher, dass Sie auf Ihren Wissenschaftsoffizier verzichten wollen? Vielleicht brauchen Sie meine Expertise?“

Robau musste sich eingestehen, dass er bei normalen Planetenerkundungen immer seinen besten Wissenschaftler mitnahm. Allerdings wollte er nicht noch mehr Leute an einen Ort führen, an dem etwas nicht mit rechten Dingen zuging. Er wollte niemanden unnötig in potenzielle Gefahr bringen und außerdem war die Gruppe mit zwei Sicherheitsteams ohnehin schon sehr groß.

„Es wäre besser, wenn erst einmal das Terrain unten gesichert wird, ehe ich meinen Wissenschaftsoffizier mitnehme. Die Leute vom Außenposten könnten ja auch verletzt sein, trotzdem nehme ich Dr. Tuvana nicht gleich mit. Ich weiß ja, dass sich jene Spezialisten, die ich dann tatsächlich brauche, innerhalb von ein einer Minute nach meinem Funkspruch auf den Planeten beamen können.“

Robau gab April noch einen aufmunternden Klaps auf die Schulter, ehe er sich wieder der Tür zuwandte. Er hatte noch keinen Schritt getan, als er wieder stoppte und sich nochmals an April wandte und ganz leise fragte: „Es liegt doch nicht am Kommandosessel, oder?“

„Ehrlich gesagt: doch.“

Robau sah kurz zu seinem leeren Sessel hinüber und dann wieder zum verzweifelt wirkenden April. Wenn Robau runterbeamte und April an Bord blieb, musste logischerweise der Erste Offizier das Kommando übernehmen. Und weil sich Robert

April immer mehr als Wissenschaftler denn als stellvertretender Captain und Erster Offizier gesehen hatte, behagte es dem Mann überhaupt nicht, die Verantwortung über die Geschicke des Schiffs zu übernehmen.

„Mein Spezialgebiet ist die Wissenschaft“, rechtfertigte sich April halbherzig. Robau dachte kurz nach und sagte dann schließlich:

„Na schön. Aber nur dieses eine Mal. Nächstes Mal bleiben Sie an Bord.“

„Danke, Sir!“, erwiderte April erleichtert und stürmte – als ob er gar nicht schnell genug die Kommandobrücke verlassen konnte – durch die Tür und den kurzen Gang entlang zum Turbolift. Bevor Robau ihm folgte sagte er zu Colombo:

„Sie haben das Kommando, Manuel. Versuchen Sie, keinen Krieg mit irgendjemanden anzuzetteln solange ich weg bin.“

„Oh, ich bin doch ein friedfertiger Mensch“, entgegnete der junge Mann mit gespielter Empörung. „Ich habe keinen Streit mit dem Rest der Galaxis. Der Rest der Galaxis sucht nur ständig Streit mit mir.“

„Ach so ist das. Dann hat Sie vor der Barschlägerei auf Utopia Planitia als die Galaxis provoziert?“

Colombo verzog das Gesicht, als er vom Captain an das unliebsame Aufeinandertreffen mit der Faust eines Tellariten erinnert wurde und griff reflexartig zu seinem rechten Auge hoch. Trotz Behandlung durch Doktor Tuvana war es noch immer von einem sichtbaren blauen Kreis umgeben.

Colombo wollte zu einer Rechtfertigung ansetzen, doch Robau hatte bereits die Brücke verlassen. Etwas missmutig nahm Colombo im Kommandosessel Platz und sah zu, wie Ensign Terez das Waffenschaltpult übernahm.

„Ensign?“

„Ja, Sir?“, fragte der Edosianer.

Colombo wartete kurz, um seinem folgenden Befehl mehr Gewicht zu geben. Dann sagte er ernst: „Torpedos scharf machen.“

Terez verstummte und starrte den diensthabenden Captain aus weit aufgerissenen Augen an. Ein Blick in die Runde bestätigte Colombo, dass ihn auch alle anderen Anwesenden mit einer Mischung aus Verblüffung und Entsetzen anstarrten. Da er sich nun sicher war, die gewünschte Reaktion heraufbeschworen zu haben, sagte er laut, damit es alle hören konnten:

„War nur ein Scherz, Leute! Ich wollte schon immer mal diesen Befehl geben anstatt ihn auszuführen.“

Es war George Kirk, der die Starre als erster überwand. Er brachte den Schmerzstock hoch und rammte ihn dem erstbesten Klingonen in die Rippen. Und weil Kirk in Situationen, in denen die Alternative nur Fliehen oder Kämpfen hießen stets zum Kämpfen neigte, verschwendete er auch keine Zeit und rammte dem daneben stehenden Klingonen die Schulter in den Magen und schob ihn tiefer in den rot erleuchteten Korridor hinein. So ineinander verkeilt torkelten sie auf die nächste Tür zu, die sich allerdings automatisch öffnete. Die beiden fielen regelrecht in den Raum hinein, Kirk landete dabei auf dem Klingonen und konnte endlich auch bei ihm den Schmerzstock einsetzen. Doch er konnte es sich nicht leisten, den Stock so lange zu verwenden, bis der Klingone in Ohnmacht fiel. Auf den dritten Klingonen hatte er nämlich nicht vergessen, der noch im Korridor stehen musste.

So rollte sich George Kirk von dem vor Schmerz schreienden Klingonen fort und keine Sekunde zu früh. Denn der für ihn gedachte Disruptor-Schuss verfehlte ihn nur um Haaresbreite. Statt Kirk wurde der Klingone, auf dem Kirk gerade eben noch gelegen hatte, getötet.

Kirk rappelte sich außerhalb der Sicht- und Schussbahn des letzten verbliebenen Klingonen auf und suchte nach einem anderen Ausgang. Doch ehe er eine weitere Tür erblickten konnte, fielen Kirk in dem Raum ganz andere Dinge auf. Einerseits ein großer Bildschirm an der Wand und obwohl Kirk in Sachen Weltraumnavigation nur bestenfalls über „gefährliches Halbwissen“ verfügte, konnte er die Darstellung sofort als Sternenkarte identifizieren, die das Klingonische Imperium in rot und das Föderationsgebiet in blau darstellte. Und zu seiner Überraschung ein großes Gebiet zwischen den beiden Reichen, das blau-rot schraffiert unterlegt war, als ob es zu beiden oder zu keinem der beiden Territorien gehörte.

„Meine Güte, was habe ich verpasst?“, fragte sich Kirk. Er hätte sich die Karte gerne genauer angesehen, aber in diesem Moment betrat der dritte Klingone den Raum. Kirk duckte sich hinter einen Kartentisch, doch merkte sofort, dass er hier keine Deckung fand. Gleich der folgende Disruptorschuss ging durch den dünnen Metallverschlag hindurch als bestünde er nur aus Luft. Aber in seiner am Boden kauern Position erkannte Kirk nun einen Fluchtweg. Es handelte sich wahrscheinlich um einen Luftschaft, der nur zwei Meter vor ihm in der Wand schon beinahe einladend offen stand. Von ursprünglich drei Schrauben hielt nur noch eine besonders stark verrostete das Schutzgitter vor der Schachöffnung in Position. Kirk wartete noch einen weiteren Schuss ab, dann sprang er los, auf das Gitter zu, bereit es mit einer Hand wegzureißen und sich mit dem freien Arm hineinzurobben. Doch soweit kam er gar nicht.

Der Kartentisch wurde in diesem Moment umgestoßen und fiel die Kante voran auf Kirks Beine. Kirk kam auf dem Bauch zu liegen, seine Hand keine fünf Zentimeter vom Rand des Lüftungsgitters entfernt. Doch es hätten ebenso fünfhundert Meter sein können. Kirk saß fest und der Klingone ging um ihn herum und gab ein schnarrendes Geräusch von sich. Es war wohl ein Lachen, mutmaßte Kirk. Der Klingone baute sich breitbeinig vor Kirk auf. Kirk sah an den Stiefeln hoch, zur schwarzen Hose dem goldenen Kettenhemd und schließlich zum dunkelbraunen Gesicht des lachenden Klingonen. Dann richtete der Klingone den Lauf seiner Pistole auf Kirks Gesicht.

Fünf goldgelbe, mit bläulichem Glitzern vermengte Lichtwirbel erschienen wie aus dem Nichts auf der Wiese vor dem Föderationsaußenposten auf Sarathong V und durchbrachen die Dunkelheit der Nacht. Als die Lichtwirbel wieder verblassten standen an deren Stelle fünf Sternenflottenoffiziere von denen vier graue Feldjacken trugen, um sich vor dem eisigen Wind zu schützen, der ihnen um die Ohren blies. Vor ihren Augen trugen sie große Brillen, die auf den ersten Blick wie Schutzbrillen aussahen. Doch in den Bügeln verbarg sich modernste High-Tech und diese verwandelte die unscheinbaren Brillen in effiziente Nachtsichtgeräte, die nach demselben Prinzip funktionierten wie der Sichtschirm auf der Brücke der Kelvin.

Während die vier Mitglieder des Beta-Sicherheitsteams so ausgestattet waren, verzichtete der Sicherheitschef selbst auf eine Jacke wie auch auf eine Sichtbrille. Als Saurianer verfügte Kri Caraatic über eine hervorragende Nachtsicht und die derzeitige Temperatur, ungefähr zehn Grad Celsius, empfand er als durchaus angenehm.

Mit einer raschen Handbewegung gab er den vier Sicherheitsleuten hinter ihm die Anweisung, ihm zu folgen. Sie gingen nach vor bis sie nur noch wenige Meter von einem der äußeren Gebäude entfernt waren. Hinter ihnen, dort wo sie selbst gerade noch gestanden waren, materialisierten sich sechs weitere Gestalten: Das Alpha-Team, bestehend aus D'Sass, K'Bentayr, Navarin und Nakamura wurde zusammen mit dem Captain und dem Ersten Offizier heruntergebeamt. Das Außenteam war somit vollständig.

„Schon was in Erfahrung gebracht?“, fragte Robau leise, als er zu Caraatic aufgeschlossen hatte.

„Nicht viel, Sir“, antwortete der Saurianer und deutete zum dreistöckigen Gebäude in der Mitte des Außenpostens. Das Erdgeschoss und die darüber liegenden beiden

Ebenen wiesen nur wenige Fenster auf, doch das oberste Geschoss war fast vollständig verglast und erinnerte an den Tower eines alten Flughafens oder eines Space-Ports. Wie hinter den Fenstern brannte auch dort oben im Kontrollraum kein Licht.

„Der Kontrollraum sollte eigentlich rund um die Uhr besetzt sein“, merkte Caraatic an. Neben ihm holte Robert April seinen Tricorder hervor und richtete den Sensor auf das Gebäude.

„Er ist auch besetzt. Ich messe zwei Lebenszeichen, eines menschlich und eines denobulanisch“, berichtete April, als er die Anzeigen vom kleinen Display des Tricorders ablas. „Im ersten Stock ist noch ein weiterer Mensch.“

„Moment, Sie sprachen von einem Denobulaner?“, fragte Robau überrascht. „Sarah Ondaii sagte, dass der Chefarzt des Außenpostens ein Denobulaner sein würde. Was hat der Arzt im Kontrollraum zu suchen? Die Krankenstation ist doch im Erdgeschoss.“

Keiner konnte dem Captain eine befriedigende Antwort geben. Stattdessen deutete April auf das kleinere rote Gebäude, das ihnen am nächsten war: „Da befinden sich vier Personen drinnen. Im blauen Gebäude ebenfalls. In den anderen beiden sind jeweils drei. Das ganze Außenpostenpersonal ist hier schön verteilt anzutreffen.“

Caraatic begriff zuerst nicht, warum April diesen Umstand so sehr betonte, doch dann wurde es ihm schlagartig bewusst: Das Personal war eindeutig zu schön verteilt.

„Das rote Gebäude ist doch ein Lagerhaus?“, fragte er. „Dort sollten sich normalerweise die wenigsten Personen aufhalten.“

„Stimmt“, bestätigte Robau. „Okay, wir teilen uns auf. Der Commander und ich gehen in den Kontrollraum. Caraatic, Ihre Teams nehmen sich die anderen Gebäude vor und sichern die Umgebung.“

Um die Umgebung zu sichern hatte Caraatic genau die richtigen Leute dabei. Er beorderte D'Sass, den Außenposten zu umlaufen, während Navarin ihnen einen Überblick aus der Luft verschaffen sollte. Der Skorr ging leicht in die Knie stieß sich vom Boden ab während er seine goldgefederten Flügel ausstreckte und mit mehreren kräftigen Flügelschlägen an Höhe gewann und am Nachthimmel verschwand.

Die restlichen sechs Sicherheitsleute, allen voran Ensign K'Bentayr, betraten das erste Gebäude. Caraatic ging hinter Robau und April her zum Hauptgebäude.

„Habe ich Sie auch eingeladen?“, fragte Robau plötzlich. „Ich kann mich nicht erinnern, dass ich befohlen hätte, dass Sie mich und den Commander begleiten.“

„Sie haben auch nichts Gegenteiliges befohlen.“

„Da hat er recht“, pflichtete ihm April bei.

Der Captain beließ es dabei. In den letzten eineinhalb Jahren hatte es Caraatic recht erfolgreich geschafft, den Captain – zweifellos ein Mann der Tat – daran zu gewöhnen, dass er bei Außeneinsätzen von zumindest einem Sicherheitsoffizier begleitet wurde. Caraatic hatte keinen Zweifel daran, dass sich Robau auch selbst sehr gut verteidigen konnte, aber wie Caraatic gerne zu sagen pflegte: „Zwei Phaser sind besser als einer und vier Fäuste sind besser als zwei.“ Gegenüber dem dreiarmigen K'Bentayr verzichtete Caraatic jedoch auf diesen Spruch.

K'Bentayr war es auch, der sich bei Caraatic gerade in dem Moment meldete, als er das Hauptgebäude betrat:

„Die Tricorder-Anzeigen waren richtig. Wir haben hier vier Offiziere gefunden, alle bewusstlos bis auf eine Frau.“, drang die Stimme des Monchezekianers aus dem Lautsprecher des Kommunikators. Robau und April waren ebenfalls stehengeblieben und lauschten dem Gespräch.

„Hat sie schon irgendetwas gesagt?“, fragte Caraatic.

„Negativ. Sie steht etwas unter Schock und wirkt ziemlich verwirrt.“

Robau mischte sich nun ein: „Wahrscheinlich wird es allen so gehen, wenn sie aufwachen. Kontaktieren Sie die Kelvin und sorgen Sie dafür, dass Doktor Tuvana mit einem medizinischen Team hierher gebeamt wird.“

Während er sprach sah der Captain auf sonderbare Art zum Ersten Offizier hinüber, der nur mit den Schultern zuckte. Caraatic verstand nicht genau, welche Informationen die beiden gerade nonverbal ausgetauscht hatten.

Jedenfalls bestätigte K'Bentayr die Anweisung und beendete das Gespräch. Die drei Offiziere im Hauptgebäude setzten ihren Weg durch das Zwielicht fort. Die Notbeleuchtung war nicht besonders hell, aber hell genug so dass die beiden Menschen Umriss deutlich erkennen und ihre Nachtsichtbrillen abnehmen konnten. Sie passierten eine modern eingerichtete und sehr aufgeräumt wirkende Krankenstation und kamen anschließend zum Lift. Robau deutete jedoch, dass er lieber die Treppe nehmen wollte. Und das stellte sich als gute Entscheidung heraus, denn die eine Person, die Robert Aprils Tricorder im ersten Stock lokalisiert hatte, war gar nicht wirklich im ersten Stockwerk des Gebäudes sondern genau zwischen dem ersten und zweiten. Arme und Beine von sich gestreckt lag mitten auf der Treppe eine Frau in blauer Sternenflottenuniform. Ihre Rangabzeichen am Ärmel wiesen sie als Commander aus. Caraatic vermutete, dass es sich bei ihr um die Kommandantin des Außenpostens handeln musste. Aber das spielte derzeit keine Rolle, denn sie war gerade dabei, das Bewusstsein wiederzuerlangen und drohte durch ihre Bewegungen die Treppe hinab zu rutschen. Robau und April nahmen zwei Stufen auf einmal und waren schließlich noch rechtzeitig an ihrer Seite und

halfen ihr, sich auf die Stufe zu setzen, auf der sie soeben noch unbequem gelegen hatte. Sie wirkte verwirrt, als sie den Captain erblickte.

„Wir sind von der U.S.S. Kelvin“, erklärte Robau und stellte sich und seine beiden Begleiter vor.

Die Frau streckte sich und schien sich zu vergewissern, dass sie nicht verletzt war. Auch Caraatic konnte keine Verletzungen feststellen, nicht einmal einen blauen Fleck. Falls sie in Ohnmacht gefallen war während sie auf der Treppe gegangen war, hatte sie ziemliches Glück gehabt. Vielleicht lag es aber auch an der niedrigeren Schwerkraft von Sarathong V.

Die Frau wirkte lediglich etwas verspannt. Sie strich sich nervös ihr schwarzes Haar hinter die Ohren, ehe sie endlich etwas sagte:

„Ich bin Commander Kulani. Unsere Krankenstation kann wohl nicht die beste sein, wenn ein Raumschiff der Iowa-Klasse geschickt werden muss, wenn ich mal die Treppe runterfalle“, sagte sie scherzhaft, aber Caraatic sah ihr an, dass sie sich zu dem Scherz zwingen musste. Auch wenn sie keine sichtbaren Verletzungen hatte, schien sie sich doch sehr unwohl zu fühlen.

„Naja, deshalb sind wir natürlich nicht hier“, begann Robau. „Wir wollten eigentlich rausfinden, warum der Außenposten seit fünf Tagen auf keine Anrufe mehr reagiert.“

„Fünf Tage?“, fragte Kulani ungläubig. „Das muss ein Irrtum sein, ich habe vor zehn Minuten noch mit Admiral Reed gesprochen ...“

„Das war vor fünf Tagen“, sagte Robau. „Das Gespräch mit dem Admiral war der letzte Kommunikationskontakt den die Sternenflotte mit dem Außenposten hatte.“

Commander Kulani wusste nicht, was sie darauf erwidern sollte. Etwas zittrig zog sie sich am Treppengeländer hoch und ging wortlos weiter nach oben. Die Kelvin-Offiziere folgten ihr bis zum Kontrollraum. Kulanis erste Reaktion dort galt nicht dem am Boden liegenden Ensign oder dem denobulanischen Arzt, sondern der Schwärze hinter den Glaswänden.

„Es war Mittag, als ich mit Admiral Reed gesprochen habe“, sagte sie ungläubig. Ihr schien es schon absurd vorzukommen, dass sie einen halben Tag weggetreten war.

„Jetzt ist da draußen nicht nur pechschwarze Nacht“, erklärte April. „Zudem ist Sarathong V vor drei Tagen in die Okkulatationsphase eingetreten.“

Kulani schloss die Augen und murmelte etwas vor sich hin, das für Caraatic so klang wie: „Das ist doch unmöglich.“ Sie stützte ihre Arme auf die Rückenlehne eines Sessels und sagte dann lauter: „Hier saß ich. Das letzte, woran ich mich erinnere ist, dass ich auf diesem Stuhl saß und mir die neuesten taktischen Berichte durchlas, die mir der Admiral nach dem Gespräch geschickt hat.“

Sie lehnte sich vor und schaltete den Bildschirm ein. Sofort erschien der angesprochene Bericht.

„Und ich war alleine hier im Raum. Ich weiß nicht, was die beiden jetzt plötzlich hier machen“, sie deutete mit dem Kinn auf den Menschen und den Denobulaner, die auch langsam wieder zu Bewusstsein kamen.

Kulani, Robau und April sahen sich gegenseitig ratlos an, während Caraatic auf dem großen Hauptschaltpult im Kontrollraum den Aktivierungsschalter für die Außenbeleuchtung suchte. Das würde sowohl seinen Sicherheitsteams als auch Doktor Tuvana und ihren Leuten die Arbeit erleichtern, wenn sie nicht alle auf Nachtsichtgeräte angewiesen waren. Caraatic wunderte sich etwas, dass die Außenbeleuchtung nicht automatisch über eine Zeitschaltung aktiviert worden war. Egal ob in der Verfinsterungsphase oder nicht, so war es trotzdem mitten in der Nacht.

Er fand schließlich den gesuchten Schalter und legte ihn um. Das Areal des Außenpostens wurde von Licht geflutet und dieser Ort sah mit einem Mal wieder einigermaßen gastlich aus.

Caraatic wollte sich schon wieder vom Schaltpult abwenden, als er im Augenwinkel eine merkwürdige Anzeige sah. Es handelte sich um eine allgemein übliche Sternzeitangabe, wie sie in Einrichtungen der Sternenflotte standardmäßig benutzt wurde. Eine Sternzeit gab natürlich keine Auskunft darüber, ob es Tag oder Nacht auf Sarathong V war, es war lediglich eine Maßeinheit für Zeit, die unabhängig von lokalen Gegebenheiten auf allen Föderationswelten gültig war. Und normalerweise hätte Caraatic auch nicht daran gezweifelt, dass die Anzeige ihm genauso korrekt die Sternzeit anzeigte, wie die Anzeige in seinem Sicherheitsbüro an Bord der Kelvin. Doch er hatte unmittelbar bevor Captain Robau ihn in den Transporterraum befohlen hatte seinen täglichen Sicherheitsbericht verfasst und wie vorgeschrieben die aktuelle Sternzeit auf dem Formular ausgefüllt. Und jene Sternzeit, die er in seinem Büro von seinem Computer-Terminal abgelesen hatte, stimmte nicht mit jener Sternzeit überein, die er nun vom Schaltpult im Kontrollraum des Außenpostens ablas. Er ging zu Robau, April und Kulani hinüber:

„Ich glaube, hier stimmt etwas nicht.“

Er erklärte ihnen seine Entdeckung und Commander April bestätigte schließlich, dass die Sternzeit mehr als fünf Tage in der Vergangenheit lag.

„Das lässt nur einen Schluss zu“, sagte April. „Nicht nur Sie, Commander, sondern der gesamte Außenposten hat fünf Tage verloren.“

„Aber ... wie kann man Tage verlieren?“, fragte Kulani skeptisch. Und weder April noch sonst jemand kannte die Antwort.

Robau war Rätseln nicht abgeneigt, aber er bevorzugte dabei eine Schwierigkeitsstufe, die er auch bewältigen konnte. Aber wenn selbst ein so intelligenter Mann wie Robert April zugeben musste, keinen blassen Schimmer zu haben, dann war das Rätsel für Robau eindeutig zu schwer.

Die beiden standen im nun hell erleuchteten Bereich vor dem Hauptgebäude und warteten darauf, dass Doktor Tuvana zu ihnen kam. Zweifellos um ihnen noch weitere Rätsel aufzugeben. Die Chrysalianerin sprach noch mit einem ihrer Assistenten und las von einem medizinischen Tricorder Daten ab, ehe sie die Zeit fand, sich zum Captain und zum Ersten Offizier zu begeben.

„Was gibt es?“, fragte sie schließlich.

„Ich hatte gehofft, das könnten Sie mir beantworten, Doktor“, erwiderte Robau gelassen. „Ist Ihnen beim Außenpostenpersonal etwas Ungewöhnliches aufgefallen?“

„Mir ist nichts aufgefallen. Und das ist sehr ungewöhnlich“, erwiderte sie in ihrer typisch knappen und direkten Art. „Den Leuten hier geht es eindeutig viel zu gut.“

„Wie meinen Sie das?“, fragte nun April.

„Ich kann bestätigen, dass sie kurze Zeit bewusstlos waren. Aber fünf Tage? Nein, sicher nicht. Wären die Leute fünf Tage lang bewusstlos herumgelegen wären aus ausgehungert und dehydriert. Das einzige woran sie leiden ist etwas Desorientierung. Kein einziger scheint dort aufgewacht zu sein, wo sie sich ihren letzten Erinnerungen nach zuletzt aufgehalten hatte.“

Robau rieb sich die Schläfe. Was hier vor sich ging, war ihm etwas zu hoch. Irgendetwas Essentielles fehlte ihm, um einen Sinn hinter diesen Geschehnissen erkennen zu können. Ein Puzzlestück in der Mitte, das alle anderen vorhandenen Puzzlestücke miteinander verband.

„Ein natürliches Phänomen?“, fragte Robau seinen Wissenschaftsoffizier.

„Glaube ich nicht“, antwortete April. „Alles was Massenohnmacht, selektiven Gedächtnisverlust oder dimensionale oder temporale Verschiebung – also das überspringen eines Zeitabschnitts – verursachen könnte, würde irgendwelche Spuren hinterlassen. Soweit wir wissen. Und wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass all diese Phänomene gleichzeitig eintreten?“

„Wenn Sie schon so fragen, liegt die Wahrscheinlichkeit wohl nicht besonders weit über Null.“

„Tja, damit habe ich wohl die Pointe verhaut.“

„So gut war sie auch wieder nicht.“

Tuvana räusperte sich laut: „Wenn ich mal das belanglose Männergeschwafel unterbrechen darf: Ich würde gerne wieder zur Kelvin beamen. Hier gibt's ehrlich gesagt nicht das Geringste für mich zu tun.“

Robau stimmte zu und wenige Minute später verschwand die Chefärztin der Kelvin zusammen mit ihrem Team und der mitgebrachten medizinischen Ausrüstung, die sie überhaupt nicht gebraucht hatten.

„Dieser Planet ist nicht wirklich außergewöhnlich, oder?“, fragte Robau.

„Wenn Sie in Wirklichkeit fragen wollen, ob es sich auszahlen würde, den gesamten Planeten mit unseren Schiffssensoren abzutasten, dann rate ich davon ab. Ich haben das ganze Tal und das umliegende Hügel land bereits genauestens abgetastet und ein allgemeiner Scan der Planetenoberfläche wurde bereits während unseres Anflugs vorgenommen. Wenn wir hier im Außenposten nichts finden können, finden wir auf dem Rest des Planeten auch nichts.“

Robau hatte damit keine anderen Optionen als entweder die Untersuchung zu beenden und zufrieden zu sein, dass der Außenposten intakt und sein Personal wohlauf war. Oder er konnte stur eine Sensoruntersuchung nach der anderen durchführen lassen, ohne auf weitere Erkenntnisse zu hoffen.

In diesem Augenblick wurde er über seinen Kommunikator gerufen. Er klappte das goldene Antennengitter des Geräts auf. Caraatic meldete sich. Erst jetzt fiel dem Captain auf, dass sein Sicherheitschef nicht mehr in seiner Nähe war. Er hatte sich wohl seinen Sicherheitsteams angeschlossen, die nun, da die Gebäude selbst gesichert waren, am Rande der nahen Hügel patrouillierten.

„Ensign Navarins Luftaufklärung hat etwas ergeben. Er meldet Bewegung ungefähr fünfzehn Kilometer nördlich.“

„Geht das etwas genauer?“

„Es handelt sich offenbar um zumindest zwei größere Gestalten, die sich durch das hohe Gras bewegen. Die von Navarins Tricorder übermittelten Bilder sind schwer zu deuten, aber die Gestalten scheinen so groß wie Menschen zu sein. Heimische Tiere sind es definitiv nicht. Genaugenommen empfangen wir überhaupt keine Bio-Signale.“

Dieser letzte Satz war für Robau der entscheidende. Er fühlte sich, als hätte er stundenlang ein auf den Boden gefallenes Puzzlestück gesucht und es nun endlich gefunden. Jetzt musste er es nur noch an der richtigen Stelle einfügen. Dazu musste er es aber erst aufheben und einen genaueren Blick darauf werfen.

Die langen, dicken Grashalme knirschten unter Raans und Noskas Stiefeln und raschelten, während sich die beiden ihren Weg durch den Wildwuchs bahnten. Sie liefen so schnell sie es unter diesen Umständen vermochten und für Raans Geschmack waren sie bei weitem nicht schnell genug. Man war nie schnell genug, wenn man gejagt wurde.

Während sie nebeneinander liefen sah Raan zu Nosak hinüber. Sie waren seit Jahrzehnten Freunde, aber manchmal wünschte Raan ihn in die Unterwelt. Doch sein Ärger betraf nicht nur Nosak. Noch mehr ärgerte er sich über sich selbst. Nachträglich gesehen muss er nicht ganz bei Verstand gewesen sein, das Risiko einzugehen, sich dem Außenposten der Menschen zu nähern. Warum hatte er nur auf Nosak gehört?

Weil er am Ende doch recht behalten hatte, dachte Raan wehmütig und er hatte so sehr gehofft, dass sich sein Freund geirrt hatte, als er zu ihm gekommen war und behauptet hatte, der Außenposten wäre wieder besetzt und fremde Sternenflottenoffiziere wären eingetroffen. Aber Nosak hatte sich natürlich nicht geirrt und war zur selben Schlussfolgerung wie Raan gekommen.

„Sie hat es getan“, sagte Nosak während er lief. Obwohl es derzeit wichtiger war, ihren Verfolger abzuschütteln, ließ ihm die Entdeckung keine Ruhe. „Sie hat es getan ohne es dir mitzuteilen.“

Die Wahrheit schmerzte. Doch Raan weigerte sich, das Geschehene als offenen Verrat zu werten.

„Sie ist nicht verpflichtet, mich darüber zu informieren, was sie tut. Und schon gar nicht muss sie mich um Erlaubnis fragen“, erwiderte Raan keuchend. Er fühlte sich verpflichtet jene Frau zu verteidigen, der sein Volk so viel zu verdanken hatte.

Goldgelb und blau flirrendes Licht drang, begleitet von einem hellen, melodischen Ton, durch die schmalen Spalten zwischen den Grashalmen. Raan musste nicht sehen, was da wenige Meter rechts von ihm geschah: Jemand wurde in ihre unmittelbare Nähe gebeamt. Mit einem Blick über die Schulter in Richtung des schwarzen Himmels konnte Raan auch die Umriss des riesigen Vogels ausmachen, der ihnen noch immer folgte. Raan hatte noch nie ein solches Geschöpf gesehen, aber es musste wohl mit der Sternenflotte im Bunde stehen. Und jetzt würden sie nicht nur aus der Luft sondern auch am Boden verfolgt werden.

Raan deutete Nosak nach links zu laufen. Doch nur wenige Augenblicke später glitzerte auch dort die Luft in den bunten Farben. Sie wurden eingekesselt.

„Wir teilen uns auf“, ordnete Raan an. „Du läufst weiter geradeaus zum Portal, ich laufe über rechts in einem weiten Bogen hinter den Hügel und von dort hinauf.“

Wäre mehr Zeit gewesen, hätte Nosak wahrscheinlich mit ihm gestritten und bestanden, selbst den längeren und damit gefährlicheren Weg zu nehmen. Doch Raans Freund verstand auch, dass dafür keine Zeit war. Nosak rannte weiter geradeaus, schlug einen kurzen Haken um nicht in Sichtweite der soeben materialisierten Sternenflottenoffiziere zu gelangen, und rannte weiter direkt zum Hügel zu, auf dem sich das Portal befand. Raan selbst fuhr den Arm aus, schob ein dickes Grasbüschel zur Seite und bahnte sich seinen Weg nach rechts und verließ sich auf seinen hervorragenden Orientierungssinn, um den Weg zum Portal zu finden.

Robau lief voran, die Phaser-Pistole in der Hand und seine volle Aufmerksamkeit auf den Bereich vor sich gerichtet. Robert April und zwei Sicherheitsleute folgten ihm auf dem Fuße.

„Ich messe noch immer keine Lebenszeichen“, gab April bekannt. Doch Robau brauchte keine technischen Hilfsmittel, um der Gestalt zu folgen. Die Spuren, die sie im hohen Gras hinterließ, waren leicht zu deuten und obwohl die Gestalt keine Lebenszeichen von sich gab, gab sie doch Körperwärme ab. Diese Körperwärme übertrug sich auf alles, was sie berührte und die Nachtsichtgeräte machten diesen Umstand für ihre Träger in Form leuchtender Flecken auf den Grashalmen sichtbar. So war es ihnen auch nicht entgangen, dass sich die beiden Gestalten aufgeteilt hatten. Robaus Gruppe verfolgte jenen, der auf den Hügel zu rannte während Caraatic' Gruppe sich an die Fersen des anderen geheftet hatte.

Der Captain konnte den Hügel bereits über dem hohen Gras erkennen. Wenn sich der Hügel nicht von jenen unterschied, die sich in unmittelbarer Nähe zum Außenposten befanden, dann würde dort das Gras deutlich kürzer wachsen. In wenigen Momenten würde er also freie Sicht auf den Unbekannten haben. Robau schwor sich, keine Zeit mit Gerede zu verschwenden, sondern bei erstbestener Gelegenheit das freie Schussfeld zu nützen um einen Betäubungsschuss anzubringen. Das war wieder einmal eine jener Gelegenheiten, in denen zuerst schießen und danach reden angemessen waren.

Eine dichte Wand aus Grünzeug baute sich vor Robau auf. Die Wärmespuren auf ihr waren eindeutig. Einen Arm zum Schutz erhoben preschte er durch das dichte Gras und bereitete sich darauf vor, gleich den Fuß des Hügel und die verfolgte Gestalt zu erblicken.

Doch nichts davon war der Fall. Robau stand noch immer in zumindest brusthohem Gras und es waren keine Wärmespuren mehr darauf zu erkennen. Seine Begleiter kamen ebenfalls zum Stillstand und sahen sich verwirrt um, was Robau bestätigte, dass seine Nachtsichtbrille nicht defekt war. Hier schien vor ihnen tatsächlich niemand in letzter Zeit durchgekommen zu sein. Ein Rundumblick zeigte Robau nur seine Begleiter sowie deren eigene Wärmespuren, die zurück führten.

„Verdammt!“, fluchte Robau. „Der Typ muss umgedreht sein!“

Doch April schüttelte den Kopf und sah auf seinen Tricorder: „Das ist unmöglich. Ich habe eine Echtzeitverbindung mit dem Tricorder von Ensign Navarin. Aus der Luft müsste er Bewegungen erkennen können, selbst wenn die verfolgte Person unserem Weg exakt folgt.“

Der Erste Offizier hatte recht, was Robau sofort bewusst wurde, als er vor Kälte fröstelte und seine graue Feldjacke enger um sich zog. Bei diesen niedrigen Temperaturen würde selbst eine frische Wärmespur auf Sensoren und für Nachtsichtgeräte schnell verblassen. Wenn jemand mit konstanter Körpertemperatur der Spur folgte, würde er auffallen.

„Aber er kann sich kaum in Luft aufgelöst haben“, meinte Robau. Und selbst wenn ihm plötzlich Flügel gewachsen und er abgehoben wäre, hätte Navarin sie schon längst informiert. Aber der Skorr zog weiter seine Kreise am Himmel.

„Okay, dann suchen wir die Umgebung ab. Vielleicht gibt's hier irgendeine Höhle, ein Erdloch oder sonst etwas, wohin er sich verkrochen haben könnte.“

Die Sicherheitsoffiziere begannen sofort mit der Suche. Robau selbst ging vor, bis er am Fuße des Hügels stand. Er holte seinen Kommunikator hervor und wollte Caraatic informieren und fragen, ob es ihm besser ging bei der Verfolgung des anderen. Doch ehe Robau den Kommunikator aufklappen konnte, beanspruchte etwas anderes seine Aufmerksamkeit. Einer der Sicherheitsleute war etwas weiter entfernt ebenfalls aus dem hohen Gras gekommen und suchte offenbar den Hügel ab. Robau erinnerte sich an den Namen des Mannes: Sergeant Kaito Nakamura.

Der Sergeant machte nun die ersten Schritte den Hügel hinauf. Das war nutzlos, wusste Robau. Der Unbekannte war ganz sicher nicht bis dorthin gekommen. Robau formte mit seinen Händen einen Trichter vor seinem Mund und rief Nakamuras Namen.

Der Mann reagierte jedoch nicht, schien stattdessen sogar noch schneller zu werden. Hinter Robau raschelte es und er wandte sich um und riss die Augen weit auf. Kaito Nakamura trat an ihn heran und fragte unschuldig klingend: „Sie haben mich gerufen, Captain?“

Robau sah wieder zum Hügel hoch. Und der andere Nakamura verharrte nun dort und blickte zu Robau und seinem Doppelgänger hinab. Ohne zu zögern riss Robau seine Phaser-Pistole vom Gürtel und feuerte einen blauen Energieblitz auf den Nakamura am Hügel ab. Der Mann brach sofort zusammen und rollte den Hügel hinab.

Von dem Schuss aufgescheucht kamen nun auch Robert April und der andere Sicherheitsmann angerannt. Sie sagten nichts, blickten nur zwischen den beiden Nakamuras hin und her.

„Wow“, sagte der noch stehende Nakamura und fragte dann Robau: „Woher wussten Sie, wer von uns der echte ist?“

„Wusste ich nicht“, antwortete Robau, richtete seine Pistole auf den anderen Nakamura und betäubte auch diesen.

Robau, April und der verbliebene Sicherheitsmann standen eine Weile schweigend da und wechselten ungläubige Blicke. Dann räusperte sich April und sagte dann zu Robau: „Sie wissen schon, dass Sie einfach mich hätten fragen können, welcher von den beiden Nakamuras Lebenszeichen abgibt und welcher nicht.“

April hielt dem Captain seinen Tricorder so hin, dass er die Anzeige ablesen konnte. Der direkt vor seinen Füßen liegende Nakamura war demnach der echte. Robau zuckte mit den Schultern: „Ups!“

Er gab dem Sicherheitsmann den Befehl beim echten Nakamura zu bleiben, während er zusammen mit April zum Doppelgänger hinüberging. Und als Robau diesen genauer sehen konnte, ging sein Griff instinktiv wieder an seinen Gürtelholster. Etwas geschah mit dem vor ihm liegenden Körper. Etwas Unheimliches.

Die graue Feldjacke schien mit dem braunen Uniformhemd und der schwarzen Hose zu verschmelzen und sich in eine andere Art der Bekleidung zu verwandeln. In einen roten Einteiler. Auch die Haut an den Händen veränderte sich, sie wurde runzelig und uneben. Die Verwandlung begann bei den Fingerspitzen, wanderte hinauf bis zum Handgelenk und unter den roten, enganliegenden Overall. Von dort ging es hinauf bis zum Hals hinauf. Die leicht gelbliche Haut des falschen Nakamuras verwandelte sich ein runzeliges, prallgelbes Mosaik während sich die Gesichtszüge veränderten und das schwarze Kopfhaar sich aufzulösen schien, bis die Gestalt völlig kahl war. Sie war noch immer bewusstlos, hatte jedoch sonst definitiv nichts mehr mit Kaito Nakamura gemein.

„Ein Gestaltwandler“, stellte April unnötigerweise fest. Diese Feststellung war zu allgemein gehalten. Robau erkannte, was da vor ihm lag:

„Nicht nur ein Gestaltwandler. Ein Suliban!“

Caraatic bedauerte, dass er nicht D'Sass ebenfalls mit auf die Verfolgungsjagd genommen hatte. Sie hätte die flüchtende Gestalt wohl problemlos eingeholt. Aber so war Caraatic selbst der schnellste seiner Gruppe und hatte die beiden Menschen vom Beta-Sicherheitsteam schon lange hinter sich gelassen.

Es beeindruckte Caraatic, dass der Unbekannte vor ihm den Abstand halten konnte. Caraatic hatte gegenüber den meisten anderen humanoiden Spezies dank seiner langen Beine im Laufen gewöhnlich einen Vorteil. Aber die Gestalt vor ihm glich ihren anatomischen Nachteil durch geschickte Wendungen und Täuschungen aus. Trotzdem war Caraatic inzwischen sicher, dass ihr Ziel der Hügel war, den sie soeben weitläufig umrundet hatten. Er entschied ein Risiko einzugehen und folgte dem nächsten Haken, den der Unbekannte schlug, diesmal nicht. Stattdessen lief er weiter auf den Hügel zu. Das Risiko hatte sich ausgezahlt, als direkt vor Caraatic der Fremde vorbeihuschte. Der Saurianer reagierte nicht schnell genug, um sich auf ihn zu werfen, aber er konnte ihm unmittelbar folgen und sah von ihm nun nicht mehr nur die Wärmespur. Der Fremde sprintete durch das hohe Gras und machte einen weiten Satz, als er sich dem sanften Hang des Hügels näherte. Bei der geringen Schwerkraft von Sarathong V schien sich die Gestalt ewig lange in der Luft zu halten, ehe sie auf halber Höhe des Hügels aufsetzte und weiterlief, auf zwei große Bäume zu, die auf der Hügelkuppe standen.

Was der kann, kann ich auch, dachte sich Caraatic und sprang los sobald er in niedrigerem Gras stand. Erstaunt stellte er fest, dass er auch in Sachen Sprungkraft keinen Vorteil hatte. Obwohl er sogar etwas später gesprungen war, kam er nicht ganz so hoch auf dem Hang zur Landung. Der Unbekannte war bereits fast oben und verschwand aus Caraatic's Sichtfeld, als er die Hügelkuppe erreichte.

Der Saurianer war nur Sekunden später dort, aber als er bei den beiden Bäumen ankam, war er allein. Er sah hoch zu den Baumkronen, die stark verästelt und ineinander verwachsen waren. Aber es war keine Wärmespur zu erkennen. Die Spur schien genau zwischen den beiden Baumstämmen zu enden.

Caraatic hielt seine Phaser-Pistole bereit und umrundete die beiden Baumstämme auf leisen Sohlen. Er sprang nach vorne und richtete die Pistole auf ... nichts. Den Spuren nach hatte er angenommen, dass der Unbekannte sich hinter einem der Baumstämme versteckte und ihm dort auflauerte. Das war nicht der Fall gewesen. Caraatic ging weiter um auf der anderen Seite des Hügels nachzusehen. Er blickte den Hang hinunter und stellte überrascht fest, dass dort unten Captain Robau und

seine Gruppe stand. Einer der Sicherheitsleute lag auf dem Boden, war aber noch am Leben. Robau und April standen einige Meter entfernt und sahen auf eine andere Gestalt. Caraatic machte mit einem lauten Ruf auf sich aufmerksam und zog dann seinen Kommunikator hervor, nachdem Robau zu ihm hochgesehen und seine Position festgestellt hatte.

„Hier Robau“, meldete sich der Captain. „Haben Sie Ihren Mann geschnappt?“

„Ich hatte gehofft, das dort unten wäre meiner. Ist hier vom Hügel niemand auf Ihrer Seite runtergekommen?“

„Nein. Der Typ hier ist ganz sicher unserer.“

„Dann weiß ich nicht, wo meiner hin ist. Seine Spur endet hier oben aber hier ist weit und breit niemand.“

„Hören Sie mir zu“, sagte Robau eindringlich. „Diese Typen sind Suliban. Und der Kleidung nach sind es Mitglieder der Cabal.“

„Von denen habe ich lange nichts mehr gehört“, erwiderte Caraatic. Er kannte natürlich die Geschichte, obwohl er selbst nie einem Suliban begegnet war. Vor inzwischen fast 400 Jahren ist die Suliban-Heimatwelt unbewohnbar geworden. Die Überlebenden hatten sich dann bei anderen Spezies angesiedelt, bei den Tandanern oder den Niburonern. Doch eine Handvoll von ihnen streifte als Nomaden durchs All und verdiente sich ihr Leben als Söldner. Diese Gruppierung nannte sich Cabal. Vor rund achtzig Jahren hatten sie ihren bislang besten Arbeitgeber gefunden: Ein Unbekannter, der sie nicht nur in Form modernster Technologie – vor allem Waffentechnik – bezahlte, sondern ihnen auch das Wissen zur Durchführung genetischer Verbesserungen überließ.

„Wenn ich mich recht erinnere, haben die Suliban der Cabal eine ganze Reihe beeindruckender Fähigkeiten. Der hier unten war bis vor ein paar Augenblicken noch das perfekte Double von Sergeant Nakamura. Sie können auch wie ein Chamäleon mit dem Hintergrund verschmelzen.“

Aber ihre Körperwärme konnten sie nicht verstecken, wusste Caraatic. Der Suliban, den er verfolgt hatte, konnte sich also weder als Teil des Baumstamms tarnen, noch wie eine Spinne in Windeseile daran empor geklettert sein.

„Ich halte die Augen offen“, antwortete Caraatic. Das war tatsächlich der Fall, denn Saurianer schliefen sogar mit offenen Augen und blinzelten auch im wachen Zustand nur ein paarmal täglich. Allerdings hatte sich Caraatic durch die lange Zusammenarbeit einige Gesten und Bewegungen der Menschen angewöhnt, bei denen Humanoiden offenbar instinktiv die Augen schlossen.

„Aber wie es aussieht, scheint mir der Typ entkommen zu sein. Navarin hat ihn auch nicht entdeckt, oder?“

Es dauerte kurz bis zur Antwort, wahrscheinlich sprach Robau mit April, der Navarins Tricorder-Telemetrie prüfte. Schließlich verneinte der Captain und wies ihn an, sich nochmal umzusehen und dann herunter zu kommen. Caraatic klappte den Kommunikator wieder zu und steckte sich das kleine Gerät wieder an den Ausrüstungsgürtel. Er überblickte nochmals die Hügelkuppe. Abgesehen von den beiden Bäumen gab es hier nichts. Keine Felsen, keine Erhöhungen, nur grüne Wiese und die zwei Bäume. Caraatic ging zwischen den beiden Bäumen hindurch und sah hoch zu der Verästelung über ihm. Aber wie erwartet war auch dort nichts Ungewöhnliches zu sehen. Er machte kehrt und wollte zum Captain hinab gehen, als er plötzlich ein Kribbeln auf der Haut spürte.

Und auf einmal war er nicht mehr auf dem Hügel, sondern von Metallwänden umgeben. Er drehte sich um und sah hinter sich ebenfalls eine grau-bläuliche Metallwand, die jedoch verschwamm, als ob sie aus Wasser bestehen würde in das jemand soeben einen Stein hineingeworfen hätte. Oder als ob Caraatic gerade herausgekommen wäre. Er griff abermals nach seinem Kommunikator, doch seine Hand tastete weiter zur Phaser-Pistole, als er über sich eine Bewegung erhaschte. Ein Suliban schien dort aus dem Nichts zu materialisieren, als ob er aus der Decke wachsen würde. Seine Hände und Fußsohlen waren flach an die Decke gedrückt und es schien dem Suliban keine Mühe zu machen, Halt zu finden. Dann stürzte er sich auf den Saurianer hinab, griff mit seinen gelben, runzligen Händen nach Caraatic' Gesicht um ihm die Daumen in die Augäpfel zu drücken. Caraatic streckte seinen langen Hals, um seinen Kopf außer Reichweite zu halten und versuchte die kurzen Krallen an seinen Fingern in die Seite des Suliban zu schlagen. Es gelang, doch sein Gegner reagierte nicht darauf. Das Gesicht des Suliban zeigte nur Entschlossenheit, als er Caraatic mit drei, vier, fünf heftigen Faustschlägen ins Gesicht zu Boden schickte. Doch während des Falls bekam Caraatic die Handgelenkte des Sulibans zu fassen. Er trat dem Suliban das angewinkelte Bein in den Unterleib, nutzte den Fall nach hinten aus und warf den Suliban hinter sich. Ein lautes Rauschen erklang und er verschwand in der Wand.

Wenn das ein offener Ein- und Ausgang von beiden Seiten war, rechnete Caraatic jeden Moment damit, dass der Angreifer wieder zurückkam. Er zog seine Pistole um in diesem Fall den Kampf endgültig zu beenden. Wie erwartet wogte die Struktur der massiv wirkenden Metallwand wieder, das Rauschen von Wellen erklang. Und erstaunt sah Caraatic mit an, wie der Suliban rücklings hindurch katapultiert wurde und leicht benommen auf dem Rücken zu liegen kam. Kurz darauf trat Captain Robau durch die Wand und schüttelte seine rechte Faust: „Der Typ hat ein ganz schön hartes Kinn.“

Robau sah sich in dem Raum um, den sie soeben betreten hatten. Auch Caraatic nahm sich nun Zeit, sich die Umgebung im Detail anzusehen. Doch eigentlich gab es gar keine nennenswerten Details, die Wände waren recht schmucklos. Am auffälligsten war noch die achteckige Tür am anderen Ende des Raumes, vor dem auch ein Korridor nach rechts wegführt.

„Das könnte ein Suliban-Schiff sein“, meinte Robau.

„Ja, aber wo ist es?“, fragte Caraatic und sah zur sich abermals verformenden Wand, aus der sich die Gestalt von Robert April schälte. Der Wissenschaftsoffizier drehte sich sofort überrascht um: „Also das sind seltsame Bäume.“

„Haben Sie irgendeine Erklärung, wo dieses Schiff plötzlich herkommt?“, fragte Robau.

„Vielleicht ist es phasenverschoben. Oder die Wand ist verbunden mit einer Art Transportmechanismus. Aber bei jedem normalen Beam-Vorgang sollte man stillstehen, ehe man ...“

Robert April unterbrach sich, als er von einem grünlichen Transporterstrahl erfasst wurde und entmaterialisierte.

Als Captain Robau sah, wie sich sein Wissenschaftsoffizier in einem ihm unbekanntem Transporterstrahl auflöste, merkte er Sekundenbruchteile später, dass auch er irgendwo hin gebeamt wurde.

Der Transport ging sehr schnell vonstatten. Normalerweise war man während des Transportvorgangs für drei bis vier Sekunden wie gelähmt, ehe der Körper auf die neue Umgebung reagierte und man vom Transporterstrahl freigegeben wurde. Diese drei bis vier Sekunden kamen einem normalerweise viel länger vor. Dieser Transport fühlte sich aber tatsächlich nur wie drei bis vier Sekunden an.

Die neue Umgebung, in der sich Robau wiederfand, sah etwas anders aus. Er erkannte mehrere achteckige Türen, was vom Design her zu den Suliban passen würde. Aber die Umgebung wirkte weniger steril. Die Wände bestanden zwar immer noch aus gebürstetem Metall, aber die Türen waren sehr bunt, jede wies eine andere Farbe auf. Auch gab es hier einen weichen Teppich, der so grün wie eine Wiese war. Dieser Ort – ein langer Korridor der an beiden Enden um neunzig Grad abbog – vermittelte eher das Gefühl einer zivilen Einrichtung und nicht wie etwas, das von Militärs verwendet wurde oder gar von Söldnern.

Neben Robau standen Caraatic und April. Auch der Suliban war transportiert worden und lag noch immer am Boden. Er hatte seine Benommenheit abgestreift, aber der Sicherheitschef der Kelvin hielt ihn in mit seiner Phaser-Pistole in Schach.

„Wo sind wir hier?“, fragte Robau. Der Captain hoffte, dass er wütend genug klang um den Suliban glauben zu machen, er würde ihn gleich wieder schlagen, wenn er nicht antwortete.

Doch bevor der Suliban etwas sagen konnte, öffnete sich die größte der Türen im Korridor. Wobei es nicht ganz stimmte, dass sie sich öffnete. Eigentlich verschwand sie. Sie verblasste und wo eben noch eine dunkelrote Fläche im Türrahmen existiert hatte, war nun nichts mehr.

„Kommt herein“, rief eine sanfte, melodische Stimme vom dahinter liegenden Raum aus. Es klang einladend und keineswegs feindlich. Trotzdem behielt der Captain seine rechte Hand nahe am Gürtelhalfter, als er vor ging. Er deutete Caraatic, den Suliban mitzunehmen. Zu viert betraten sie den Raum, der sich nach einem Blick zur zehn Meter über ihnen liegenden Decke als Höhle herausstellte.

„Wir sind unter der Erde“, stellte April fest. Der Mann hatte ein unglaubliches Talent, das Offensichtliche auszusprechen, fand Robau. Aber er wollte das seinem Ersten Offizier nicht vorhalten. Manchmal war es besser, sich einfach auf jenen Aspekt der Umgebung zu konzentrieren, den man verstand, wenn man von so viel umgeben war, das man nicht verstand. Der große, kreisförmige Raum am Boden der Höhle, sie sie nun betraten, war begrenzt durch einfache Metallwände. Doch überzogen waren diese von riesigen, kristallinen Strukturen. Dabei handelte es sich aber nicht um eine Laune der Natur, sonder schien gezielt und funktionell arrangiert worden zu sein. Jeder der Kristalle fungierte als eine Art Prisma und warf aus seinem Inneren regenbogenfarbenes Licht in den Raum, wo sie sich zu Formen vereinigten. Robau verstand die bunten und komplexen Bilder nicht, die überall in der Luft schwebten, aber er konnte sich nicht des Eindrucks erwehren, dass dies Bildschirme waren. Die dargestellten Strukturen veränderten sich laufend, schienen teilweise Diagramme oder Schriftzeichen zu bilden. Alles was er hier sah, schien auf irgendeine Weise eine Bedeutung zu haben.

Sie gingen an einem aus dem Boden wachsenden Kristall herum und sahen in der Mitte des Raumes schließlich den Ausgangspunkt der Stimme, die sie hereingebeten hatte.

„Es wurde auch mal Zeit, dass wir den kleinen, grünen Männchen begegnen“, murmelte April beeindruckt und Robau erwiderte leise: „Oder ihren Basketballern.“

Das Wesen vor ihnen erinnerte erstaunlicherweise tatsächlich sehr stark an die im 20. Jahrhundert auf der Erde gängige Vorstellung von außerirdischem Leben ehe

man tatsächlich den ersten Kontakt mit den Vulkaniern hergestellt hatte. Vor dem Jahr 2063 war eine gängige Meinung, dass Außerirdische kleine, grün-graue Männchen waren mit einem großen, haarlosen Kopf, riesigen ovalen, schwarzen Augen und einem winzigen Mund, die Statur hager und gewöhnlich unbekleidet.

Und genauso sah das Wesen aus, das hier in der Mitte der Kristallhöhle stand. Nur handelte es sich offensichtlich nicht um ein kleines, grünes Männchen. Wie in der Vorstellung der Menschen von der Erde war diese Außerirdische nackt und eindeutig weiblich. Zwar waren keine primären Geschlechtsorgane erkennbar, aber die schlanke Gestalt wies eindeutig den Ansatz eines Busens auf und die Stimme, die sie gerufen hatte, hatte auch nicht androgyn sondern weiblich geklungen. Auch die Haut war nicht eindeutig grün, sondern schillerte etwas. Robau verglich es mit der Oberfläche einer Muschel. Je nachdem wie das Licht auf die Haut viel, wirkte die Hautfarbe anders. Grundsätzlich schien sie aber schon grünlich zu sein. Und dann war da noch die Größe: Robau hatte nicht völlig unmotiviert von Basketballern gesprochen. Das Wesen überragte Robau um einen – geradezu riesigen – Kopf und war somit mindestens zwei Meter groß.

Aber obwohl es diese Unterschiede gab, war die Ähnlichkeit zum angenommenen außerirdischen Erscheinungsbild des 20. Jahrhunderts verblüffend. Der dünne, beinahe ausgemergelt wirkende Körper, der riesige Kopf und die großen, schwarzen Augen waren Volltreffer. Was Robau jedoch nicht angenommen hätte war, dass dieses Wesen auf so graziöse Art ging. Beinahe schon sinnlich und verführerisch.

„Captain Richard Robau, Commander Robert April, Lieutenant Kri Caraatic“, grüßte sie die Offiziere der Kelvin mit ihren Namen, während sie näher trat. Aus den Augenwinkeln sah Robau, dass sich der Suliban beinahe unterwürfig verneigte. Robau nahm seinen Mut zusammen und sprach das Wesen nun erstmals direkt an:

„Und Sie sind wohl der neue Boss der Cabal, was?“

Das Wesen verzog keine Miene, im Gegensatz zum Suliban. Der reagierte richtig angewidert, als habe Robau gerade eine schlimme Beleidigung ausgesprochen. Aber das Wesen antwortete ruhig und mit melodischer Stimme: „Ja, so könnte man es ausdrücken.“

„In der Vergangenheit waren die Auftraggeber der Cabal eher von zweifelhaftem Charakter“, entgegnete Robau, seine Aufmerksamkeit sowohl auf die Reaktion des Wesens gerichtet als auch auf den Suliban. Dessen Gesichtszüge entspannten sich etwas, wirkten nun irgendwie nachdenklich.

„Die Cabal arbeiten schon seit – aus Ihre Sicht – langer Zeit nicht mehr in dieser Form als Söldner, wie Sie es vielleicht annehmen mögen. Die Suliban beschützen mich“, antwortete das Wesen.

„Wer sind Sie, dass Sie Schutz durch die Cabal benötigen?“, fragte April nun. Robau hätte zwar lieber gefragt, wovor sie beschützt werden musste, aber die Frage erübrigte sich, als sie April antwortete:

„Ich bin Neyntari. Der Dritte Gebieter von Tagus III.“

George Kirk erwachte. Und diese Tatsache allein kam für ihn schon einer echten Sensation gleich. In Anbetracht dessen, dass er zuletzt hilflos, unter einem schweren Kartentisch eingeklemmt, am Boden gelegen und ein Klingone ihm den Lauf seiner Disruptor-Pistole ins Gesicht gehalten hatte, fand er es erstaunlich, dass er noch in der Lage war zu erwachen. Mit dem Erwachen kamen aber auch Schmerz und Erinnerung zurück. Sein Hinterkopf tat dort, wo er auflag, höllisch weh. Erst jetzt kam ihm wieder in den Sinn, dass der höhnisch lachende Klingone schließlich die Pistole umgedreht, sie am Lauf gepackt und mit dem Pistolengriff zugeschlagen hatte.

Kirk wollte mit seiner Hand nach der schmerzenden Stelle greifen, doch er brachte sie nicht hoch. Er öffnete die Augen und sah an sich herab. Dicke Lederriemen spannten sich über seinen Brustkorb sowie über seine Hand- und Fußgelenke. Er lag auf etwas, das wie ein Biobett auf einer Krankenstation aussah. Monitore links und rechts von ihm erinnerten an entsprechende medizinische Geräte auf der Kelvin, waren aber mit klingonischen Schriftzeichen versehen.

Überrascht stellte Kirk fest, dass er sich nicht mehr auf einem Raumschiff befand. Die Wände waren aus Ziegeln, der Boden aus rotem Marmor und die Decke mit braunem Holz verkleidet. Das einzige Licht kam von einer schwenkbaren Lampe, wie man sie bei Operationen verwendete. Kirk hatte ein mulmiges Gefühl bei diesem Anblick. Und das Gefühl verstärkte sich noch, als er sah, dass sich das harte Licht der Operationslampe auf einem Set Skalpelle spiegelte, das auf einem Tablett neben dem Biobett fein säuberlich und außer Reichweite von Kirk aufgereiht lag. Nicht vorhanden waren allerdings Spritzen, Hyposprays oder Gasflaschen. Also nichts, was den Operierten betäuben könnte. Und angesichts seiner Position, so festgeschnallt auf dem Bett, beschlich ihn der Gedanke, dass er derjenige sein würde, der operiert werden sollte.

„Also falls mich jemand hört“, rief er in den leeren Operationsraum. „Mir geht’s gut, aber danke dass ihr euch um meine Gesundheit sorgt. Ich brauche wirklich keine OP.“

Kirk schrak zusammen, als sich in diesem Moment die Türen öffneten. Es waren Schwingtüren, wie man sie auch in Spitälern auf der Erde sah. Doch herein kam kein Mann im weißen Kittel, sondern ein Klingone in Uniform, den Kirk bereits kannte.

„Hallo, Captain Kor“, grüßte Kirk beiläufig.

Kor schlüpfte aus seinem langen, braun-grauen Mantel und warf ihn wie beiläufig quer über Kirks gefesselte Gestalt, als ob der Mensch gar nicht da wäre. Dann zog er sich einen Hocker herbei setzte sich ans Kopfende des Biobetts.

„Wie gefällt Ihnen Kronos?“, fragte Kor und klang dabei wie ein Fremdenführer.

„Bin nicht beeindruckt. Vor allem die Unterbringung ist beschissen“, erwiderte Kirk und zog plakativ an den Riemen, die ihn an Ort und Stelle hielten.

„Da sehen Sie einmal, wie gut es Ihnen an Bord meines Schiffes gegangen ist, Kirk“, sagte der Klingone. Kirk wunderte sich noch immer, wie jemand der noch jünger zu sein schien als er selbst schon der Captain eines Raumschiffs sein konnte. „Hier in diesem Labor ...“

„Labor?“, fragte Kirk. „Also kein Krankenhaus?“

Kor lachte lauthals auf. Es dauerte eine ganze Minute, bis er sich wieder im Griff hatte: „Nein, nein. Sie befinden sich im biologischen Labor von Ratsherr Kaitan. Und er hat nicht vor, Ihnen den Wurmfortsatz zu entfernen.“

„Was wird mit mir geschehen?“, fragte Kirk und versuchte gefasst auf das zu reagieren, was auch immer Kor ihm jetzt sagen mochte. Es fiel ihm schwer.

„Erinnern Sie sich noch an unsere Schmerzstöcke?“

Kirk nickte.

„Sie wissen, wie schmerzhaft es ist, wenn einem diese Drähte gegen die Haut gedrückt werden. Jetzt stellen Sie sich einfach vor, dass diese Drähte gegen Ihr offengelegtes Gehirn gepresst werden.“ Das diabolische Grinsen auf Kors Gesicht wurde immer breiter und widerwärtiger. Er konnte ihn gar nicht mehr ansehen und drehte sich so weit es ging zur Seite. Die Demonstration gespielten Desinteresses hatte aber keine Wirkung auf Kor. Er sprach einfach weiter:

„Schließlich wird Kaitan irgendwann mal mit diesen Experimenten aufhören und das untersuchen, was von Ihrem Gehirn noch übrig ist und hier und da noch etwas wegschnippeln.“

Kirk hörte, wie das Tablett klapperte, zweifellos spielte Kor mit einem der Skalpelle herum. Er zuckte zusammen, als er den kalten Stahl an seinem Hals fühlte.

„Und wenn Kaitan damit fertig ist, wird er Sie töten.“

Kirk gefiel die Reihenfolge gar nicht, doch zumindest gab es eine Galgenfrist. Kor beabsichtigte nicht, ihn gleich zu töten, sondern zog das Skalpell wieder zurück.

„Sie hätten kooperieren sollen, Kirk.“

Mit diesen Worten stand Kor auf, schob den Hocker wieder in die Ecke zurück und ging ohne ein weiteres Wort. Als er weg war, gestattete es sich George Kirk, eine Träne zu vergießen. Er weinte nicht besonders leicht, aber angesichts dessen, was ihm bevorstand und noch viel mehr dessen, was ihm nun nicht mehr bevorstehen würde – nämlich der Rest seines Lebens – verstand er ganz gut, warum sich eine Träne nach der anderen aus seinen Augenwinkeln löste. Alles war vorbei. Keine Rückkehr zur Kelvin, keine Rückkehr zu seiner Familie und seinen Freunden.

Nie mehr Winona Giles wiedersehen. Vielleicht der absurdeste Gedanke, aber diese Frau hatte etwas an sich, das er sehnsüchtig vermisste. In den letzten Monaten hatte er sich so viel Mühe gegeben, nicht an sie zu denken, aber irgendwie schien immer dann, wenn er an nichts dachte, Winona Giles vor seinem geistigen Auge aufzutauchen, die wunderschöne Brünette. So attraktiv wie streitsüchtig. Tatsächlich musste er plötzlich lachen, als er sich an die erste Begegnung mit ihr in der Sporthalle der Kelvin zurückerinnerte.

Unglaublich, dachte er. Das ist eineinhalb Jahre her.

Die Tränen rannen ihm quer über das Gesicht und er drehte seinen Kopf wieder, so dass er zur Decke sah, seine Beule aber nicht die Biobettauflage berührte. Er schaffte es, indem er ganz vorsichtig den Kopf etwas nach unten und das Kinn zur Brust neigte.

Da bemerkte Kirk, dass Captain Kors Mantel noch immer auf ihm lag. Merkwürdig, dass der Klingone den Mantel vergessen haben sollte. Es war immerhin ein sehr schöner Mantel, ein besticktes klingonisches Muster zierte das lange Revers und mehrere goldene und silberne Abzeichen schmückten ihn. Zudem steckte ein Skalpell in der Innentasche.

Ein Skalpell?

Kirk glaubte seinen Augen nicht zu trauen, aber in die Innenseite des Mantels war eine Art Halfter eingenäht, ursprünglich zweifellos vorgesehen für einen klingonischen, zweischneidigen Dolch.

Für einen kurzen Moment hatte Kirk ein Déjà vu. Bevor er niedergeschlagen wurde, hatte er Zarials Hinweis vertraut und war in eine Falle gelaufen. Sollte er jetzt auch noch anfangen, Kor zu vertrauen? Es gab einfach keine andere Erklärung, als dass der Klingone seinen Mantel absichtlich hatte liegen lassen. Und schon gar nicht, warum er das Skalpell in die Innentasche stecken sollte.

Kirk dachte nicht länger darüber nach, griff nach einem Stoffzipfel und zog den Mantel in Richtung seiner rechten Hand, bis er das Operationsmesser an sich nehmen konnte. Er balancierte den Griff des langen Skalpells in seiner Hand und richtete die Schneide auf den Lederriemen an seinem Handgelenk. Dann begann er

zu sägen. Die Klinge war so scharf geschliffen, dass sie durch das Leder so leicht hindurch ging wie durch Butter. Kirk schnitt sich, von der Schärfe des Messers überrascht, sogar ins Handgelenk. Aber es war nicht mehr als Kratzer.

Lieber das Handgelenk als mein Hirngewebe.

Wichtig war für ihn nur, dass seine Hand jetzt frei war. Sofort ließ er das Messer los und öffnete mit der freien Hand die Schnallen der übrigen Riemen.

Kirk nahm das Skalpell wieder an sich und stürmte zur Tür. Er stoppte abrupt, als ihm bewusst wurde, dass er noch immer sein Sträflings-Outfit trug. Die klingonische Gefängniskleidung ähnelte der tagusianischen sehr: graue Stoffhose, graues Wollhemd. Nur die aus groben Leder bestehenden Schuhe waren etwas besser als sie offenen tagusianischen Sandalen.

Aber er wäre in beiden Outfits aufgefallen, wenn er sich – wie Kor gesagt hatte – auf der klingonischen Heimatwelt Kronos befand. Wenn das hier tatsächlich das Labor eines Mitglieds des Hohen Rates war, befand er sich vielleicht sogar in der Hauptstadt des Imperiums.

Kirk eilte zurück zum Biobett und schlüpfte in den Mantel. Er stellte fest, dass dieser auch über eine Kapuze verfügte. Kirk zog sie sich tief ins Gesicht und schloss den Mantel und das Messer hielt er versteckt im rechten Ärmel.

Als er an sich herabsah, fiel Kirk etwas Merkwürdiges an den Abzeichen an den Revers auf. Die kleinen Anstecker waren Pfeilförmig angeordnet. Sie zeigten nach oben. Kirk überlegte fieberhaft, ob dies etwas zu bedeuten hatte. Kirk hatte den klingonischen Captain auf dem Schlachtkreuzer nie einen Mantel tragen sehen. Aber manchmal war bei den Verhören ein anderer, älterer Klingone dabei gewesen, der einen ähnlichen Mantel getragen hatte.

Kirk schüttelte den Kopf. Er erinnerte sich einfach nicht, ob diese pfeilförmige Anordnung etwas bedeuten sollte, oder nur die klingonische Militäretikette darstellte.

Anstatt einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden, atmete er tief durch und trat durch die Tür hinaus auf einen kurzen Korridor. Erleichtert stellte er fest, dass niemand hier war. Der Korridor war ähnlich gestaltet wie der Operationsraum: Marmorboden, unverputzte Ziegelwände und Holzvertäfelungen an der Decke. Und es gab auch weitere Türen und zwar drei Stück am Ende des Korridors. Und als Kirk die Markierungen auf den Türen sah, hatte er Gewissheit, dass Kor ihm in Form der Abzeichen einen Hinweis gab. Die mittlere Tür war nicht beschriftet. Aber die links davon wies einen großen, roten Pfeil auf, der nach unten zeigte. Und im Gegensatz dazu zeigte die Tür rechts einen Pfeil der nach oben zeigte.

Kirk musste schmunzeln: Die klingonische Kultur war so anders als die irdische und trotzdem schien es universell keinen leichter verständlichen Richtungshinweis zu geben, als ein Pfeilsymbol.

Kirk riss die Tür auf und sah wie erwartet eine Treppe dahinter. Sie war nicht Teil eines Treppenhauses, sondern führte nur steil nach oben zu einer Milchglastür. Er war sofort oben und öffnete auch diese Tür und genoss den Wind, der ihm entgegenwehte. Nach Monaten war er endlich wieder im Freien und atmete frische Luft. Bergluft, um genau zu sein. Kirk sah sich um und bemerkte, dass er auf dem flachen Dach des Gebäudes stand, in dem sich das Labor befand. Von hier aus hatte er einen tollen Ausblick auf ein atemberaubendes Gebirgs Panorama. Er trat näher und blickte über den Rand des Daches. Vor dem hohen Gebäude befand sich einen großen Platz, auf dem Dutzende Klingonen standen, spazieren gingen oder das taten, was sie an einem ganz normalen Tag dort machten. An den Platz schlossen mehrere, uralt aussehende Gebäude an. Alle in die Höhe gebaut und tiefe Schatten auf den Platz werfend. Eine völlig andere Metropole als die Hauptstadt oder die Ahnenstadt auf Tagus III.

Auch die Lage war interessant. Die Stadt schien rundherum von schneebedeckten Berggipfeln umgeben zu sein und dort, wo man normalerweise erwartete, dass sich ein Fluss durch eine Stadt schlängelte, befand sich nur eine tiefe Schlucht, eine breite Felsspalte von teilweise mehreren hundert Metern Breite. Kirk beglückwünschte all jene Klingonen, die bei diesem konstanten Höhenwind den Weg über die Seilbrücken nahmen, die über den Abgrund gespannt waren. Diese primitiven und nicht gerade vertrauenswürdig aussehenden Übergänge waren ein seltsamer Anachronismus, so direkt in der Nachbarschaft zu mehreren modernen und stabiler wirkenden Brücken.

Kirk nahm noch einen tiefen Atemzug, ehe er sich von der beeindruckenden Aussicht abwendete. Kor hatte gewollt, dass er hier herauf kam. Warum? Sicher nicht, um das Panorama zu genießen.

Kirk ging um das kleine Häuschen herum, in den die Treppe hoch und aus dem die Milchglastür heraus geführt hatte und stellte überrascht fest, dass er nicht allein war. Das Gebäude musste ziemlich groß sein, denn das Dach zog sich weit in die Länge und wies mehrere Landeplattformen für Luftfahrzeuge wie auch für Shuttles auf. Im Hintergrund sah Kirk einige Klingonen an einer Raumfähre stehen. Sie waren zu sehr in ihr Gespräch vertieft und zu weit weg, um Kirk zu bemerken. Viel näher war ein anderes Shuttle, das eindeutig nicht klingonisch aussah. Es hatte eine bronzefarbige Außenhülle, eine dreieckige, an einen Keil erinnernde Form und drei stummelartige Antriebsaggregate an beiden Seiten und auf dem Dach. Die

Heckklappe stand offen und ein vor sich hin pfeifender Außerirdischer kam heraus. Seine Haut hatte die Farbe einer sonderbaren Mischung aus grau und rosa und ein schmaler Spalt verlief von oben nach unten über sein Gesicht, was den Rest seiner Gesichtshaut in tiefe Falten legte. Kirk erkannte die Spezies: Es war ein Yridianer.

Er hielt ein ölverschmiertes Stück Metall in der Hand, das er mit einem Lappen abrubbelte. Als er hochsah und Kirk erblickte, sah er sofort zu seinem Revers und lächelte daraufhin breit: „Mister Kirk! Willkommen! Kommen Sie doch näher, nur zu!“, sagte er freundlich, aber für Kirks Geschmack etwas zu laut. Kirk trat an den Yridianer heran und fragte:

„Sie kennen mich?“

„Natürlich. Captain Kor hat mir Anweisungen gegeben, dass ich hier auf Sie warten soll. Wenn Sie bereit sind, können wir auch gleich losfliegen.“

„Wohin denn?“

„Wohin auch immer Sie wollen“, sagte der Yridianer freundlich, hob aber beschwichtigend die Arme: „Naja, nicht ganz. Ich kann Sie zu jeder Föderationswelt bringen, die in der Nähe des klingonischen Gebiets liegt. Natürlich sofern wir nicht quer durch den Laurentianischen Graben fliegen müssen.“

„Durch den was?“ fragte Kirk verwirrt. Als Erwiderung seufzte der Yridianer laut und führte Kirk ins Innere seines Shuttles.

„Wir finden für Sie schon das passende Reiseziel.“

Kirk setzte sich in den Co-Pilotensessel, während der Yridianer das ölverschmierte Stück Metall in eine Wandöffnung drückte und es mit einem Tritt fixierte. Stotternd fuhren die Maschinen des kleinen Schiffes hoch und flirrende, nicht deutbare Anzeigen erschienen auf den Bildschirmen im Cockpit.

„Meine Diebstahlsicherung“, erklärte er lächelnd. „Mein Name ist übrigens Thraak.“

„Hallo Thraak“, sagte Kirk abwesend, während sein Vertrauen in die Flugfähigkeit des Shuttles langsam schwand. „Warum helfen Sie mir eigentlich?“

„Ähm, also Captain Kor hat mir ein Angebot gemacht. Ich sitze schon eine ganze Weile hier auf Kronos fest, weil die Klingonen meine Ware beschlagnahmt ...“, Thraak unterbrach sich kurz und formulierte dann neu: „Meine Ware steckt beim Zoll fest.“

So kann man es auch nennen, dachte Kirk. Thraak war also ein Schmuggler und Klingonen mochten Schmuggler nicht besonders, ganz egal welche Art von illegaler Ware sie bei sich hatten.

„Nun, Captain Kor hat dafür gesorgt, dass ich zumindest mein Schiffchen wiederbekommen habe. Als Gegenleistung verlangte er nur, dass ich hier auf Sie warte und den Chauffeur spiele. Was ich natürlich liebend gerne tue.“

Das nahm Kirk Thraak sogar ab. Hauptsache er bekam sein Schiff wieder zurück und damit die Grundlage seines „Berufs“.

Kirk versuchte nicht zu erstaunt zu wirken, als das yridianische Schiff eine Minute später sanft von der Start- und Landeplattform abhob und wenige Sekunden später im Weltall war.

„So, es wird Zeit Ihr Reiseziel zu bestimmten“, verkündete Thraak und tippte einige Tasten an, bis einer der Bildschirme eine Art Liste zeigte. Sie war natürlich auf Yridianisch verfasst, aber Thraak las ihm ein mögliches Ziel nach dem anderen vor.

Für Kirk war es einigermaßen egal, wo er abgesetzt wurde. Auf jeden Fall auf einer bewohnten Föderationswelt, von der er sofort Kontakt zur Sternenflotte aufnehmen konnte. Es war irgendwie amüsan, dachte Kirk, dass gerade Kor ihm zur Flucht verholfen hatte. Irgendwie konnte Kirk es sogar verstehen, denn während der Befragungen durch den klingonischen Captain hatte Kirk nie den Eindruck gewonnen, dass er mit übertriebener Grausamkeit oder mit Spaß am Foltern an die Sache herangegangen wäre.

Klingonen verfügten wohl doch über so etwas wie Mitleid.

Andererseits war sich George Kirk auch ganz sicher: Wenn Kor gewusst hätte, was Kirk in diesem einen Raum an Bord des Schlachtkreuzers gesehen hatte, hätte der Klingone die von ihm beschriebene Prozedur an seinem Gehirn höchstpersönlich vorgenommen. Kirk hatte verstanden, was er gesehen hatte: Die Klingonen planten einen Angriff, vielleicht sogar eine Invasion, auf die Föderation. Diese Information musste Kirk der Sternenflotte so schnell wie möglich überbringen.

Thraak hatte inzwischen mindestens zwanzig Planetennamen aufgezählt, als Kirk dazu ansetzte, ihn einfach aufzufordern, die nächste Sternenbasis anzufliegen. Doch da nannte Thraak den Namen eines ganz bestimmten Planeten und in Kirks Mundwinkel zuckte es kurz.

Warum nicht?

„Den nehme ich!“, sagte er bestimmt und lehnte sich zurück, um den Flug zu genießen.

„Moment, also ... heißt ...“, stammelte Robert April vor sich hin. Die Information, die ihnen die Frau namens Neyntari soeben gegeben hatte, war einfach unglaublich und unglaubwürdig. Und trotzdem war allein die Idee faszinierend.

„Dann sind Sie über eine Milliarde Jahre alt?“, fragte schließlich Robau geradeaus und entlastete seinen Wissenschaftsoffizier, der noch immer keinen verständlichen Satz herausbringen konnte.

Neyntari, das faszinierende Wesen, das vor ihnen stand und behauptete, einer der drei Gebieter von Tagus III zu sein, nickte bestätigend.

„Ich hätte sie nicht für älter als eine halbe Milliarde geschätzt“, scherzte Robau und machte keinen Hehl daraus, dass er der Frau nicht glaubte. Andererseits hatte er auch noch nie ein Wesen wie sie gesehen. Und die Kristalltechnologie erinnerte auch ein wenig an die Kristallsarkophage, die er auf Tagus III in der Arena gesehen hatte.

Es folgte langes Schweigen. Irgendwie schien niemand zu wissen, wie es weitergehen sollte. Dann sagte Neyntari mit ihrer verführerischen Stimme:

„Sie waren in der Ahnenstadt, Captain. An jenem Tag, als die Waffe aktiviert wurde. Sie haben Ihre Begleiter vor der Mikrowellenstrahlung gewarnt und sogar Ihren Feind, den bewusstlosen Klingonen, in Sicherheit gebracht. Eine sehr edelmütige Tat.“

Robau überlegte, ob er es vielleicht mit einer Gedankenleserin zu haben konnte. Er beschloss zu fragen: „Woher wissen Sie das?“

Sie hob die Hand und zog mit ihrem Finger einen Kreis in die Luft. Ein Schweif aus buntem Licht folgte ihrer Fingerspitze und als der Kreis komplett war, erschien ein Bild darin: Captain Robau, wie er vor eineinhalb Jahren Corporal D’Sass packte und aus dem Bereich der Mikrowellenstrahlung zog, den anderen eine Warnung zurief und den Klingonen packte und ebenfalls von den Mikrowellengeneratoren weg zog, näher ins Zentrum der schüsselförmigen Arena. Da endete die Szene und das Bild zerstob in buntem Licht.

„Ich habe Sie beobachtet. Ich kann von hier aus alles beobachten, was in der Ahnenstadt – wie die neuen Einheimischen sie nennen – vor sich geht. Ist das Beweis genug?“

Robau sah unsicher zu seinen Begleitern und sowohl April als auch Caraatic nickten.

„Na schön“, gab sich Robau geschlagen. „Aber wie können Sie eine Milliarde Jahre alt werden? Alle Spezies, die heutzutage leben, erreichen nicht einmal annähernd dieses Alter.“

„Die Spezies der zweiten galaktischen Lebensphase sind tatsächlich wesentlich anfälliger für ein viel zu frühes Lebensende“, bestätigte sie wehmütig mit einem Blick speziell auf den Suliban gerichtet.

„Was ist diese zweite galaktische Lebensphase?“, fragte nun April, der wieder einen klaren Kopf hatte.

„Als wir bedauerlicherweise dazu gezwungen waren, vor einer Milliarde Jahre unsere Waffe gegen die Slaver einzusetzen, wurden nicht nur unsere Feinde ausgerottet, sondern sämtliches intelligente Leben in dieser Galaxis“, erklärte Neyntari. „Völlig losgelöst von der Entwicklung dieses ersten, frühen Lebens entstand nach der Großen Auslöschung neues Leben. Die Menschen, die Saurianer, die Klingonen und natürlich die Suliban sind alle im Verlauf der noch immer andauernden zweiten galaktischen Lebensphase entstanden.“

Obwohl es dem Captain seit geraumer Zeit bekannt war, dass so eine schreckliche Katastrophe vor einer Milliarde Jahren mutwillig von den Ahnen ausgelöst worden war, traf es Robau trotzdem schwer, die Schilderung dieser Ereignisse aus dem Mund einer Person zu hören, die für diese Massenvernichtung mitverantwortlich war. Andererseits fiel es Robau auch schwer, anklagend mit dem Zeigefinger auf sie zu zeigen. Er war nicht dabei gewesen und wusste nicht, ob die Lage tatsächlich so aussichtslos gewesen war, wie die tagusianischen Überlieferungen behaupteten.

„Die ersten Völker hatten eine Lebenserwartung von mindestens einer Million Jahren.“

„Eine Million und eine Milliarde Jahre liegen aber immer noch ganz schön weit auseinander“, gab Caraatic zu bedenken. Die Gebieterin bestätigte das:

„Ja. Normalerweise wäre mein Körper auch nach so lange Zeit schon zu Staub verfallen. Aber meine Biologie – die Biologie aller Spezies der ersten galaktischen Lebensphase – unterscheidet sich enorm von jener Funktionsweise der neuen humanoiden Völker. Durch völlige Regungslosigkeit ist es mir zum Beispiel möglich, mich am Leben zu erhalten, ohne zu altern.“

„Sie bewegen sich aber gar nicht schlecht“, merkte Caraatic mit leichter Bewunderung an. Rein anatomisch ähnelte die Gebieterin Neyntari der Statur nach noch am ehesten einem Saurianer.

„Vielen Dank“, erwiderte sie mit einem Lächeln das zwar nicht auf ihrem schlitzförmigen Mund erschien, aber in ihrer Stimme mitklang. „Aber was Ihr hier vor euch seht, ist nur ein Abbild meines tatsächlichen Körpers. Ich lenke dieses Abbild mit meinen Gedanken von einer Kammer hier im unterirdischen Wohnkomplex aus. In Wirklichkeit bin ich hunderte eurer Meter von hier entfernt.“

Robert April trat staunend an Robau vorbei und ziemlich nahe an Neyntari – beziehungsweise ihre Abbild – heran.

„Ich sehe gar keine Verzerrungen oder Unschärfefeffekte“, merkte April an. „Eine so perfekte, dreidimensionale holografische Projektion hätte ich nie für möglich gehalten. Zumindest nicht nach dem Vorkado-Zwischenfall im Jahre 2159, als ...“

„Kein Geschichtsvortrag, Robert. Wir haben alle das Buch gelesen“, unterbrach Robau seinen Wissenschaftsoffizier und trat selbst näher an das Abbild heran und fragte: „Sie wissen sicher, dass es einige Fragen gibt, auf die ich eine Antwort haben will, oder?“

„Natürlich. Sie fragen sich, was mit Ihrem Außenposten geschehen ist“, erwiderte sie sofort und gab ein Geräusch von sich, das sich wie ein Seufzer anhörte. „Ich wünschte, Sie wären Raan nie gefolgt. Dann hätten Sie mit einem Rätsel weitergelebt. Ohne Folgen. Aber als Sie unseren Komplex über das Portal betreten hatten, gab es kein Zurück mehr.“

Sie sah zum Suliban hinüber: „Raan, erzähle die Geschichte, was geschehen ist, bevor die Suliban Sarathong V erreichten.“

Der Suliban namens Raan nickte und trat zum Captain vor. Caraatic ließ ihn gewähren, doch der Saurianer hielt den Griff seiner Phaser-Pistole noch etwas verkrampfter in seiner rechten Klaue.

„Ich war – nach irdischer – Zeitrechnung im Jahr 2154 einer der Hauptmänner des Cabal-Anführers Silik. Genauergesagt war ich sein Stellvertreter. In jenem Jahr wurde Silik auf eine Geheimmission geschickt. Er kam nie wieder zurück und auch unser Auftraggeber meldete sich nie wieder. Wir waren von einem Tag auf den andern ohne Führung, hatten keine Ziele mehr zu verfolgen. Es herrschte Ratlosigkeit und die anderen wandten sich an mich. Sie flehten regelrecht darum, dass ich für sie die Entscheidungen fällte. So entschied ich, unserem Leben als Söldner ein für alle Mal ein Ende zu bereiten.“

Das war eine Überraschung für Robau. Er dachte, die Suliban würden jetzt für die Gebieterin arbeiten und dafür Bezahlung erhalten. Es wäre eine positive Überraschung für Robau, wenn sich diese Annahme als Irrtum herausstellen sollte. Raan fuhr fort:

„Es war die Zeit gekommen, dass wir das, was wir uns in unserer Zeit als Söldner angeeignet hatten, erstmals auch für unsere eigenen Zwecke nützten. Unser letzter Arbeitgeber hat uns als Gegenleistung für unsere Dienste enorme militärische Macht in die Hände gelegt, damit wir seine Aufträge auch ausführen konnten. Diese Macht – schnelle Raumschiffe mit Phasentarnvorrichtungen, Partikelwaffen und natürliche körperliche Stärke und genetische Verbesserungen – wollten wir endlich für etwas Gutes nutzen.“

„Aus der Nutzung von Waffen ist langfristig noch nie etwas Gutes entstanden“, meinte April idealistisch. Raan ignorierte den Einwurf:

„Wir haben die Tandaraner angegriffen.“

„Die Tandaraner?“, fragte Robau überrascht. Er kannte diese Spezies nur dem Namen nach – sie gehörten nicht zur Föderation – und erinnerte sich dunkel, dass es da eine Geschichte mit den Suliban gab. „Die Suliban waren im Krieg mit den Tandaranern, nicht wahr?“

Raan schnaufte empört und sagte dann wütend: „Unsinn! Die Cabal hatte den Tandaranern nichts getan. Aber als sie mitbekommen haben, dass unser damaliger Auftraggeber uns Waffen und genetische Verbesserungen überließ, haben die Tandaraner „vorbeugend“ alle Suliban, die auf ihren Planeten lebten, in Ghettos und Internierungslager gesteckt. Nur weil sie Angst hatten, sie könnten scharenweise zur Cabal laufen und ihre militärische Macht weiter steigern.“ Ein flüchtiges Lächeln huschte Raan über die Lippen ehe er ergänzte: „Die Tandaraner hatten von den Suliban nichts zu befürchten. Wir haben sie dann das Fürchten gelehrt. Zuerst griffen wir mit allem was wir hatten Tandar Prime an und befreiten die unterdrückten Suliban aus dem Ghetto. Dann sind wir weitergeflogen zum nächsten Ghetto, zum nächsten Lager, zum nächsten Gefängnis und befreiten Tausende unserer Landsleute. Wenn wir von Befreiten Informationen über andere Orte erhielten, wo Suliban gefangen gehalten wurden, sind wir auch dorthin geflogen. Wir haben immer weiter gemacht. Obwohl es uns viel gekostet hat. Von der ursprünglichen Cabal sind kaum noch Leute übrig, wir haben viele Schiffe verloren, viele gute Leute. Die Tandaraner kämpften ebenso entschlossen wie wir und jagten uns noch einige Monate nachdem wir ihr Territorium bereits verlassen hatten.“

Raan gelang es, für sich selbst und die Cabal mehr Respekt zu gewinnen, musste Robau ihm zugestehen. Im Gegensatz zu seinem Ersten Offizier war er sehr wohl der Meinung, dass es auch einige Situationen gab, in denen es zu etwas Gutem führen konnte, nicht lange zu fackeln sondern die Waffen sprechen zu lassen.

„In völlig überfüllten und wartungsbedürftigen Schiffen reisten wir durchs All, wir waren am Ende“, beschrieb der Suliban. „Irgendwann kamen wir an den Punkt, an dem wir uns eingestehen mussten, dass wir nicht länger auf unseren Schiffe überleben konnten. Wir haben uns den erstbesten bewohnbaren Planeten gesucht. Es war uns egal, ob er im Territorium der Klingonen oder der Menschen ... heute der Föderation ... lag. Jeder Planet war zumindest länger ein sicherer Aufenthaltsort, als es unsere Raumschiffe hätten sein können.“

„Und so landeten die Suliban auf Sarathong V und erweckten meine Aufmerksamkeit. Und mein Mitgefühl.“, ergänzte Neyntari. „Sie wünschten sich eine neue, sichere Heimat und die konnte ich ihnen geben. Ich erweiterte meine unterirdische Anlage und erschuf einen Wohnkomplex, der den Bedürfnissen der Suliban entgegenkam. Ich versorge sie mit allem, was sie benötigen. Die einzige

Gegenleistung die ich verlange, ist Schutz. Nicht persönlichen Schutz, sondern Schutz für diese Anlage, falls ich eines Tages nicht mehr fähig bin, sie zu betreiben.“

„Was ist hier so besonders?“, fragte Robau und hätte sich am liebsten sofort mit der flachen Hand gegen den Stirn geschlagen. Er musste sich nur umsehen und sah die Antwort in jedem Winkel, in jeder Facette eines jeden Kristalls.

„Captain“, antwortete Neyntari beinahe tadelnd. „Diese Anlage ist nicht nur wahrscheinlich, sondern definitiv mit den fortschrittlichsten Technologien ausgestattet, die in dieser Galaxie zu finden sind. Was Sie hier in meinem Atrium sehen“, sie machte eine umfassende Geste, „ist nur die ... Spitze des Eisbergs. So würdet Ihr Menschen doch sagen, oder? Ich muss sicherstellen, dass diese Technologien nicht in die falschen Hände fallen. Seit einer Milliarde Jahre halte ich den Komplex und seine Technologien instand für den Fall, dass sich eine Gefahr auftut. Eine Gefahr wie die Slaver. Für diesen Fall habe ich den Komplex erhalten und ebenso die Waffe auf Tagus III. Doch seitdem die Klingonen auf Tagus III waren und es geschafft haben, die Waffe zu aktivieren, bin ich höchst besorgt.“

„Sie glauben, die Klingonen könnten auch hierher kommen?“, fragte Caraatic.

„Es ist essentiell, dass die Existenz des Komplexes geheim bleibt oder zumindest nicht destruktiven Kräften wie dem Klingonischen Imperium bekannt wird.“

„Und deshalb haben Sie etwas mit unserem Außenposten angestellt, oder?“, fragte Robau, um das Gespräch wieder auf seine ursprüngliche Frage zurückzulenken. „Die haben was entdeckt und Sie haben das Gedächtnis des Personals dort gelöscht, oder?“

Neyntari sackte etwas zusammen. Trotz ihrer so andersartigen Gesichtszüge glaubte Robau, Kummer zu erkennen. Wieder gab sie das nach einem Seufzen klingende Geräusch von sich, ehe sie sagte: „Sie irren sich, Captain. Ich habe sogar das Geheimnis um meinen Aufenthalt hier aufs Spiel gesetzt. Ich habe dem Personal des Außenpostens das Leben gerettet.“

Es war Tag auf Sarathong V. Das allein sagte Captain Robau bereits, dass das, was momentan um ihn herum geschah, nicht die Realität sein konnte. Bestätigt wurde sein Verdacht noch dadurch, dass mehrere Unteroffiziere des Außenpostens an ihm vorbeigingen. Keiner machte auch nur Anstalten ihn zu grüßen geschweige denn seine Gegenwart zur Kenntnis zu nehmen. Robau nahm seine Umgebung genauer unter die Lupe. Er stand neben dem roten Gebäude des Außenpostens und blickte zum Hauptgebäude hinüber. Alles wirkte wie ein ganz normaler Alltag auf einem Außenposten und die Gebäude sahen – abgesehen davon dass sie von Sonnenlicht

und nicht der Außenbeleuchtung erhellt wurden – genauso aus, wie zuvor. Vor einer halben Stunde noch hatte er an selber Stelle gestanden. Allerdings in der Realität.

„Hallo?“, rief Robau. Aber es kam keine Antwort. Die Unteroffiziere reagierten auch nicht. Erst jetzt vermisste er Robert April und Caraatic. Die beiden schienen nicht in diese Scheinrealität versetzt worden zu sein.

„Was soll das?“, fragte Robau. Und aus dem Nichts antwortete die Stimme der Gebieterin:

„Sehen Sie, was vor fünf Tagen geschah.“

Aus dem Augenwinkel nahm Robau eine hastige Bewegung in der Nähe des blauen Gebäudes wahr. Als er direkt hinsah, war dort nichts. Dann verschwamm plötzlich die blaue Fassade und es wirkte, als würden sich vier Gestalten daraus herauslösen. Die Erklärung lag für Robau inzwischen auf der Hand: Es handelte sich um vier Suliban, die ihren Chamäleon-Trick anwendeten. Selbst wenn Robau wahrhaftig in dieser Simulation vorhanden gewesen wäre, er hätte die Unteroffiziere nicht warnen können, so schnell schlugen die bestens getarnten Suliban zu. Sie nahmen ihr übliches Erscheinungsbild an und stürzten sich auf die Sternenflottenoffiziere mit langen Messern und Partikel-Pistolen. Es war ein regelrechtes Massaker. Mit unglaublicher Wildheit stürzten sich die Suliban – unter ihnen Raan – auf die völlig überraschten Menschen. Einer der Suliban feuerte seine Waffe in Richtung Kontrollraum ab und zerschoss die Glasscheiben. Ein anderer Suliban – jener der Nakamura nachgeahmt hatte – sprang aus dem Stand hoch in den dritten Stock und verschwand darin. Waffenfeuer erklang, gefolgt von Schmerzensschreien und dem Donnern einer kleinen Explosion. Sekunden später erschien der Suliban wieder am Fenster und schleuderte Commander Kulani hinaus. Die Frau schlug nach einem fünfzehn Meter tiefen Fall Kopf voran auf dem harten Boden auf. Robau sah mit an, wie ihr Kopf zerschmettert wurde. Noch schlimmer als dieser Anblick war aber das Geräusch, das dabei erklang. Robau wandte sich angewidert ab, sah dadurch aber eine weitere Grausamkeit: Ein Suliban hockte auf dem bereits toten Körper des denobulanischen Arztes des Außenpostens. Und mit seinen langen Messern säbelte und säbelte er, bis der Kopf des Arztes ab war. Mit einem Triumphschrei riss er den abgetrennten Kopf in die Höhe.

„Es reicht!“, schrie Robau und die ganze Umgebung schien zu schmelzen. Sie verwandelte sich wieder in das unterirdische „Atrium“ von Neyntari. Doch Robaus hasserfüllter Blick galt nicht der Gebieterin, sondern Raan: „Was haben Sie getan!“

„Wir haben unsere neue Heimat verteidigt!“, erwiderte der Suliban trotzig.

„Es war ein Gemetzel. Es war sadistisch! Abartig!“, rief nun April entsetzt. Offenbar hatte auch er und wahrscheinlich auch Caraatic denselben Einblick erhalten wie Robau.

„Der Außenposten war ein Risiko für uns. Aber als wir in Erfahrung gebracht hatten, dass der Außenposten nur der erste Schritt zur Gründung einer ganzen Föderationskolonie sein sollte, mussten wir handeln. Wir mussten ein Exempel statuieren, Sie glauben lassen, dass es einen Angriff einer fremden Macht gab, die nur ihre Zerstörungswut ausleben wollte und wieder abgezogen ist, aber jederzeit wiederkommen konnte“, schrie Raan seine Rechtfertigung heraus. Und er ergänzte schließlich noch kleinlaut: „Aber das hat die Gebieterin verhindert.“

Das war ein guter Hinweis. Robau hätte bei all dem Gräuel, deren Zeuge er soeben geworden war, beinahe vergessen, dass der Außenposten intakt und sein Personal wohlauf war. Auch eine Illusion? Neyntari gab die Erklärung:

„Ich habe den Außenposten wiederhergestellt.“

„Wiederhergestellt? Wie?“, fragte Robau beeindruckt.

„Materieumwandlung. Ich nahm die beschädigte ... und tote Materie, und versetzte sie in einen Zustand zurück, an dem sie noch unbeschädigt und lebendig war. Wenn alles wie vorgesehen funktioniert hätte, hätte niemand gemerkt, dass der Angriff von Raan und seinen Freunden jemals stattgefunden hat.“

„Aber Sie haben Fehler gemacht“, merkte Robau an. Es gefiel ihm, dass ein beeindruckendes und mächtiges Wesen wie die Dritte Gebieterin von Tagus III auch Fehler machen konnte.

„Ich hatte zu wenig Zeit“, rechtfertigte sie sich. „Die Kelvin kam zu früh. Ich habe es gerade noch geschafft, die Materieumwandlung zu vollenden. Aber ich hatte keine Zeit mehr, jeden an einen für ihn passenden Ort zu transferieren und mit einem falschen Gedächtnis auszustatten.“

„Damit haben wir wohl die Erklärung, warum die siebzehn Außenpostenmitglieder so plötzlich aus dem Nichts erschienen sind und warum sie sich an nichts erinnern konnten“, bemerkte April. „Und die falsche Sternzeit-Anzeige resultiert aus der Materieumwandlung des Außenpostens. Er wurde einfach in einen physikalischen Zustand versetzt, der dem vor dem Angriff entsprach. Mich würde wahnsinnig interessieren, wie diese Umwandlung abläuft. Ich nehme an, sie ist vergleichbar mit unserer Materietransporter- oder Synthetisierer-Technologie?“

Neyntari legte nachdenklich ihren Kopf zu Seite und sagte dann schließlich: „Nein.“

Sie machte keine Anstalten, eine weitere Erklärung zu liefern. Wohl gleichermaßen, weil sie daran zweifelte, dass die Menschen die Technik verstehen würden, als auch weil sie dieses Wissen geheim halten wollte.

Ist vermutlich auch besser so, dachte Robau. Ihn ließ schon der Gedanke erschauern, dass sich auf Sarathong V eine Waffe befand, die vergleichbar mit der tagusianischen Mondwaffe sein könnte.

„Nachdem wir nun geklärt haben, was geschehen ist, wird es langsam an der Zeit, dass wir uns Gedanken darüber machen was geschehen wird“, sagte Neyntari schließlich.

„Daraus schließe ich, dass Sie nicht vorhaben, unser Gedächtnis zu löschen und durch falsche Erinnerungen zu ersetzen?“, fragte Robau.

„Der Schaden ist bereits angerichtet“, erwiderte sie. „Während wir hier miteinander geredet haben, haben die anderen Mitglieder ihres Außenteams bereits der Kelvin gemeldet, dass sie Suliban entdeckt haben und der Captain, der Erste Offizier und der Sicherheitschef vermisst werden. Eine entsprechende Meldung ging von der Kelvin bereits zum Sternenflottenkommando.“

Neyntaris Stimme wurde nun bestimmter und fester, verlor ihre Sanftheit: „Dinge sind in Bewegung geraten und es lässt sich nicht vorhersehen, wohin uns diese Bewegung führen wird. Aber ich spüre ganz deutlich, dass wir uns alle noch mit großem Bedauern an den heutigen Tag zurückerinnern werden.“

Anstatt sie mit ihrem Transporter zum Portal zurück zu beamen, bat Neyntari Raan, die drei Offiziere selbst zurück zur Oberfläche zu führen. Sie hoffte, dass die drei dadurch die Möglichkeit bekamen zu erkennen, welche Leben auf dem Spiel standen, wenn bekannt wurde, dass Sarathong V die letzte Domäne des tagusianischen Ahnenvolks war. Und sie behielt recht.

Raan führte sie zuerst durch einige mehr oder weniger identisch aussehende Korridore, ehe sie eine Art Transportwagen erreichten. Er war länglich, völlig durchsichtig und konnte mindestens zwanzig Personen Platz bieten. Als alle im Inneren waren und sich die Öffnung wie von Geisterhand geschlossen hatte, setzte sich der Wagen über eine schmale Schiene gleitend in Bewegung. Er fuhr sehr schnell durch einen beleuchteten Tunnel, doch Robau spürte nicht die geringste Beschleunigung. Schließlich erreichten sie das Ende des Tunnels und der Anblick, der sich dem Captain und seinen Begleitern bot, war schlichtweg atemberaubend. Ein riesiger unterirdischer Hohlraum – mehrere Kilometer im Durchmesser – erschien schräg unter ihnen. Ein Großteil des Bodens war von einem unterirdischen See bedeckt und an seinen Ufern gab es große Grünflächen, Wälder, belebte Parks

und Spielplätze. Robau erkannte hunderte Suliban, die ihr Leben in dieser Oase genossen. Und über ihnen schien eine helle, künstliche Miniatursonne.

„Inzwischen leben über 9.000 Suliban hier unten“, erklärte Raan stolz. „Zum ersten Mal seitdem unsere Heimatwelt unbewohnbar geworden ist, lebt die sulibanische Kultur wieder. Ich weiß, es ist gerade für Sie schwer zu glauben, aber wir sind ein friedfertiges Volk, das niemandem schaden will. Von der Cabal sind nicht mehr viele übrig und alle anderen sind damit beschäftigt, selbst zu leben und nicht andere Leben zu beenden.“

Bei diesem Anblick war Raan nur schwer zu widersprechen. Robau sah hier im wahrsten Sinne die Sonnenseite des Lebens, wie man es auch auf den meisten Föderationswelten sah und es sich überall wünschen würde.

Der Wagon hatte nun den Hohlraum beinahe durchquert und die künstliche Sonne sehr knapp, aber ohne irgendwelche Auswirkungen passiert. Die Transportschiene machte einen weiten Bogen und führte am Rande der Höhle entlang. Zuerst hatte es Robau nicht bemerkt, aber als sie nun näher waren, erkannte er karoförmige Fenster in der Felswand. Im Licht der Miniatursonne glitzerten sie wie Edelsteine. Er vermutete, dass sich hinter diesen Fenstern der zuvor erwähnte Wohnkomplex befand.

„Und das hat Neyntari alles innerhalb der letzten sieben Jahrzehnte erschaffen?“, fragte April erstaunt.

„Nein“, erwiderte Raan. Der Suliban konnte sein Amüsement über diese Frage nicht verbergen. „Sie hat es innerhalb von zwanzig Tagen erschaffen.“

Aprils Kinnlade klappte vor Verblüffung herab. Robau versuchte, nicht zu deutlich zu zeigen, wie beeindruckt er selbst war und dachte: *Okay, mein Gott hat zur Erschaffung der Welt nur sieben Tage gebraucht. Aber Neyntaris Tempo ist auch nicht schlecht.*

„Wollen Sie es sich aus der Nähe ansehen?“, fragte Raan einladend, doch Robau winkte ab:

„Ich habe genug gesehen.“ Er drehte sich zum Suliban um und sagte entschlossen: „Der Außenposten bleibt bestehen.“

Raan wollte sofort protestieren, aber Robau brachte ihn mit einem weiteren Wink seiner Hand abermals zum Schweigen, ehe er hinzufügte: „Aber wir werden von einer großräumigen Besiedelung von Sarathong V absehen.“

Für einen kurzen Moment wirkte Raan nachdenklich, nickte dann aber bestätigend. Mit diesem Kompromiss konnte er offenbar leben. Doch er brauchte noch Antworten auf einige offene Fragen: „Sind Sie sicher, dass das Sternenflottenkommando Ihre Entscheidung mittragen wird?“

„Dafür werde ich schon sorgen. Außerdem bleibt uns Sarathong V als strategisch wertvoller Stützpunkt weiterhin erhalten. Dazu müssen wir keine Kolonie errichten. Und wenn Ihnen so viel an der Geheimhaltung Ihrer Suliban-Kommune liegt, dann sollten wir keinesfalls am derzeitigen Status etwas ändern. Das würde nur für unnötige Aufmerksamkeit sorgen.“

„Einverstanden.“

Der Wagon wurde nun merklich langsamer und passierte einen weiteren Tunnel, ehe er in einem kleinen Hohlraum zum Stillstand kam. Hinter der erscheinenden Ausstiegsöffnung lag ein kurzer Metallsteg und dieser führte zu einer achteckigen Luke, die in ein großes, metallummanteltes Objekt führte.

„Ist das ...“

„Ein Suliban-Schiff“, beendete Raan den von April begonnenen Satz. „Es ist eines von jenen Schiffen, mit denen wir hierhergekommen sind. Ein Schiff dieser Größe ist für eine zwanzigköpfige Besatzung vorgesehen. Aber wir mussten während unserer Flucht aus dem Raum der Tandaraner an die einhundert Suliban in dieser Art Schiff unterbringen.“

„Es steckt im Fels“, merkte April überrascht an. Der Erste Offizier hatte recht. Nur die Backbordseite mit der Einstiegs Luke ragte aus dem Fels hervor. Die andere Seite und das Heck waren von Fels und Erde überkrustet.

„Die Gebieterin hat unsere Schiffe auf diese Weise getarnt. Sie sind jetzt alle unterhalb des Bodenniveaus versteckt und ebenso wie der Wohnkomplex nicht mit Sensoren erfassbar gemacht worden“, erklärte Raan und deutete den dreien, ihm zu folgen.

Im Inneren des Suliban-Schiffes deutete nichts darauf hin, dass es zur Hälfte im Felsen steckte. Es schien völlig intakt zu sein. Sie gingen durch mehrere Korridore, ehe sie schließlich in einer Sackgasse stehen blieben.

„Der Ort kommt mir bekannt vor“, sagte Caraatic. „Durch diese Wand da vorne sind wir hierhergekommen.“

„Ja. Dieses spezielle Schiff ist das einzige, das noch einfach über die Schwebebahn erreichbar ist. Es dient uns als Portal, um auch ohne Transportertechnologie an die Oberfläche zu gelangen“, erklärte Raan. Der Suliban legte seine Handfläche auf eine unscheinbare Stelle der Wandverkleidung, bis diese rot aufglühte und die Wand Wellen schlug.

„Die Gebieterin muss das Portal deaktiviert haben, nachdem Ihr durchgekommen seid. Wir werden es jetzt wieder dauerhaft eingeschaltet lassen, damit Ihr auf diese Weise mit uns im Notfall Kontakt aufnehmen könnt. Ihr wisst ja jetzt, wo sich der Eingang auf der Oberfläche befindet. Ihr könnt gefahrlos hindurch gehen.“

Etwas zögerlich trat Robert April vor, versicherte sich mit der flachen Hand, dass die Wand tatsächlich nicht massiv war und trat schließlich hindurch. Caraatic zeigte mehr Vertrauen und machte einen großen Schritt und verschwand in der wellenschlagenden Wand. Ehe der Captain seinen Leuten folgte, fragte er nochmals Raan: „Wir haben eine Vereinbarung?“

„Die haben wir“, bestätigte der Suliban.

„Damit das klar ist“, erwiderte Robau mit fester Stimme. „Nur weil Neyntari alles wieder in Ordnung gebracht hat, verzeihe ich euch nicht, was ihr getan habt. Ihr haltet euch ab sofort vom Außenposten fern. Ist das klar?“

Raan setzte zu einer neuerlichen Rechtfertigung an, unterbrach sich aber und sagte nach einer kurzen Pause dann schlicht: „Es ist klar.“

Den Blick weiterhin auf den Suliban gerichtete, trat Robau vor und durch die Wand hindurch.

Raan blieb zurück und schüttelte den Kopf, von sich selbst überrascht, wie schnell er kleinbeigegeben hatte.

Alles wird gut, sagte ihm seine innere Stimme. Noch mehr als sonst beschlichen ihn große Zweifel, ob seine innere Stimme noch vernunftbegabt war. Doch er hatte noch keinen Weg gefunden, sie abzuschalten.

„Lasst ihn gehen“, befahl Robau, als er den Hügel hinab zu einer großen Anzahl Sicherheitsleute lief. Sie waren zweifellos nach seinem und dem Verschwinden von Caraatic und April hierhergebeamt worden. Robaus Befehl bezog sich auf den am Boden kauern den Suliban, der das Erscheinungsbild von Sergeant Nakamura angenommen hatte. Herausfordernd sah er hoch, als die Sicherheitsleute die auf seinen Kopf gerichteten Waffen senkten. Als das geschehen war, stand er auf, warf Robau einen verächtlichen Blick zu und lief den Hügel hinauf.

Daraufhin zog Robau seinen Kommunikator hervor und öffnete einen Kanal zur Kelvin. Lieutenant Commander Colombo meldete sich sofort: „*Captain! Wo zum Teufel haben Sie gesteckt? Wir haben das ganze Gebiet abgesucht aber Sie waren wie vom Erdboden verschluckt.*“

Robau verzichtete auf den Hinweis, dass der Waffenoffizier mit dieser Annahme gar nicht so falsch gelegen war. Stattdessen fragte er: „Haben sie inzwischen das Sternenflottenkommando über mein Verschwinden informiert?“

„*Natürlich, Sir.*“

„Was haben Sie denen gesagt?“

„Nicht viel. Dass Sie auf der Verfolgung von zwei Suliban plötzlich zusammen mit dem Ersten Offizier und dem Sicherheitschef spurlos verschwunden sind und dass ich Suchteams losgeschickt habe, um Sie zu finden.“

Das Kommando der Sternenflotte wusste demnach also, dass man auf Suliban getroffen war. Neyntari hatte richtig vermutet. Oder es gewusst.

„Okay, Manuel. Geben Sie eine offizielle Meldung raus, dass die vermissten Offiziere gefunden wurden und die beiden Suliban ... mit ihrem Schiff soeben den Planeten wieder verlassen haben.“

Aus dem Lautsprecher des Kommunikators drang nur leises Rauschen, während der Waffenoffizier schwieg. Dann erwiderte Colombo unsicher:

„Ähm, Sir. Unsere Sensoren zeigen nicht an, dass irgendein Schiff den Planeten verlassen hätte oder im Begriff wäre, dies zu tun.“

Robau schmunzelte: „Welchen Teil von „offizielle Meldung“ haben Sie nicht verstanden? Sobald Sie das erledigt haben und alle Außenteams wieder an Bord sind, möchte ich über einen verschlüsselten Kanal mit Admiral Archer sprechen.“

Wieder schwieg Colombo einige Zeit, ehe er schließlich erwiderte: *„Ah, okay. Wird erledigt.“*

Robau konnte sich anhand des Tonfalls richtig gut vorstellen, wie über Colombos Kopf gerade die metaphorische Glühbirne angegangen war.

„Wir haben übrigens vor einigen Minuten neue Anweisungen vom Hauptquartier erhalten. Wir sollen doch nicht direkt weiter zum Laurentianischen Graben fliegen, sondern zur Koloniewelt Tarsus IV.“

Beim Namen „Tarsus IV“ klingelte etwas. Robau war noch nie auf diesem Planeten gewesen, aber er war sich sicher, von der Kolonie erst kürzlich gehört zu haben. Und als ihm nun selbst ein Licht aufging, seufzte er erschöpft auf.

Auch das noch, dachte er sich und hob den Kommunikator wieder zu seinem Mund und fragte: „Was hat Miss Giles angestellt?“

Winona fand es merkwürdig, nach Jahren wieder zurück nach Hause zu kommen. Sie hatte im letzten Jahrzehnt so viel Neues an der Universität und der Sternenflottenakademie gelernt und sich dabei ihrer Meinung nach deutlich verändert. Wenn sie beim Aufräumen ihres Quartiers oder ihrer Wohnung auf alte Fotos von sich stieß, fand sie es schwer, sich selbst in dem jungen, blauäugigen Mädchen zu erkennen, das auf einer Farm auf einer Koloniewelt aufgewachsen war.

Damals hatte sie noch keine Ahnung und im Gegenzug so viele falsche Vorstellungen von der Zukunft gehabt.

Und nun war sie wieder auf Tarsus IV und mit ihrer Ankunft schien sie das einzige zu sein, was sich in den letzten zehn Jahren auf diesem Planeten verändert hatte.

Schon beim Anflug auf das Space-Port hatte sich in Winona Giles der Eindruck verfestigt, eine Zeitreise in die Vergangenheit unternommen zu haben. Aus der Luft sah das Space-Port genauso aus wie an jenem Tag, an dem sie dort erstmals einen Flug gebucht hatte, der sie zu einem anderen Planeten bringen sollte. Das Space-Port war immer noch ein halbmondförmiges Glasgebäude mit silbergrauem Dach. Und auf der einen Seite befanden sich immer noch gezählte drei Landeplätze für Passagierschiffe und vier für reine Atmosphärenflugzeuge am Ende langer Gangways, die zum Glasgebäude führten.

Sicher gelandet und die Formalitäten bereits erledigt, verließ Winona das Space-Port und genoss den warmen Sonnenschein des Sommers auf ihrem Gesicht. Zumindest zu dieser Jahreszeit präferierte sie doch eindeutig das angenehme Wetter der südlichen Hemisphäre von Tarsus IV gegenüber dem Winter in Iowa. Das schöne Wetter war auch der Hauptgrund dafür, warum Winona den Taxistand ignorierte und sich zu Fuß auf den Weg zur Farm ihrer Eltern machte. Sie reiste mit leichtem Gepäck und selbst wenn sie sich sehr viel Zeit ließ, war die Farm nicht einmal eine Stunde weit entfernt. Sie musste nicht einmal durch das Stadtzentrum von Mersin City gehen, sondern folgte der breiten Allee, die sich südlich an der Stadt vorbeiwand. Auch hier war alles noch so, wie sie es in Erinnerung hatte.

Während ihres Fußmarsches begegnete ihr keine Menschenseele und so erfreute sie sich am Anblick der in voller Blüte stehenden Markaa-Bäume. Ihre gelben, rosenartigen Blüten schienen mit der Sonne um die Wette zu strahlen. Zumindest überstrahlten sie aber die dunkelroten und ausgetrockneten Blüten der Kevas-Bäume auf der anderen Seite der Allee.

Doch mitten in die Idylle brach eine hysterische Stimme ein. Winona konnte sie zuerst nicht verstehen und suchte nach der Quelle. Erstaunt stellte sie fest, dass die Person, der die Stimme gehörte, in einem der angrenzenden Felder stand und kaum mehr als ein dunkler Punkt in der Ferne war. Neugierig verließ Winona die Straße und ging bis zum Begrenzungszaun um herauszufinden, wem diese außerordentlich laute Stimme gehörte. Sie schützte sich mit der flachen Hand über ihren Augen vor der Sonneneinstrahlung und erkannte nun Details.

In dem weitläufigen Rapsfeld standen insgesamt drei Personen. Eine war hochgewachsen und trug eine dunkle Uniform. Das neben der Person stillstehenden Schweb-Bike mit den abwechselnd blinkenden roten und blauen Lampen wies die

große Person als einen Polizisten des örtlichen Reviers aus. Die beiden anderen Personen – ein Mann und eine Frau – wirkten im Gegensatz zum Polizisten beinahe winzig und ragten kaum über die gelben Rapspflanzen empor. Der Mann stand etwas abseits, während die Frau wild gestikulierend den Polizisten anschrie. Einzelheiten konnte Winona nicht verstehen, nur einzelne Wortbrocken. Aber die Frau verwendete unter anderem auch tellaritsche und andorianische Schimpfwörter. Das war auch der Hinweis, der Winona endgültig klar machte, wer dort mit dieser lauten Stimme ausgestattet war. Erstaunlicherweise war es eine kleine, alte Frau, der man kaum zutraute, jemals so laut werden zu können: Hoshi Sato.

Ihr und ihrem Mann Takashi gehörte das Grundstück neben jenem der Familie Giles und Winona hatte Hoshi als nette, ältere Lady in Erinnerung, die mitunter auch mitverantwortlich dafür war, dass Winona sich dem Studium der Sprachen gewidmet hatte. Was das Erlernen von Sprachen anging, war Hoshi Sato ein echtes Naturtalent gewesen und Winona fand es schon merkwürdig, dass sie an Bord der Kelvin tagtäglich mit jener Linguacode-Übersetzungsmatrix arbeitete, die Hoshi Sato schon Mitte des letzten Jahrhunderts entwickelt hatte.

Aber nun schien sich die nette ältere Dame in eine Furie verwandelt zu haben. Sie setzte richtig dazu an, dem Polizisten an die Gurgel zu gehen, doch Takashi eilte schnell zu ihr und hielt sie zurück. Winona hatte keine Ahnung, was die immer so ruhige und nette Hoshi zu so einem Gefühlsausbruch bewogen haben mochte. Und Winona musste mit dieser Frage auch noch eine Weile leben.

Ein Blick auf die Uhr sagte ihr, dass sie schon fast eine Stunde unterwegs war. Ihre Eltern wussten natürlich, dass ihr Passagierschiff bereits gelandet war und würden sich Sorgen machen, wenn sie nicht bald daheim ankam. Ein Nachteil an Eltern: Sie vertrauten der Selbstständigkeit ihrer Kinder nicht, selbst wenn die Kinder bereits erwachsen waren. Winona schulterte ihren Sternenflotten-Rucksack, der ihr einzige Gepäcksstück darstellte, wieder über ihre rechte Schulter und setzte den Weg fort. Es dauerte aber nur fünf Minuten, ehe sie abermals stoppte. Sie war noch immer neben dem Grundstück der Satos und jetzt wurde Winona langsam klar, was Hoshi so erzürnt hatte. Mitten im Rapsfeld stand ein Raumschiff. Es war ein kleines, kompaktes Schiff, nicht mehr als ein Shuttle. Aber es war mitten im Feld gelandet und was noch schlimmer war: Eine automatische Erntemaschine war mit dem Schiff kollidiert.

Erntemaschine und Shuttle bildeten ein Konglomerat aus ineinander verhaktem Metall. Der Unfallbereich war weiträumig durch Lasersperren abgeschottet worden und sieben oder acht Polizisten begutachteten das Ergebnis dieser merkwürdigen

Kollision zweier Fortbewegungsmittel, die sich im Normalfall niemals begegnen sollten.

„Ich schätze der Besitzer des Shuttles ist nicht versichert“, murmelte Winona ihren Verdacht vor sich hin.

Das Haus der Familie Giles konnte sich natürlich in keinster Weise mit dem der Familie Kirk auf der Erde messen. Die Farmen gehörten zu den ersten Gebäude, die auf Tarsus IV errichtet worden waren und jede wirkte wie eine aus einem Stück Blech herausgeschlagene Imitation eines irdischen Landhauses. Ein bisschen Farbe hatte dafür gesorgt, dass sie zumindest etwas individuellen Touch von ihren Besitzern erhalten hatten. Aber Jim Giles, Winonas Vater, war eben Farmer und kein Malermeister. Und so war das orangene Dach des Giles-Hauses weithin über den Baumwipfeln zu sehen und wurde lediglich von dem dahinterstehenden, gleichfarbigen Wassertank überragt.

Trotzdem machte sich völlig unbewusst ein Lächeln auf Winonas Lippen breit, als sie die ersten Anzeichen ihres Zuhauses sah und sie wurde instinktiv schneller, rannte beinahe die Allee hinunter und bog schließlich ab in Richtung Einfahrt. Doch als sie um die Ecke bog und erwartete, das Haus direkt vor sich zu sehen, wurde ihr die Sicht verstellt. Verwirrt darüber, etwas Vertrautes an einem ebenso vertrauten Ort zu sehen, obwohl beides doch in getrennte Welten gehörte, blinzelte Winona mehrmals, aber die Szenerie veränderte sich nicht. Tatsächlich parkte vor ihrem Elternhaus ein Shuttle der Sternenflotte.

Noch verwirrender wurde die Angelegenheit, als Winona am Heck des Schiffes die Aufschrift sah. Es gab keinen Hinweis darauf, welchem Schiff oder welcher Sternenbasis das kleine Schiff zugewiesen war. Dort stand lediglich, dass es zur Sicherheitsabteilung der Sternenflotte gehörte. Ein bisschen wurde ihr dabei angst und bange. Die Sicherheitsabteilung würde sicher nichts von ihren Eltern – beides Zivilisten und das immer gewesen – wollen. Sie schluckte schwer, als sie mit leicht zittrigen Beinen um das Shuttle herumging und sich der Haustür näherte. Obwohl sie sich keiner Schuld bewusst war, rechnete sie doch jeden Moment damit, dass aus dem Nichts Sicherheitsoffiziere auftauchten, ihr die Arme zurückrissen und sie die Handschellen klicken hörte. Doch nichts Derartiges geschah.

Der erste Sicherheitsoffizier, den sie sah, stand hinter der verglasten Eingangstür und wartete geduldig darauf, bis sie die Treppe zur Veranda hinauf hinter sich gebracht hatte, ehe er die Tür öffnete und in völlig neutralem Tonfall sagte: „Ich

bedauere, Ma'am, Sie dürfen derzeit nicht eintreten. Möchten Sie zu jemandem bestimmten, damit ich Bescheid geben kann?“

Winona fand diese Begrüßungsworte etwas seltsam, sie ergaben jedoch Sinn, als ihr klar wurde, dass sie nicht in Uniform sondern in Zivilkleidung war: „Oh, nein. Ich bin keine einfache Besucherin. Ich bin auch bei der Sternenflotte.“

Der Sicherheitsoffizier warf ihr einen etwas skeptischen Blick zu, der sich jedoch etwas entspannte, als sie begann in ihrem Rucksack nach ihrem Dienstaussweis zu kramen und der Mann den Rucksack als Sternenflottenmodell erkannte.

Es war zum verzweifeln, denn Winona fand in dem kleinen Rucksack alles, nur nicht ihren Ausweis.

„Also, meine Identifikationskarte ist da irgendwo, ich schwöre es“, sagte sie dem nun etwas ungeduldig dreinsehenden Sicherheitsoffizier. „Aber warten Sie mal, ich habe hier etwas anderes.“

Mit einem Ruck zog sie ihr blaues Uniformhemd aus dem Rucksack und präsentierte es. „Ich weiß, es ist kein Ausweis. Aber Sie können die Größe vergleichen. Die Bluse, die ich trage, hat die gleiche Größe, da können Sie ruhig das Etikett vergleichen. Aber ... ach verdammt, die Bluse ist anders geschnitten und eine Nummer größer.“

„Winona!“, erklang aus dem Inneren des Hauses eine mehr als vertraute Stimme und Sekunden später schob sich ihre Mutter, Andrea Giles, am Mann von der Sicherheitsabteilung vorbei. Ohne ein weiteres Wort umarmte sie ihre Tochter ganz fest und ehe Winona fürchtete, keine Luft mehr zu bekommen, ließ ihre Mutter von ihr ab. Andrea hatte dieses Talent, genau zu wissen, wann ihre heftigen Umarmungen unerträglich wurden.

„Das ist meine Tochter“, sagte sie schließlich an den Sicherheitswächter gerichtet und sehr viel Stolz klang in ihrer Stimme mit, was Winona etwas erröten ließ.

„Oh, Entschuldigung. Das wusste ich nicht. Bitte treten Sie ein, Lieutenant“, erwiderte der Mann nun wieder in möglichst neutralem Tonfall. Trotzdem war ihm anzumerken, dass es ihm etwas peinlich war, die Tochter des Hauses, von der Andrea ihm sicher erzählt haben musste, nicht erkannt zu haben.

Andrea legte ihren Arm um Winonas Schultern und führte sie ins Innere des Hauses.

„Was ist denn hier los?“, fragte Winona verwirrt. Aus den Augenwinkeln bemerkte sie weitere Leute von der Sicherheitsabteilung im ganzen Haus. Ihr Vater diskutierte mit einem Lieutenant in der Küche und warf seiner Tochter ein breites Lächeln zu, als sie an ihm vorbeiging. Doch Andrea ließ ihre Tochter nicht zu ihrem Vater gehen, sondern führte sie durch den Flur in Richtung Wohnzimmer.

„Eine kleine Überraschung“, sagte Andrea schlicht, als sie den gemütlich eingerichteten Raum betraten. Und eine Sekunde später glaubte Winona, in Ohnmacht fallen zu müssen.

George Kirk saß auf der Couch. Winona konnte abermals ihren Augen kaum trauen und hielt sich die Hand vor den Mund um zu verhindern, dass dieser sich selbstständig machte und etwas Unangebrachtes von sich gab. In dieser Pose erstarrt beobachtete sie, wie George Kirk von etwas hochsah, das auf dem Couchtisch lag. Er hob den Kopf und erblickte sie. Gebannt sah sie, wie er sich beim neben ihm sitzenden Sicherheitsoffizier entschuldigte und aufstand und auf sie zukam. Winona stellte fest, dass Kirk offenbar schon bessere Zeiten erlebt hatte. Sein Gesicht wirkte ausgezehrt, sein dunkelblondes Haar zerrüttet und um einige Zentimeter länger als es die Sternenflottenvorschriften erlaubten. Kirk eilte zu ihr und ohne Vorwarnung umarmte er sie. Reflexartig schlossen sich auch ihre Arme um Kirk. Egal in welchem Zustand er auch war, so war sie einfach nur glücklich, dass er wieder da war.

George hatte ständig darauf gewartet, dass sich ein bestimmtes Gefühl bei ihm einstellte. Dass ihm der sprichwörtliche Stein vom Herzen fiel, der innere Druck in seiner Brust nachließ und sich die Verkrampfung seiner Muskeln löste. Es war nicht geschehen, als das yridianische Shuttle von Dach des Laborgebäudes abgehoben war und auch nicht, als es auf Warp-Geschwindigkeit gegangen war. Als das Shuttle dann das klingonische Territorium verließ war ebenso wenig geschehen wie in jenem Moment, als Thraak sein kleines Schiff im nahegelegenen Rapsfeld gelandet hatte – oder besser gesagt kontrolliert abstürzen ließ, weil der Space-Port-Tower sich geweigert hatte, ihnen eine Anflugschneise und einen Landeplatz zuzuteilen.

Selbst als Kirk ins Freie getreten war und nach eineinhalb Jahren seinen Fuß wieder auf eine Föderationswelt gesetzt hatte, hatte er vergeblich auf das Gefühl der Erleichterung gewartet. Doch nun war es soweit. Der Fels war ins Rollen geraten, als Winona Giles den Raum betreten, und endgültig von seinem Herzen gefallen, als er die Frau in seine Arme geschlossen hatte. Und das allerschönste für George war, dass sie seine Umarmung fest und ohne das geringste Zögern erwiderte. Sie freute sich genauso darüber, ihn zu sehen, wie er sich darüber freute, sie zu sehen.

„Und am Ende aller Hoffnungen beraubt ...“ begann er zu rezitieren und war überrascht, als Winona einstimmte und ergänzte: „... drehte sich ganz unverhofft die Erde weiter bis zum schönsten Morgengrauen und dem folgenden schönsten Tag.“

George löste sich aus der Umarmung, behielt seine Hände aber auf Winonas schmalen Schultern, als er ihr überrascht in die Augen sah. „Das ist der Schluss von ...“

„Ja, ich habe das Buch auch gelesen“, erklärte Winona. „Ich habe es bei dir daheim im Regal stehen gesehen.“

Sie war bei mir daheim? George überlegte fieberhaft, hatte aber keine Ahnung, was sie in sein Zimmer im Haus seiner Eltern geführt haben könnte.

Ein Hüsteln des Sicherheitsoffiziers, der noch immer auf der Couch saß, holte George wieder in die Gegenwart zurück. Dabei kam er zu der Erkenntnis, dass die Frage, was Winona in sein Elternhaus geführte haben könnte, völlig belanglos war. Immerhin stand er ja gerade im Wohnzimmer ihres Elternhauses. Er drehte sich zum Sicherheitsoffizier um.

„Können wir fortfahren, Mister Kirk?“, fragte der Mann in der braunen Uniform und mit den Commander-Rangstreifen am Ärmel.

Mit Bedauern löste sich Kirk schließlich ganz von Winona, doch sie nickte ihm verständnisvoll zu. Sie würden noch genug Zeit haben. Doch jetzt gab es etwas, das George nicht weiter aufschieben konnte. Etwas, das die Sicherheitsabteilung der Sternenflotte auf den Plan gerufen hatte.

„Natürlich“, versicherte er dem Commander und ging wieder zum Couchtisch hinüber. „Ach, und bitte nennen Sie mich Ensign. Mister klingt irgendwie ... alt.“

Der Commander – selbst nicht mehr der Jüngste – warf ihm einen verständnislosen Blick zu.

„Genaugenommen“, warf Winona ein, „bis du inzwischen Lieutenant. Lieutenant George Kirk. Nachdem du für Tod erklärt wurdest, hat man dich posthum befördert. Herzlichen Glückwunsch.“

„Was? Wirklich?“, fragte Kirk nach. Er hatte zwar damit gerechnet – oder besser gesagt darauf gehofft – in Folge der Übernahme seines eigenen Sicherheitsteams bei der nächsten Beförderungsrunde berücksichtigt zu werden, aber dass dies posthum geschah verblüffte ihn. „Und die Beförderung wird auch sicher nicht rückgängig gemacht? Da ich ja nun wieder lebe?“

„Sowas ist noch nie vorgekommen“, erwiderte Winona.

Er hob seine Hand und zählte an den Fingern ab, bis Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger ausgestreckte waren. Dann sagte er erfreut: „Hey, dann muss ich ja nur noch dreimal sterben bis ich Captain bin!“

„Halten Sie sich mit ihrer Todessehnsucht noch ein wenig zurück und erledigen Sie erst einmal Ihre Arbeit, Kirk“, unterbrach der Commander mürrisch. Er ließ nun sowohl das Mister als auch den Rang einfach weg.

George setzte sich schnell wieder auf die Couch und beugte sich über das große PADD, das auf dem niedrigen Tisch davor lag und nahm wieder den stiftförmigen Metallstab zur Hand, um auf dem elektronischen Anzeigegerät das angezeigte Bild zu ergänzen.

„Das ist der Laurentianische Graben, oder?“, fragte Winona, die zweifellos in den letzten beiden Jahren die kartographische Darstellung des unregelmäßig geformten Gebiets öfter gesehen hatte als Kirk. Inzwischen hatte er vom Commander zweifellos erfahren, was es mit diesem Raumgebiet auf sich hatte.

„Ja“, bestätigte der Commander. „Kirk hat auf einem klingonischen Schlachtkreuzer einen Blick auf eine Sternenkarte werfen können, auf der die Position aller klingonischer Raumschiffe eingezeichnet waren. Wir versuchen, diese Karte so genau wie möglich zu rekonstruieren.“

„Warum ist das wichtig“, fragte Winona. „Der Graben ist doch momentan das am besten überwachte Grenzgebiet der Föderation. Ich glaube nicht, dass uns irgendwelche Schiffsbewegungen entgehen.“

Der Commander gab ein abfälliges Geräusch von sich, ehe er erklärte: „Das ist eine Annahme, die sich offensichtlich als falsch herausgestellt hat.“

Kirk konzentrierte sich auf die Sternenkarte vor sich. Sie war stark vereinfacht worden, zeigte die beiden Grenzen der Föderation und des Klingonischen Imperiums zu beiden Seiten des Grabens sowie die Position der klingonischen Heimatwelt Kronos. Er hatte somit eine Art visuellen Maßstab, an dem er sich orientieren konnte. Er hatte bereits einige rote Dreiecke im Bereich des Grabens eingezeichnet. Jetzt machte er sich an den oberen Bereich und schätzte die Position ab. Dann setzte er die Metallspitze auf die glatte Oberfläche des PADDs und begann zu Zeichnen. Ein Dreieck neben dem anderen. Sie überlappten sich teilweise und einige waren etwas kleiner als die anderen. Kirk korrigierte seine Zeichnung mehrere Male, aber schließlich war er ganz zufrieden mit dem Ergebnis. Die Dreiecke bildeten eine dichte Gruppe von der nach unten hin ein kurzer Schweif mit zwei kleineren Dreiecken wegging.

„Das wär's“, sagte Kirk und ließ den Commander einen genaueren Blick auf sein Werk werfen.

„Hm. Also wenn die großen Dreiecke für Schlachtkreuzer stehen, dann befinden sich mindestens zehn von ihnen an dieser Stelle konzentriert. Die beiden kleineren Dreiecke könnten Birds of Prey darstellen. Vielleicht sogar ganze Geschwader.“

„Das ist absolut unmöglich“, warf Winona ein. „Die Kelvin und ein Dutzend weiterer Schiffe überwachen diesen Sektor genauestens. Eine so große Ansammlung klingonischer Kriegsschiffe wäre uns doch aufgefallen.“

Der Commander wirkte nachdenklich und drückte schließlich eine Taste am Rande des PADDs. Sofort wurde die Sternenkarte bedeutend komplexer. Tausende weißer Punkte, die für einzelne Sonnensysteme standen, wurden eingeblendet wie auch mehrere bunte Formen.

„Was ist das?“, fragte Kirk und deutete auf das blaue, wolkenartige Gebilde, das teilweise seine gezeichneten Dreiecke überlappte. Kirk fand es beunruhigend, dass das Gebilde eine ähnliche Form hatte wie seine Ansammlung von Dreiecken. Auch hier gab es einen schweif förmigen Ausläufer nach unten.

„Das ist eine extrasolare Gaswolke. Der Azure-Nebel, um genau zu sein“, antwortete der Commander und fügte resignierend hinzu: „Der Nebel besteht neben Sauerstoff noch aus Argon, Fluor, Theta-Xenon und Sirillium. Das ist ein Alptraum eines jeden Sensoroffiziers. Es ist beinahe unmöglich, etwas innerhalb der Wolke aufzuspüren.“

„Das ideale Versteck für eine klingonische Invasionsflotte“, merkte Kirk unnötigerweise an und lehnte sich zurück auf die weiche Rückenlehne der Couch.

„Davon müssen wir ausgehen. Der Nebel liegt direkt neben dem Subraum-Highway. Wenn sich eine klingonische Flotte von dort aus auf den Weg macht, würde sie innerhalb von – grob geschätzt – zwölf Stunden das Raumgebiet der Föderation erreichen“, meinte der Commander resignierend und erhob sich von der Couch.

„Tötet nicht den Boten“, kommentierte Kirk trocken. „Moment! Commander, schalten Sie bitte nochmal auf die ursprüngliche Ansicht zurück.“

Per Knopfdruck verschwanden die vielen zusätzlich eingezeichneten Sonnensysteme und Raumphänomene wieder. „Ich glaube, ich weiß auch, welches Ziel die Klingonen haben. Da war noch ein blauer Kreis außerhalb des Laurentianischen Grabens eingezeichnet. Hier!“ Kirk zog mit dem Stift einen Kreis und der Commander blendete wieder die Detailansicht darüber.

„In dem Gebiet ist nicht besonders viel. Merkwürdig.“

„Ist da wirklich nichts?“, fragte Kirk verwundert. Bisher war er ziemlich gut gelegen. „Wenn ich einen Überraschungsangriff planen würde, wären die Erde, Vulkan, Andoria oder Tellar Prime meine Primärziele.“

Der Commander winkte ab: „Nein, viel zu weit weg. So überraschend kann der Angriff auf die Zentralwelten der Föderation gar nicht kommen, dass wir nicht rechtzeitig eine Verteidigungsflotte aufgestellt hätten. Der Kreis, den Sie eingezeichnet haben, liegt ebenfalls ziemlich nahe am Highway. Vielleicht gerade mal zwei oder drei Stunden hinter der Föderationsgrenze. Aber dort gibt es keine bewohnten Welten und auch keine Sternbasen. Andererseits ...“

„Was ist?“, fragte Winona besorgt, als der Commander plötzlich verstummte.

„Nun, seit ein paar Monaten gibt es in diesem Bereich einen kleinen Außenposten.“

„Lassen Sie mich raten: Sarathong V?“, mutmaßte Winona.

„Woher wussten Sie das?“, fragte der Commander überrascht.

Winona zuckte nur mit den Schultern: „Intuition. Manchmal laufen Dinge einfach an gewissen Orten unweigerlich zusammen.“

Sie wusste zu diesem Zeitpunkt natürlich nicht, dass die Dinge auf Sarathong V nicht nur zusammenliefen, sondern sich bereits auf einem gefährlichen Kollisionskurs befanden.

Der Commander war sofort nach der Feststellung, dass Sarathong V das mögliche – und seiner Meinung nach sehr unwahrscheinliche – Angriffsziel der klingonischen Armada war aufgestanden und mit dem PADD unter dem Arm durch den Flur zur Haustür geeilt. Zweifellos um seinen Vorgesetzten zu informieren.

Inzwischen hatte Winona den Platz auf der Couch neben Kirk eingenommen und schmiegte sich dicht an ihn. Sie schwiegen eine Weile, doch es war kein peinliches Schweigen, sondern ganz bewusst genossene Stille. Die Erkenntnis, dass die Klingonen heimlich einen Flottenverband in unmittelbarer Nähe der Föderationsgrenze zusammenzogen, war eine beunruhigende Entdeckung gewesen und von dieser mussten sie sich erst noch erholen. Schließlich brach Winona die Stille, als sie mit ihren Fingern durch Kirks dichten Haarschopf fuhr und sagte: „Du solltest mal zu einem Frisör.“

„Richtig“, bestätigte er und fuhr mit seiner Hand durch Winonas nun blondes Haar. Brünnett stand ihr besser, fand er, sprach seinen Gedanken aber nicht aus. „Am besten noch bevor ich auf die Kelvin zurückkehre. Sonst wird der Captain noch neidisch. Er hat doch noch eine Glatze, oder? Oder haben wir überhaupt schon einen neuen Captain? Ich bin nicht ganz auf dem neuesten Stand.“

„Es ist immer noch Captain Robau. Und das obwohl er auf einen Admiral geschossen hat. Aber wenn die Klingonen angreifen, habe ich lieber ihn auf der Brücke des Schiffes als einen Botschafter. Wir werden auch das überleben.“

„Ganz sicher“, pflichtete Kirk ihr bei. Auch wenn er Robau so gut wie überhaupt nicht kannte, hatte er ihn und seinen Stil doch auf Tagus III beobachten können. Egal, wie sich diese Krise noch entwickeln mochte, Kirk traute dem Captain zu, gerade in einer solchen Situation zu bestehen.

„Wie hast du eigentlich den Höhleneinsturz überlebt?“, fragte Winona.

„Mit viel Glück und dank einiger tagusianischen Ärzte. Ich weiß nicht, wie lange es gedauert hat, bis sie alles wieder einigermaßen zusammengesetzt hatten, aber es müssen wohl Wochen, wenn nicht gar Monate gewesen sein.“

Kirk dachte an jenen schicksalhaften Tag zurück, als Tonnen von Geröll und Fels sich von der Höhlendecke unterhalb der Ahnenstadt gelöst hatten und auf die Ruinen herabgefallen waren, in denen er noch um sein Leben lief. Nur ein paar Sekunden hatten damals gefehlt und er hätte das Shuttle erreicht und wäre zusammen mit den anderen Mitgliedern des Außenteams zur Kelvin zurückgekehrt. Dann hätte er nicht eineinhalb Jahre seines Lebens versäumt.

„Was ist eigentlich aus dem goldenen Würfel geworden?“, fragte Kirk, als er sich wieder erinnerte, was ihm damals die entscheidenden Sekunden gekostet hatte.

Winona schüttelte den Kopf und erwiderte: „Keine Ahnung. Er wurde zu einer Außenstelle des wissenschaftlichen Instituts der Sternenflotte geschickt. Aber seitdem habe ich nie wieder was davon gehört.“

„Es kommt immer einmal der Zeitpunkt, an dem man aufhören sollte zu theoretisieren und zu analysieren. Ab einem gewissen Punkt macht es keinen Sinn, das Unvermeidliche weiter hinauszuzögern. Dann muss man die Ärmel hochkrepeln und zur Tat schreiten, will man die offenen Fragen klären.“

Nathaniel Teros konnte das hohle Geschwafel von Professor Zepht nur schwer ertragen. Nicht zum ersten Mal wünschte er sich, dass der geschwätzige Denobulaner bei seinem früheren Fachgebiet, der Geologie, geblieben wäre. Steine hatten zumindest nicht das Bedürfnis, selbst auch zu Wort zu kommen. Bei Professor Zepht war dies eine Unmöglichkeit. War dieser einmal erst so richtig in Fahrt, gab es nichts, was ihn stoppen konnte.

Teros schob das vom Professor angeforderte Artefakt auf einem Antigrav-Wagen aus dem Archiv und zum zentralen Arbeitstisch in Versuchsraum 1. Wie die Nummer bereits sagte, war dieser Raum der am besten ausgestattet in der Sternenflottenforschungseinrichtung für Schwerkraftsysteme in Tokio. Der Raum nahm den Großteil der 40. Etage des Nakatomi Plaza ein und war von den restlichen Stockwerken völlig isoliert. Es gab nicht einmal ein Fenster, durch das man die – selbst für die Verhältnisse des frühen 23. Jahrhunderts – futuristische Skyline Tokios hätte betrachten können. Im sterilen Raum, in dem die Farben Weiß und Stahlgrau vorherrschten, war es zudem so ruhig, dass man eine Stecknadel fallen hören konnte.

Teros parkte den Antigrav-Wagen neben der Arbeitsfläche und nahm die undurchsichtige Schutzverkleidung vom Objekt mit dem Namen „Box-2223-0001a“. Unter dem Schutz kam ein goldener Würfel zum Vorschein. Seitdem Teros Laborgehilfe von Professor Zepht war, hatte er kein Forschungsobjekt gesehen, das unheimlicher gewesen wäre. Dabei handelte es sich nur um einen Würfel, wenn auch einen absolut perfekten Würfel mit makellos glatter Oberfläche. Völlig unerklärlich war jedoch, warum dieses leblose, kalte Objekt sein eigenes Licht produzierte und abstrahlte. Es war in eine helle, pulsierende Aura aus Licht getaucht. Ein absolutes Mysterium für Teros, aber auch eines, das er nicht lösen würde. Als Mitarbeiter des Instituts für Schwerkraftsysteme war für ihn vorrangig der Inhalt des Würfels interessant.

„Das hätten wir schon vor einem Jahr machen sollen“, setzte Zepht seinen Monolog fort und krepelte sich demonstrativ die Ärmel seines weißen Laborkittels hoch. Teros nahm den Würfel in der Zwischenzeit in seine behandschuhten Hände und stellte ihn ganz vorsichtig auf den Tisch.

„Der Moment der Wahrheit ist gekommen. Kommen Sie ruhig her, Nathaniel. Das wird sicher interessant.“

Teros trat an Zephts Seite und beobachtete wie, der Doktor seine beiden Daumen auf die Mitte der ihm zugewandten Oberkante des Würfels legte.

„Sesam öffne dich!“, verkündete er laut und fuhr mit den Daumen – einer nach links und einer nach rechts – an der Oberkante entlang und folgte dann den seitlichen Oberkanten. Es dauerte einen Moment, aber schließlich entstand ein Spalt genau dort, wo der Professor mit den Daumen entlanggefahren war. Weder Zepht noch Teros mussten irgendwie eingreifen. Der Würfel klappte seine Oberseite von selbst hoch und die beiden Wissenschaftler beugten sich vor, um besser hineinsehen zu können. Was sie sahen, war jedoch alles andere als das, was sie erwartet hatten. Technologie war es auf jeden Fall, doch ganz sicher nichts, was irgendwie mit Anti-Schwerkraft zu tun haben konnte.

Zepht wich zurück und klappte äußerst heftig den Deckel wieder zu. Er hätte beinahe Teros' Nase dabei eingeklemmt, doch der junge Laborgehilfe verstand die hastige Reaktion des Professors.

Kaum war der Deckel wieder zu, war auch schon wieder jeder Hinweis darauf, dass sich der Würfel öffnen ließ, verschwunden. Keine Spur war mehr von dem schmalen Spalt zu sehen, die Oberfläche des Würfels war wieder völlig glatt und die Kanten makellos.

Wie zu Stein erstarrt standen die beiden Männer vor dem Würfel und warteten. Es verging eine ganze Minute, in der Professor Zepht nicht ein Wort sprach. Das war ein

absolutes Novum für Teros. Aber schließlich war es dann doch der Professor, der das Schweigen beendete und seinen Assistenten fragte: „Ich glaube, wir sind uns einig, dass unser Labor hier in Tokio nicht die passende Stelle ist, um den Würfel und seinen Inhalt im Detail zu untersuchen.“

„Da geben ich Ihnen absolut recht, Herr Professor“ bestätigte Teros heftig nickend. „Wenn Sie wollen, werde ich mich gleich mit der Zentrale in San Francisco in Verbindung setzen und den Transport dorthin organisieren.“

„Einverstanden, machen Sie das.“

Teros atmete erleichtert durch und eilte zur Tür. Noch ehe er in den Erfassungsbereich des Türsensors gelangte, rief der denobulanische Professor ihm hinterher: „Vielleicht könnten Sie der Zentrale auch gleich empfehlen, die Untersuchungen in einer der abgelegenen Einrichtungen durchzuführen. Sie wissen schon: In so einer, die keiner vermisst, wenn sie plötzlich weg ist.“